This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 85 021

Fr. Hist.

-1814 Consulate Empire

Francis Lieber.

4845.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

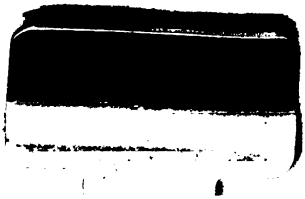
Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.



Napoleon's Feldzug in Sachsen

im

Jahre 1813.

Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebungen,

entworfen

von

einem Augenzeugen in Napoleon's Hauptquartiere,

Otto Freiherrn von Odeleben.

Dritte neu durchgesehene und vermehrte Auflage,

nebst einem Plane von Dresden mit den Feldbefestigungen vom 26. und 27. August 1813.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

1840.

T2236
.3
O3

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Mit einiger Schüchternheit entschloß ich mich, dieses Erzeugniß meiner mit dem Wesen der Literatur wenig vertrauten Feder dem Drucke zu übergeben; allein der Gedanke, daß manche, mehr oder minder wichtige Begebenheiten in der Geschichte dem entfernt stehenden Beobachter öfters dunkel oder unrichtig erscheinen, so wie die mir vorschwebende Hoffnung, durch die schmucklose und wahrhafte Darstellung wirklicher Thatsachen aus einem der merkwürdigsten Feldzüge Napoleon's dem künftigen Geschichtschreiber vielleicht nützliche Materialien zu liefern, bestimmten mich dazu.

Absprechender Urtheile habe ich mich zu enthalten gesucht, und bin blos bei Dem, was ich selbst mit unbefangenem Blicke wahrnahm, oder was mir durch offene Mittheilung wohl unterrichteter Männer im französischen Hauptquartiere, oder sonst vermöge meiner Dienstverhältnisse bekannt wurde, stehen geblieben; doch ist es bei einer Erzählung dieser Art unvermeidlich, daß wegen der Verbindung des Ganzen nicht dann und wann Meinungen und Begebenheiten einfließen sollten, welche außer dem Kreise der eigenen Beobachtung liegen. Der aufmerksame Leser wird dieses nach der Art des Vortrages leicht zu

unterscheiden wissen, so wie ihn auf der anderen Seite für das Mangelhafte der Form und jede andere Unvollkommenheit die strengste Wahrhaftigkeit entschädigen wird.

Möchte diese zweite Auflage, in welcher mehre, durch meine Entfernung vom Druckorte früherhin entstandene Fehler möglichst verbessert worden sind, ohne dadurch das Wesen des Ganzen zu ändern, sich der nämlichen Gunst der deutschen Lesewelt erfreuen, welche der ersten Auflage auf eine, mich so angenehm überraschende Weise zu Theil geworden ist. Die anspruchlose Gestalt eines Lesebuches für Jedermann zur Erinnerung an die Begebenheiten eines der folgereichsten Jahre, welche das lebende Geschlecht vorüberrauschen sah, gibt mir dazu gerechte Hoffnung.

Im Julius 1816.

Der Verfasser.

Vorbericht

zur dritten Auflage.

Wenn nach Verlauf eines fünfundzwanzigjährigen Zeitraumes über eine der wichtigsten Epochen neuerer Zeit zwei so schätzbare Monographieen kurz auf einander erschienen, als es die beiden Schriften: zur Geschichte des Feldzuges von 1813 vom Königl. Preuß. General-Lieutenant von Hofmann, Posen 1838, und: Napoleon im Jahre 1813, politisch-militärisch geschildert von Carl Bade, I. und II. Theil, Altona, bei Georg Blatt, 1839. 1840. sind, so scheint daraus hervorzugehen, daß man diese Epoche für von allen Seiten hinreichend beleuchtet und der Geschichte anheimgefallen betrachtet.

Das erste dieser Werke ist rein militärisch und bezweckt, eine wissenschaftliche Uebersicht der strategischen und taktischen Bewegungen der Heere, die sich damals auf dem Kampfplatze feindselig gegenüber standen, zu geben; es spricht sich am Ende darüber deutlich so aus: „Beide Theile haben also in diesem Feldzuge bedeutende Fehler gemacht, aber gewiß waren die der Alliirten bei der großen Schwierigkeit der Führung so zusammengesetzter Armeen bei solchen Verhältnissen schwer zu vermeiden. Napoleon war dagegen in diesem Feldzuge unter seinem Geiste.“

Der Verfasser des zweiten äußert sich im Vorworte über den Zweck seiner Arbeit folgendermaßen: „Da diese Schrift einen Beitrag zur Geschichte Napoleon's bilden soll, so hatte er (der Autor) denselben psychologisch aufmerksamer zu betrachten, als es vielleicht zum bloßen Verständniß der Begebenheiten nothwendig wäre."

Wohl scheint es deshalb so eben an der Zeit, ein seit 20 Jahren aus dem Buchhandel verschwundenes Buch wieder aufzunehmen, dem die Frische der Darstellung (der Verfasser schrieb Abends Das nieder, was er den Tag über gesehen und gehört), so wie die Unbefangenheit seiner Darstellung, so weit sie sich in der Atmosphäre eines großen Geistes behaupten läßt, nicht nur zur Zeit seines Erscheinens einen weitverbreiteten Lesekreis sicherte, sondern das auch vielfältig von Schriftstellern alliirter, so wie französischer Seite benutzt und als Autorität citirt worden ist. Ich erlaube mir im Nachstehenden, einige Beispiele davon anzuführen.

In der Vorrede der 1817 zu Paris unter dem Titel: **Relation circonstanciée de la campagne de 1813, en Saxe, par M. le baron d'Odeleben, l'un des officiers généraux de l'armée, traduit de l'allemand sur la seconde édition par M. Aubert de Vitry,** in zwei Theilen erschienenen Uebersetzung unseres Werkes heißt es:

Mais on n'a en rien altéré l'ouvrage. L'auteur se distingue par une impartialité rare, est s'est piqué d'être juste envers un homme que les Allemands n'avaient sûrement pas sujet d'aimer. On s'est rarement aperçu que le désir d'être impartial rendît M. d'Odeleben trop indulgent*).

*) Das Werk ist jedoch gar nicht verändert worden. Der Verfasser zeichnet sich durch eine seltene Unparteilichkeit aus und hat es sich

Der Cabinet-Secretär des Kaisers Napoleon, Baron Fain, der mit dem Verfasser zugleich in der Suite desselben war, spricht sich in seinem Manuscrit de mil huit cent treize, Paris chez Delaunay, 1824. T. 1. S. 369. folgendergestalt aus:

L'officier saxon Odeleben a publié un livre sur les évènemens, qu'il a suivi dans cette campagne. Son ouvrage est écrit sous deux influences presque opposées; celle du tems où il servit dans nos rangs et celle de l'époque, où il s'est décidé, à donner son livre au public. Tout ce que l'auteur a extrait de bonne foi du souvenir, où il inscrivait chaque soir ses observations de la journée, est honorable pour notre cause et pour l'auteur, mais ce qu'il a cru devoir y interculer depuis, pour payer tribut au système resté dominant dans son pays, a fait presqu'un libelle de sa composition. Toutefois nous citerons souvent Mr. Odeleben, nous lui emprunterons de détails, qui, placés en note, ne pourront qu'ajouter un développement intéressant à notre texte, et nous ne dédaignerons pas quelquefois, de rapporter son témoignage, qui devient irrécusable, lorsqu'il échappe en notre faveur, à une plume, qui s'est faite ennemie *).

---

zum Hauptgrundsatze gemacht, gegen einen Mann gerecht zu sein, den zu lieben die Deutschen gewiß keine Ursache hatten. Man findet selten, daß der Baron von Odeleben durch den Wunsch, unparteiisch zu sein verleitet worden ist, zu große Nachsicht zu zeigen.

*) Ein sächsischer Offizier, Baron Odeleben, hat über die Ereignisse dieses Feldzuges, denen er beiwohnte, geschrieben. Sein Werk ist unter zwei einander fast entgegenstehenden Einflüssen entstanden; der eine war durch die Zeit bedingt, in welcher er sich unter uns befand, der andere durch die, in der er sich zur Herausgabe seines Werkes entschloß. Alles, was er seinem Journale entnahm, in welches er seine täglichen Bemerkungen eintrug, ist eben so ehrenvoll für uns als für ihn selbst, Dasjenige aber, was er

General-Lieutenant von Hofmann citirt daſſelbe und den Schlachtplan von Bauzen deſſelben Verfaſſers mit lobender Anerkennung zugleich mit anderen von ihm benutzten Quellen, als St. Cyr, Platho, Danieleſsky u. ſ. w.

Die Zuſätze zu der neuen Ausgabe werden hoffentlich nicht unwillkommen ſein; ſie entſtanden zum größeren Theil aus handſchriftlichen Urkunden, deren Veröffentlichung zur Zeit der beiden erſteren Auflagen nicht räthlich zu ſein ſchien.

Die Verlagshandlung achtet die Plane der Schlachten von Lützen, Bauzen und Leipzig in den Cartons eines jeden wiſſenſchaftlichen Leſers, glaubt aber, durch Beifügen eines Grundriſſes von Dresden mit den umgebenden Feldſchanzen zum beſſeren Verſtändniß des Angriffes und der Vertheidigung in den Tagen des 26. und 27. Auguſt einem vielfach geäußerten Bedürfniſſe entſprochen zu haben.

---

für gut fand ſpäter einzuſchalten, um dem damals herrſchenden Syſteme zu huldigen, gibt ſeinem Buche faſt das Anſehen eines Libells. Wir werden deſſenungeachtet Herrn von Odeleben oft anführen, indem wir Einzelnes von ihm in den Noten aufnehmen, um damit unſeren Text belehrend zu vervollſtändigen, und ſein Zeugniß darum nicht verſchmähen, weil es, einer feindlich gewordenen Feder entfloſſen, um ſo unverwerflicher iſt.

Im April 1840.

Der Herausgeber.

Frankreich hatte nach den im Feldzuge von 1812 gegen Rußland erlittenen Unfällen den Aufforderungen seines damaligen Beherrschers Gehör gegeben und aus der noch übrigen Blüthe der zahlreichen Jugend ein Heer gesammelt, dessen Bildung sich in einem so kurzen Zeitraume kaum erwarten ließ. Es waren alle Saiten angespannt worden, um hartnäckig einen Kampf durchzuführen, welcher, auf den beiden Endpunkten von Europa in fürchterlichen Flammen fortlodernd, von Anbeginn dem Unbefangenen als ein Werk des Wahnsinns erschien. Hätte nicht das unglückliche Frankreich schon seit mehren Jahren die edelsten Kräfte im Kriege gegen Spanien verschwendet, hätte man hoffen dürfen, daß diese kraftvolle Nation, durch fremden Druck gebeugt, endlich des Krieges müde werden und seinen Nacken unter das Joch des aufgedrungenen Herrschers schmiegen würde, so konnte Frankreich, verstärkt durch den Kern der in jenem Lande kämpfenden Heere, unter der Führung eines geübten Feldherrn vielleicht mit mehrer Sicherheit den Kampf im Norden unternehmen. Es konnte einige Lücken in dem Zusammenhange der großen Operation-Linie decken, welche, vorzüglich nach dem Friedensabschlusse zwischen Rußland und der Pforte im Sommer 1812, mehr einer schadhaften Pyramide als der Grundlage eines festen Gebäudes glich. So aber glühte die furchtbarste Rache noch im Herzen aller Spanier. England würdigte das Hochgefühl dieser Nation. Es wußte, welch' eine Stütze seiner Pläne es in dem stolzen Selbstgefühle dieser Südländer zu erwarten hatte, und wendete alle Mittel an, um ihren Abscheu gegen die französische Regierung in voller Flamme zu erhalten, während der Beherrscher Frankreichs, von der fixen Idee hingerissen, Englands Handel zu stürzen, selbst das Ungeheuerste wagen wollte.

Zu dem Kriege gegen Rußland gehörte in jenem Zeitraume wirklich eine fixe Idee, und sie war gewissermaßen die

Basis der Hauptfehler, die sich Napoleon von da an hat zu Schulden kommen lassen.

Andere mögen anderer Meinung sein; ich aber behaupte trotz dem, daß der größere Theil der Zeitgenossen die Sage von einem projectirten Feldzuge nach Ostindien für höchst lächerlich und unglaublich hielt, nach verschiedenen Aeußerungen, die mir im französischen Hauptquartiere zu Ohren kamen, daß es wirklich darauf abgesehen gewesen sei. Nicht die minder gesegneten Provinzen des russischen Reichs, die so weit außer dem Willensbereiche Napoleon's lagen, welche aber durch friedliche Verbindung mit Frankreich diesem Lande so großen Nutzen bringen konnten, nicht die Ueberwindung der russischen Heere, deren kalte, unerschütterliche Tapferkeit den Franzosen schon so fühlbar geworden, bestimmten den Eroberer zu jenem Zuge; nein, der Weg bis Moskau war nur das Drittheil seiner Reise nach Indien. Gelang es ihm, durch die so oft gezeigte, sein Selbstvertrauen stählende Gewandtheit in den Unterhandlungen das russische Cabinet nach der Einnahme von Moskau zu einem Frieden zu bewegen, so wurde dieser die Leiter zu seinen ferneren Unternehmungen auf Asien; der Zirkel, welcher den Weg von Paris nach Moskau umklammert hatte, traf mit dem zweiten Umschlag in das Herz des britischen Handels. Drei Jahre waren zu diesen drei Riesenschritten erforderlich, und einem flammensprühenden Kopfe wie Napoleon*) konnte wohl im Traum einmal die tollkühne Idee eingefallen sein, deren Verwirklichung er, bei dem Ungeheueren seiner, bis dahin durchgesetzten Pläne, dann wachend ausbrütete. Die furchtbare Unzahl der Schwierigkeiten, welche sich während dessen in seinem Rücken aufthürmen würden — der Abgang an Truppen in einem Zeitraume von sechs Jahren wäre unbeachtet geblieben, wenn er nur seinen Lieblingplan durchsetzen konnte. War der Schritt bis Moskau glücklich vollbracht und bequemte sich Rußland dazu, mit ihm einen mehrjährigen Frieden zu schließen und seinem weiteren Vordringen durch Bedrohung der seit- und rückwärts seines

*) Wie treffend sagte Narbonne: „Sein Kopf gleicht einem feuerspeienden Berge."

Heereszuges liegenden Reiche behilflich zu sein, so war nach seiner Ansicht in diesem Zeitraum ein Werk ausgeführt, das ihn noch unsterblicher machte, als er sich bereits wähnte, und Frankreich auf einen Punkt erhoben, von welchem aus es nunmehr der stolzen Britannia Hohn sprechen konnte! Man weiß, wie gern Napoleon Alles im Ganzen nach gewissen Perioden oder Jahren zu berechnen pflegte, in welchen Das oder Jenes vollbracht werden könne. Ich brauche keine Beispiele anzuführen. Dieß gründete sich auf seine geographischen Zuschnitte, und er war deswegen *manchmal* nur ein geographischer Held — *oft* aber auch nicht, denn sein Starrsinn gewältigte die Kunst, so wie oft eine Leidenschaft die andere überwiegt.

Man vergleiche mit dieser Behauptung die früheren, mißlungenen Entwürfe zu einer Landung in England, welche, wenn sie blos Maske sein sollten, gewiß nicht mit solchen ungeheueren Kosten betrieben worden wären. Man vergleiche ferner den, oft genug geäußerten Wunsch Napoleon's, daß er nur noch so oder so viele Jahre leben möchte, um sein großes Werk auszuführen, und man wird meine Meinung nicht ganz verwerflich finden. Vielleicht ist die Anlage des großen Triumphbogens, dessen Ausführung im Jahre 1811 oder 1812 dem Palaste der Tuilerieen gegenüber, an dem äußersten Ende der **Champs élisées**, bei der **Grille de Chaillot**, begonnen wurde, und welcher erst in sechs oder acht Jahren beendigt werden sollte, aus dieser Idee, deren Ausführung ihn über Alles, was vorher jemals geschehen war, empor heben sollte, hervorgegangen. Es denke davon Jeder, was ihn dünkt; mich bestärkte in der geäußerten Vermuthung einer von des Kaisers vertrautesten Dienern, dem im Laufe eines Gespräches über die in Rußland erlittenen Unfälle die Versicherung entschlüpfte, daß der Kaiser die schönsten und herrlichsten Pläne zur Glorie Frankreichs und zum Sturze Englands ausgeführt haben würde, wenn dieses Unglück von Moskau nicht erfolgt wäre. Diese Worte wurden nicht etwa absichtlich, sondern in einer Stimmung ausgesprochen, welche mehr die Beklemmung des Herzens in ganz hoffnungslosen Lagen als die Hoffarth eines eroberungsüchtigen Franzosen ausdrückte. Der Gang des Gesprächs ist mir nicht wörtlich geblieben, ich weiß nur, daß es

zuerſt den Glauben an die Möglichkeit dieſes Rieſenplanes in mir rege machte. Der Kaiſer war, wie wir ihn kennen, Manns genug, ihn zu entwerfen und bis an die Gränze der Möglichkeit zu verfolgen.

Ich kehre zu dem Jahre 1813 zurück.

Sofort nach ſeiner erfolgten Rückkehr am 13. December 1812 beſchäftigte der Kaiſer mit der Bildung eines neuen Heeres die Miniſter Duc de Feltre (Clarke), Daru und Lacieu de Ceſſac, den Staatsrath Gaſſendi, den Maître de requettes Allent und die Chefs de bureau Evain und Decaux.

Sie fanden dazu vorräthig:

1) die 100 Cohorten, deren Errichtung der Kaiſer bei Eröffnung des Feldzugs von 1812 zur Beſetzung der Feſtungen im Inneren und der Küſten angeordnet hatte und die völlig ausgearbeitet waren;
2) die Conſcription von 1813, die er bei'm Uebergang über den Dniepr hatte ausſchreiben laſſen;
3) vier Garde-Regimenter, eine Gensd'armerie-Legion, das ſiebente Regiment polniſcher Lanciers, die aus Spanien unter den Befehlen des Generals Poniatowsky zurückberufen wurden;
4) 40,000 Marine-Soldaten und Artilleriſten aus den verſchiedenen Häfen Frankreichs und Hollands;
5) an Cavalerie wurde Alles, was nur die Depots von Metz und Mainz an Pferden liefern konnten, durch Offiziere und Unteroffiziere der Gensd'armerie rittig gemacht und an die eintreffenden Conſcribirten abgegeben; auch trieb der General Bourcier im nördlichen Deutſchland zuſammen, was er nur auftreiben konnte; der italieniſche Kriegs-Miniſter Fontanelli lieferte eine Diviſion von 1000 Pferden.

Der Marſchall Davouſt ſchickte von Thorn aus 3000 Offiziere und Unteroffiziere zu Ausarbeitung der angekommenen Truppen nach Mainz, als dem Sammelplatze.

Im Monat März 1813 war der größere Theil der Neu-Conſcribirten in Frankreich in Regimenter gebildet und ging zu den verſchiedenen Corps ab. Die wenigen Ueberbleibſel der franzöſiſchen Heere, welche durch den Kaiſer in Rußland aufgeopfert worden waren, hatten ſich unter den Befehlen des

Vicekönigs von Italien, Eugen, gegen Magdeburg zurückgezogen. Die Elbe war nicht mehr zu vertheidigen, und bei den unzureichenden Mitteln hatte der Marschall Davoust den Entschluß ausgeführt, mehre über diesen Fluß führende Brücken zu zerstören. Die Meißener Brücke wurde den 12. März verbrannt, und zwei Bogen und ein Pfeiler der schönen steinernen Dresdener Brücke am 19. März in die Luft gesprengt. Davoust begab sich sodann nach Hamburg, und dieser Ort und das feste Magdeburg blieben die einzigen Stützpunkte für die Trümmer der französischen Heere. Nach Torgau hatten sich einige Tausende erst geworbener Sachsen, die dort gebildet wurden, und der Rest der aus Volhynien zurückkehrenden vaterländischen Armee (etwa 4000 bis 5000 diensttaugliche Leute) zogen; die übrigen Truppen des sächsischen Corps, welche in Verbindung mit den von den Inseln Rhe, Walchern und Belle Isle zusammengerafften zügellosen Schaaren das siebente Armee-Corps unter Commando des Division-Generals Grafen Reynier und zugleich den äußersten rechten Flügel der großen französischen Armee ausmachten, waren durch Krankheiten, Verlust gegen den Feind und vorzüglich durch das letzte Gefecht bei Kalisch, in welchem sich Reynier einer überlegenen Macht zu sehr aussetzte, gleich ihren Brüdern bei der großen Armee völlig zusammengeschmolzen, und was noch fortgeschafft werden konnte, in den Hospitalanstalten untergebracht worden. Der größte Theil der noch brauchbaren sächsischen Reiterei ward durch das Gefecht bei Kalisch vom Corps getrennt und genöthigt, sich nach dem österreichischen Galizien zu werfen. Von hier aus führte sie im Monat Mai der thätige und verdienstvolle General Gablenz über Böhmen nach Sachsen zurück.

Die Baiern und die übrigen Verbündeten der Franzosen waren noch mit der Wiederaufstellung der Verstärkungmassen beschäftigt, welche der dictatorische Wille des Kaisers ihnen zu stellen vorgeschrieben hatte. Es blieben daher zu der Wiedereröffnung des Kampfes außer dem Corps von Davoust, dem des Vicekönigs von Italien und den kleinen Resten des Reynier'schen, die sich kümmerlich durch Sachsen schlichen, nur noch diejenigen frischen Truppen übrig, welche aus dem Innern Frankreichs durch ein Decret des Kaisers in Abschlag

auf die folgenden Jahre verschrieben und herbeigerufen wurden. Diese hoffnungvolle Blüthe schwand aber bald, im Keime zerstört; denn man muthete den jungen Leuten gleich kriegsgewohnten Truppen von Haus aus Märsche zu, welche ihre Kräfte überstiegen. Der Schwindel eines Theils derselben verscheuchte wohl einigermaßen den Widerwillen der andern und ließ sie die Befriedigungen hoffen, welche ihre Vorgänger in diesem noch unerschöpften Nachbarstaate gefunden hatten; aber die Beschwerden der anfänglichen Gewaltmärsche und die schlechte Verpflegung, welche man ihnen im eigenen Vaterlande reichen ließ, erschöpften alsbald ihre Kräfte. Der größere Theil der Commissaire und Employés war durch edle Selbstliebe und des Höchsten unbegreifliche Langmuth in Rußland dem Verderben, so wie durch Schlaffheit der Gesetze oder durch Protection in Frankreich der Strafe entgangen.

Vielleicht auch schonte man diese Unmenschen, weil sie von Neuem nöthig wurden; ihre Entbehrlichkeit bewies sich indeß gleich in den ersten Tagen, selbst auf dem vaterländischen Boden.

Die neuausgehobenen Conscribirten kamen in Mainz an, oder passirten den Rhein an mehren Orten. Jedoch war Mainz immer der Hauptpunkt, theils wegen der Leichtigkeit des Ueberganges und der von da weiter führenden Straßen, theils weil man von dort aus aller Welt verkündigen konnte, welche gigantischen Massen zur Beglückung des übrigen Continents herbeiströmten. Hier war zu Ende des Monats März und zu Anfang Aprils ein unglückliches Gewühl von gesunden und kranken Soldaten. Die Zurückkehrenden hinkten, die Ausziehenden auch; die Heimkommenden hungerten, die Marschfertigen auch. Kurz man erblickte die menschlichen Gebrechen, die sich so oft in der Person des Kriegers spiegeln, und über die er sich oft genug beherzt zu erheben weiß, in bedeutungvoller Harmonie. Unterdessen wurden durch das neuerweckte, jugendliche Ehrgefühl der Conscribirten die Beschwerden besiegt, sie folgten mit möglichster Anstrengung ihrer Kräfte dem Rufe in's Feld, wo vordem der Eigenliebe ihrer Brüder und Freunde geschmeichelt worden war; sie ertrugen Hunger und Ermüdung, um sich des Namens der Franzosen würdig zu beweisen.

Weniger Eitelkeit und Ehrbegierde zeigten die unglücklichen Gaule, die mit eben dieser Schnelligkeit zum neuen Kampfe zu-

gestutzt und vorwärts getrieben werden sollten. Aus allen Depots, aus allen Theilen Frankreichs zusammengerafft, erhielten die Stämme der verschollenen Regimenter wohl eine bedeutende Anzahl von Pferden, aber die angestrengten Märsche und die noch ungewohnte Ausrüstung erzeugten gleich bei der ersten Formirung eine große Menge vierbeiniger Halb-Invaliden. Man konnte ein neu ankommendes Detachement auf hundert Schritte weit an dem übeln Geruche der aufgedrückten Rücken oder anderer Wunden erkennen, wenn man auch die Jammergestalten der Einzelnen nicht besonders nachfolgen sah.

Die Franzosen galten von jeher für schlechte Pferdewärter. Wenn es ihnen auch in dem russischen Feldzuge die Selbsterhaltung zur Pflicht machte, für ihre sonst so sehr gemißhandelten Retter mehr als gewöhnlich zu sorgen, so liegt es doch schon in ihrem Temperament, entweder tändelnd oder barbarisch mit den armen Thieren umzugehen. Dießmal erlaubte die Eile, mit welcher die Märsche betrieben wurden, keine große Sorgfalt. Es sollte und mußte Alles möglich gemacht werden, und zu gewissen Dingen reicht selbst das sonst allmächtige Geld nicht hin. Wer den Dienst der Cavalerie beurtheilen kann, wird wissen, welcher große Unterschied zwischen Denen ist, welche auf den Pferden hängen, und Denen, welche reiten können. Es fehlte an erfahrenen Offizieren und Unteroffizieren, welche den überklugen Gemeinen die Vortheile des Cavaleriedienstes lehren konnten; die wenigen noch vorhandenen, oder aus den Depots berufenen jüngeren Offiziere waren nicht fähig, eine Reiterei zu bilden, wie sie der Drang der Umstände und das allerhöchste Bedürfniß gegen das Uebergewicht eines erfahrenen Feindes dringend erfordert haben würden. Daher fand man auch in dem weiteren Verlaufe dieses Feldzugs unendlich große Fehler und Vernachläßigungen im kleinen Dienste, vorzüglich bei der Reiterei, wo sich die Unwissenheit der Offiziere deutlich aussprach. So lange eine große Masse unter der Anführung eines erfahrenen Generals zu fechten Gelegenheit hatte, wirkte sie durch die Uebermacht, oder durch eine geschickte Leitung des Angriffs; fielen aber diese beiden Vorzüge weg, so zogen die Franzosen bei Reiterei-Gefechten oder andern Vorfällen jeder Art gegen ihre

geübteren Gegner immer den Kürzeren. Man hatte es übrigens dieser Truppe weder an äußerem Glanze, noch selbst an wesentlichen Bedürfnissen fehlen lassen. Die Leute waren gut gekleidet und hatten brauchbares Pferdezeug — obgleich eben das letztere, in größter Schnelligkeit gefertigt, wegen seiner Neuheit manches Pferd untauglich machte. Als Reserven der Reiterei wurden während der folgenden Monate noch in allen Departements die sogenannten Ehrengarden, zwar stark an Regimentern, aber schwach an Mannschaft, gebildet, denen man selbst die Luxus-Stutzschwänze der Hauptstadt als ein freiwilliges, auf den Altar des bedrängten Vaterlandes niedergelegtes Opfer darbrachte. Diese Beklagenswerthen sollten auch die Entbehrungen eines ermüdenden Feldzuges in dem erschöpften Norden kennen lernen, und alle Wohlhabenheit ihrer Reiter, die dem Aufrufe der Ehre gefolgt waren, konnte sie nicht vor Hunger und Noth schützen.

Es waren große Summen auf die Wiederherstellung des erfrorenen und verlorenen Trains verwendet worden. Die Stellmacher und Schmiede, Sattler und Riemer hatten zahlreiche Colonnen von Wagen geschaffen, und es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Rücksicht sehr viel gethan worden war und noch gethan wurde. Vorzüglich prangte auf dem neuen Heereszuge der **Train d'équipages de la garde** in langen Linien und großer Ordnung. Man hatte in Rußland die traurige Erfahrung gemacht, daß das Trennen und Zurückbleiben einzelner Theile der Colonnen von den entsetzlichsten Folgen gewesen, und Alles den Kosaken in die Hände gefallen war. Daher schrieen sogleich bei dem geringsten Zurückbleiben eines einzelnen Wagens die Brigadiers oder nachfolgenden Train-Soldaten: **serrez! serrez!** *) — so daß wegen einer verlorenen Distanz von zwei Schritten die folgenden hundert Wagen alle im Trab anrücken mußten. Durch dieses Heranprellen und schnelle Pariren wurde die Bespannung unglaublich ermüdet. So wesentlich es auch war, die Marschordnung gehörig zu beobachten, und so gewiß jeder verständige Commandant einer marschirenden

*) Angeschlossen! angeschlossen!

Colonne darauf sehen wird, daß die einzelnen Theile sich im möglichsten Zusammenhange folgen, so ist doch ein allzuängstliches Aufrücken ganz zweckwidrig und erschöpft ohne Noth die Marschirenden. Die Franzosen übertrieben dieses Aufrücken, wahrscheinlich durch vorhergegangene, strenge Befehle genöthigt, noch mehr; sie verdoppelten und verdreifachten sehr oft die Colonnen, wenn das Terrain es ihnen gestattete, und würden sie verzehnfacht haben, wenn der Weg breit genug gewesen wäre. Selbst ganz verschiedene Truppengattungen, Cavalerie, Infanterie, Artillerie, Generalstab und Train, erlaubten sich, oft alle zugleich und ohne Noth, diese Freiheit, und es entstand eine Verwickelung, ein Gedränge in den Colonnen, welches den wesentlichsten Nachtheil hatte. So lange die Armee vorwärts ging, konnte sich ein solcher Knaul noch ohne große Inconvenienz entwickeln; man denke sich aber die Verwirrung, welche, wenn einmal eine Armee daran gewöhnt ist, hieraus auf einem Rückzug entstehen muß. Man hat die bösen Folgen mehr als einmal empfunden.

Die französische Infanterie bestand also größtentheils nur aus Conscribirten; man hatte aber, um den großen Verlust der alten Garde — die in einem glänzenden Zustande nach Rußland gegangen war — zu ersetzen, ein neues Corps unter dem Namen „der jungen Garde" errichtet. So viel ich weiß, war der Plan auf 14 Regimenter mit Einschluß der Voltigeurs und Flanqueurs gemacht worden. Ob sie alle vollzählig wurden, steht dahin; es war aber nothwendig, daß der Kaiser dieses Corps, welches man mit der alten Garde vereinigt, als unter seinem unmittelbaren Befehle dienend betrachten konnte, stark genug machte, um durch dasselbe, entweder im Ganzen, oder in Divisionen vertheilt, einen Ausschlag auf diesem oder jenem Punkte geben zu können. Es waren zu diesem Corps die wohlgebildetsten Conscribirten, von deren guter Aufführung man die beßten Zeugnisse oder Hoffnungen hatte, so wie auch die beßten Subjecte aus den Stämmen der alten Regimenter genommen, und ihnen zum Theil Offiziere aus der alten Garde beigegeben worden. Jeder Verlust, den die letztere erlitt, ward durch die junge Garde wieder ersetzt, und diese also die Pflanzschule der alten; sie würde außerordentlich geworden

sein, wenn die Sichel des Todes nicht solche Lücken in ihr hervorgebracht hätte. Sie zeigte neben entschiedenem Muthe große Anhänglichkeit für den Kaiser und brachte ihm selbst nach den ermüdendsten Märschen, nach den blutigsten Aufopferungen, noch manches Vive l'Empereur! — Aber der Mensch bleibt Mensch — er behält bei aller Seelenstärke etwas Thierisches. Auch die Magen der jungen Garde hatten ihre Rechte; denn ungeachtet für sie und die alte immer noch möglichst gesorgt wurde, und die arroganten Commissaire auf Vertheilung von Lebensmitteln für diese bedacht waren, während die Linientruppen verhungerten oder plünderten, so verloren sie doch am Ende bei den gehäuften Gewalt- und Contremärschen diese auf sie vererbten Vorzüge.

Auf die Artillerie der jungen Garde legten die französischen Offiziere vielen Werth. Sie bestand, so viel ich weiß, aus 56 Stücken, mit einer oder zwei Batterieen Zwölfpfündern; sie hatte immer, als Reserve gebraucht, im Ganzen gewirkt und einen günstigen Ausschlag gegeben. Uebrigens war bei der Eröffnung des Feldzugs die französische Artillerie nicht sehr zahlreich und zählte bei den verschiedenen mobilen Armeecorps in Sachsen nur ungefähr 350 Stück. Späterhin wurde unendlich viel nachgeschafft, und bis zum Ablaufe des Waffenstillstandes rechnete man in Allem von Davoust's linkem Flügel bis an die böhmische Gränze (oder vielmehr auf dem rechten Rheinufer) 1300 Kanonen.

Der Kaiser kam den 17. April früh um 2 Uhr in Mainz an. Er hatte den Weg von St. Cloud bis dahin, der ungefähr 64 französische Posten oder deutsche Meilen beträgt, von einem einzigen Ordonnanz-Offizier begleitet, in 48 Stunden zurückgelegt. Die französischen Zeitungen sagten lügenhaft: in 40 Stunden, weil der Kaiser gern kaiserlich schnell reiste. Sein ganzes übriges Gefolge, selbst der Groß-Marschall Duroc, war noch zurückgeblieben. Er hatte auch keine Zeit zu verlieren, denn am 31sten März war Preußens Erklärung

gegen Frankreich angekommen, und denſelben Tag hieß es wegen des bereits erfolgten Ueberganges der ruſſiſchen Armee über die Elbe im Journal de l'Empire, daß, wenn die Ruſſen auf dem Montmartre ſtänden, Frankreich nichts von ſeinen einverleibten Provinzen hergeben würde. Den 1ſten April war im Senate der Krieg gegen Preußen erklärt worden. Dieſe beiden Tage ſind beſonders merkwürdig, weil gerade ein Jahr darauf, nämlich den 31. März 1814, die Ruſſen und Preußen ſich der Hauptſtadt Frankreichs bemeiſterten, und den 1. April der Senat den Beſchluß der Entthronung des Kaiſers faßte.

Viele Perſonen in Frankreich wollten es Anfangs nicht glauben, daß der Kaiſer gleich ſelbſt zur Armee abgehen würde, deren Wiederherſtellung übereilt worden war und die nur aus Recruten beſtand. Sollte er denn ſeinen Kriegsruhm den Legionen uneingeweihter Krieger, auf die er ſich doch nicht verlaſſen konnte, anvertrauen? Sollte er nicht den erſten Verſuch mit dieſen Cohorten ſeinen Generalen und Marſchällen überlaſſen und erſt dann, wenn die Ungeübten mit der Vertilgungkunſt etwas vertrauter geworden waren, ſich an ihre Spitze ſtellen, um ſie mehr zu begeiſtern und die gemachten Erfahrungen zum höheren, gewiſſen Erfolge zu bringen?

So urtheilten Grübler. Aber der Kaiſer wußte recht gut, daß die franzöſiſche Nation, welche dazumal nicht ganz den vollen Umfang des in Rußland erlittenen ſchrecklichen Ungemachs kannte, ungeachtet das 29ſte Bulletin wehmüthig genug klang, dennoch einiger Erwärmung fähig war, ſobald er ſich an die Spitze ſtellte, und daß unendlich viel, ja Alles auf der erſten glücklichen Wiedereröffnung des Feldzugs beruhete. Der Kaiſer blieb alſo ſeinem Charakter getreu, Alles auf's Spiel zu ſetzen, um eine günſtigere Wendung der Dinge dem Kriegsgeſchick abzutrotzen.

Die Garden ſtanden bereits bei Frankfurt. Nur die alte Garde zählte alte Soldaten. Die übrigen Heerſchaaren, welche durch Mainz gegangen waren, beſtanden aus lauter Neugebildeten. Um jedoch der Armee einen gewiſſen Kern, Kraft und Nachdruck zu geben, hatte der Kaiſer von Toulon her 30,000 Mann — ſo viel ſollten es ſein — Seeſoldaten und

Kanoniers der Marine herangezogen, welche bei der Infanterie und Artillerie Dienste thaten. Außer diesen war der General Bertrand aus Italien über Nürnberg befehligt worden, um mit 40,000 Mann zum Marschall Ney zu stoßen, welcher dazumal nur mit ganz geringen Kräften in Erfurt stand.

Durch Mainz sollten bis dahin nur 4000 Mann regulärer Reiterei gegangen sein. Die einzelnen Detachements, welche hier durch zur weiteren Verstärkung der Cavalerie-Regimenter abgingen, waren höchst ungeschickt. Aus dem Gehen und Kommen der Truppen konnte man nicht recht klug werden, und manche Leute behaupteten, daß man, um zu imponiren, die Truppen zu einem Thore hinaus und zum anderen wieder herein marschiren lasse. So viel ist gewiß, daß die alte reguläre Reiterei dazumal auffallend schwach war, und daß ihre ersten Abtheilungen nicht früher als den 9. April nach Mannheim gekommen waren, während die ersten Kosaken den 1. April bereits in Chemnitz und im Erzgebirge sich gezeigt und die Russen, nachdem sie an 20 verschiedenen Orten die Elbe passirt, die Städte Naumburg, Leipzig u. s. w. besetzt hatten. Dieß wußte man in Mainz; auch war es bekannt, daß das Hauptquartier des Vicekönigs von Italien um diese Zeit in Stasfurt bei Halberstadt, und er also schon ganz von feindlichen Truppen umgeben sei. Die russischen leichten Truppen streiften bis Nordhausen und hatten einen französischen Residenten in Gotha aufgehoben.

Alle diese Umstände ließen nun keinen Zweifel mehr übrig, daß das unglückliche Sachsen der blutige Schauplatz der Entscheidung der großen Frage sein würde, ob Frankreich sich noch länger die dictatorische Einmischung in die deutschen und alle andere Continental-Angelegenheiten anmaßen dürfe. Die Prophezeiung des bekannten Bülow in seinen Blicken auf künftige Begebenheiten näherte sich der Erfüllung, nach welcher er nämlich schon im Jahre 1801 und 1806 erklärt, daß die Elbe die Scheidewand zwischen den Russen und den Franzosen, und die der Elbe zunächst gelegenen Gegenden, sonderlich die östlichen, dann eben kein erwünschter Wohnplatz sein würden.

Während des mehrtägigen Aufenthalts des Kaisers in Mainz wurden die Ausrüstungen mit ungemeiner Thätigkeit

betrieben. Nur dieſer ungeheueren Anſtrengung der Hilfsmittel Frankreichs, die man bis auf den zarteſten Keim zu entwickeln bedacht war, iſt es zuzuſchreiben, daß dieſes Land in ſo kurzer Zeit fähig gemacht wurde, ſeinen Gegnern noch einmal die Spitze zu bieten und ſtärker aufzutreten, als man Anfangs glaubte. Wenn daher auch die Artillerie und Cavalerie erſt im Werden begriffen war, und jetzt noch Kanonen gegoſſen, Mannſchaften gemeſſen und bekleidet und Remonte-Pferde übernommen wurden, die man vielleicht ſchon vier Wochen darauf in offener Schlacht zu brauchen gedachte, ſo ließ der Kaiſer unaufhörlich das, was nur immer ſchießfähig gemacht werden konnte, in großen und kleinen Abtheilungen zur Verſtärkung der Infanterie nachziehen. Auf den großen Maſſen dieſer Truppe mußte ſeine ganze Hoffnung beruhen. Jeder Tag, jede Stunde war von der größten Wichtigkeit, und ein Hauptſchlag mit allen vereinigten Kräften mußte gewagt werden, wenn nicht ſchon dazumal die beſchönigenden Erzählungen des ruſſiſchen Feldzugs von der franzöſiſchen Nation als Gaukelei und Betrügerei aufgenommen werden und der Credit des Urhebers des erlittenen Verluſtes ganz herabſinken ſollte. Man hatte in den letzten Bulletins alle Unglücksfälle nur der Kälte zugeſchrieben; jetzt war der Zeitpunkt da, um zu beweiſen, daß die Schuld nicht auf Rechnung der Unvorſichtigkeit und des Mangels phyſiſcher und moraliſcher Kraft zu bringen war. Man mußte alle Saiten anſpannen, um der Nation zu beweiſen, daß nur die unerwartetſten Unglücksfälle, nicht die fehlerhaften Entwürfe des als untrüglich geprieſenen Führers, den Feind in die Nähe der Reichsgränze führen konnten. Aber auch die Nation war jetzt noch bereitwillig zur Darbringung großer Opfer. Die Völker des Nordens, die kurz vorher ſo verhöhnt worden waren, nunmehro, wenn nicht ein günſtiger Schlag es abwendete, auf franzöſiſchem Boden als Sieger zu dulden, mit dieſer Erſcheinung die ganze Glorie des ſo theuer erkauften militäriſchen Ruhms erlöſchen zu ſehen und als die große Nation ſich ſogar Geſetze vorſchreiben, oder zerſtückeln zu laſſen, — dieſer Gedanke machte wohl in dem kritiſchen Momente die ganze angeerbte Eitelkeit, den ganzen Nationalſtolz rege. Es ſchien nothwendig, wo möglich nur

eine Schlacht zu gewinnen, um nicht als die gänzlich Besiegten und bis in ihr Vaterland Verfolgten von der blutigen Scene abzutreten. War diese Schlacht gewonnen, hatte Frankreich gezeigt, welche Quellen der Kraft und des Widerstandes es noch in sich fasse, dann war es Zeit, mit der allergrößten Mäßigung Frieden zu schließen und die geschlagenen Wunden durch weise Ruhe zu heilen. Die National-Ehre wäre gerettet gewesen, und Frankreich hätte sich glücklich preisen können, in einer so kritischen Lage noch die Achtung von Europa erzwungen zu haben. So aber wurde durch das regellose Betragen, welches die französischen Heere, zum Theil nothgedrungen, im Verlaufe dieses Feldzugs gegen die Nachbarstaaten und selbst gegen ihre Verbündeten sich erlaubten, die vorher aufgehäufte Schuld noch vergrößert, und diese Nation zog sich — harten und irrigen Grundsätzen sich gern preisgebend — den bittersten Haß aller Feinfühlenden zu. Wenn auch der Franzose vermöge seiner Reizbarkeit und seines lebhaften Temperaments einer gewissen Geistesgröße fähig ist und Gefühl für Rechtlichkeit zeigt, so überwiegen doch die Selbstsucht und das anmaßende Vorurtheil gegen andere Völker diese Eigenschaften; der leidige Egoismus hatte vorzüglich durch die letzten Feldzüge alles Wohlwollen, selbst gegen die eigenen Landsleute, erstickt. Wie wenig Rücksicht nahmen also diese Menschen auf die Bedürfnisse der Fremden! Sie waren an brennende und zerstörte Dörfer, an jammernde Weiber und Kinder, an verwüstetes Eigenthum, an fliehende Einwohner gewöhnt und entschuldigten zuweilen, empfindelnd, alle diese Schrecken mit der Floskel: C'est la guerre! sie überlegten aber nicht, daß es auch Kriege ohne diese heil-, zügel- und bodenlose Unordnung gegeben habe, wo man, die Kräfte der Staaten genauer erwägend und das Wohl der Einwohner beherzigend, die Disciplin aufrecht erhielt und dadurch die Geißel des Krieges milderte. Man konnte also eher sagen: c'est le désordre! Uebrigens hegten die Offiziere der kaiserlichen Umgebung die Meinung, daß an einen Feldzug nach Rußland selbst auch bei einer günstigen Wendung der Dinge für Frankreich nicht mehr zu denken sei, und daß, wenn sie so glücklich wären, die Russen bis hinter die Oder oder die Weichsel zu treiben,

der Kaiser große Opfer zur Erlangung des Friedens bringen würde. Man weiß aber schon, was Napoleon unter großen Opfern für sich und für Andere verstand.

Es wurde im Monat April sehr thätig an den Festungswerken von Mainz gearbeitet. Die Glücklichen des linken Rheinufers wurden bezahlt, aber die vom rechten, welche der Protector jetzt nun erst recht beschützen wollte, bekamen nichts. Wahrscheinlich sank dieser Tribut für die noch zu erwartende Hilfe in die Taschen der Employés oder Aufseher. — Man fühlte also schon damals die Nothwendigkeit, Mainz gegen einen feindlichen Angriff zu decken; den armen Mainzern war dabei nicht wohl zu Muthe. Das Andenken an eine frühere Belagerung, die Verwüstung ihres schönen Gartenfeldes und der lachenden Umgebungen der Stadt schwebte ihnen vor Augen, und mit der größten Bänglichkeit horchten sie auf jede Nachricht von den Ufern der Elbe. Es ist nicht zu läugnen, daß es im Monat März und April, als die neuerstandene französische Armee noch ein wahres Chaos darbot, und der einzige Vicekönig von Italien mit etwa 30,000 Mann alter Truppen die Elbe zu vertheidigen hatte, der russisch-preußischen Armee gewiß leicht gewesen wäre, bis an den Rhein vorzudringen. Die Franzosen schienen dieß auch zu erwarten. Allein die in den folgenden Monaten noch so sehr gebeugten Länder dürfen über die Verspätigung ihrer Erlösung vom französischen Joche nicht klagen. Man muß es als eine ganz besondere Fügung des Schicksals betrachten, daß gerade dieses Fortschreiten der Begebenheiten zu der Auflösung der Streitkräfte des französischen Reichs in der jetzigen Periode erforderlich war. Selbst der Ausgang der Schlachten von Lützen und Bautzen gehörte zu dieser wunderbaren Entwickelung. Wurden die Franzosen schon bei Lützen in dem Maße geschlagen, daß sie nach dem Rheine zurückgehen mußten, so näherte sich ihre Armee allen den Verstärkungen und Hilfsquellen, welche das Land noch darbot; der schützende Hauptstrom konnte mit weit mehr Nachdruck als späterhin vertheidigt werden, und die Heeresmacht, welche aus Italien und Spanien herbeieilte, an der Gränze des vaterländischen Bodens wichtige Dienste leisten. Der Rhein hätte in jedem Falle die Vorschritte der Verbündeten, welche damals

noch nicht so stark waren, für eine geraume Zeit gehemmt, und während dessen konnte die zahlreiche französische Artillerie und Munition, die nach dem Waffenstillstande im Monat August verwendet wurde, auch schon in brauchbaren Stand gesetzt werden. Wie ausführbar waren nicht von der Schweiz oder von anderen Orten her zu versuchende mächtige Diversionen in die Flanken der Alliirten, die dann den Kriegsschauplatz immer wieder auf das unglückliche Deutschland beschränkt hätten. Hieraus folgere ich nur, daß gerade die ersteren Vortheile der Franzosen, das Vordringen derselben bis nach Schlesien, die Unfälle, welche den vereinzelten Heereshaufen unter den Marschällen zustießen, und zum Beschluß die Völkerschlacht bei Leipzig nöthig waren, um den raubgierigen Aar entfiedert heimkehren zu lassen und dadurch dem ermüdeten Europa eine längere und dauerhaftere Ruhe vorzubereiten. Der Verlust des Geschützes, auf welches der Kaiser am meisten baute, konnte auf keinem anderen Wege als durch den Verlust von Schlachten und ganzen Corps, durch Operationen in seinem Rücken erlangt werden, und um ihm in den Rücken zu kommen, mußte er erst Fortschritte und im Laufe derselben Aufopferungen machen. Schwerlich würde sich die französische Nation, als ihr noch so manches Blendwerk vor den Augen schwebte und nur der Unwille der wenigeren friedliebenden Staatseinwohner auf dem Kaiser haftete, gegen ihn erklärt haben. Man haßte ihn zum Theil wegen der großen Opfer, die er dem Lande aufbürdete, aber man war doch froh, in ihm noch den einzigen Mann zu besitzen, dessen Genius das Reich vor den Uebeln eines feindlichen Einbruchs zu schützen vermochte. Daher ward auch noch diese letzte ungeheuere Anstrengung ohne sonderliches Murren ertragen und das namenlose Unglück nicht berücksichtigt und zergliedert, welches durch die, bis jetzt in alle Welt gesendeten Heere und durch ihren Führer über andere Nationen gekommen war. Aus angestammter Selbstliebe war man nur froh, daß dieses Unglück weder den französischen Boden, noch Diejenigen traf, welche gern die große und unnachahmliche Nation ausmachen wollten.

Bis zum 24. April blieb der Kaiser in Mainz, hielt eine Heerschau über einige Reiter-Regimenter und die aus Toulon

angekommenen Truppen, sah ein paar Colonnen des Train vorüberziehen und nahm die Festungwerke in Augenschein. Die Garden standen seit einigen Tagen in Frankfurt zum Abmarsche bereit; man war in völliger Ungewißheit wegen des Aufbruchs des Hauptquartiers, vermuthete aber, daß der Kaiser gleich in einem Zuge bis Frankfurt gehen würde. Dieß geschah. Postpferde standen schon auf dieser Straße seit mehren Tagen bereit, andere waren aber auch auf der Straße nach Cassel bestellt. „Il nous fera lancer comme dans les autres campagnes“*), sagten die Offiziere seines Hauses, welche oft ungewiß waren, ob und wann sie ihre Leute oder Pferde vorausschicken sollten. — Er langte den 25. April in Erfurt an und schien schon sehr unruhig zu sein. Die Vertheilung der Stimmen bei dieser großen Ouverture beschäftigte seinen Geist. Man sah ihn einige Male ausreiten, um die neuangekommenen Truppen zu mustern und die Befestigungen von Erfurt, welches durch die Gera einen nassen Graben erhalten sollte, zu besichtigen; übrigens aber war er sehr beschäftigt in seinem Cabinete und zeigte sich nur flüchtig am Fenster, als die Cavalerie der Garde, aus Dragonern, Chasseurs, polnischen Lanzenreitern und Grenadieren zu Pferde bestehend, vorüberzog. Diese alten Garden zeigten immer außerordentliche Anhänglichkeit an ihn, weil er ihnen bei jeder Gelegenheit schmeichelte. Der Kaiser verstand, wie man weiß, die Kunst, durch Aufregung der Eitelkeit oder durch gewisse Auszeichnungen seine Garde oder die Soldaten, die lange mit ihm gedient hatten, für sich zu gewinnen. Ein ungewöhnlicher, aber etwas feinerer Gedanke als Ordensbelohnung ist der, daß jeder Oberste, welcher ihn auf dem Feldzuge nach Aegypten begleitet hatte, ein vollständiges Exemplar von Denon's Meisterwerke über Aegypten, dem einzigen nützlichen Resultate, welches Europa jenem Saltomortale dankt, zum Andenken erhielt. Ein Geschenk, auf das sie stolz waren. — Man wußte in Erfurt, daß sehr viel französische Infanterie auf dem Wege nach Kranichfeld, der ehedem, wie ich mich erinnere, seiner schlechten Beschaffenheit wegen kaum practicabel war,

*) Er wird uns eben solche Sprünge machen lassen wie in den andern Feldzügen.

gezogen sei. Wahrscheinlich nahm sie diese Richtung, um die Verbindung mit dem Corps des Generals Bertrand, welches sich von Nürnberg her der Gränze näherte, zu bewerkstelligen und zugleich die Gebirge und Wälder Thüringens von dem Besuche der russisch-preußischen leichten Truppen zu säubern. Die Ragusanische Schiffsmannschaft oder vielmehr die zu Marmont's Corps gehörigen Mariniers zogen ebenfalls durch Erfurt.

Die Herzoge von Weimar und Gotha kamen nach Erfurt, um den Kaiser zu besuchen; früher hatten bereits in Mainz der Großherzog von Baden mit seiner Gemahlin, der Großherzog von Darmstadt, Fürst Primas und der Herzog von Nassau ihm die Cour gemacht.

Den 28. April ging der Kaiser mit seinem und Berthier's Generalstabe von Erfurt bis Eckartsberge. Der große Troß des Hauptquartiers unter den Befehlen des Generals Guilleminot war noch zwischen Fulda und Erfurt zurück; die meisten Personen seines Gefolges hatten kaum ein Pferd bei sich, um den Marsch antreten zu können. Alle Handpferde und die Dienerschaft befanden sich noch bei'm Hauptquartiere, welches nicht so schnell folgen, aber auch wegen des Herumschwärmens der feindlichen leichten Truppen nicht vorausgeschickt werden konnte.

Bis Weimar fuhr der Kaiser; hier stieg er zu Pferde, kam im Zwielicht in Eckartsberge an und arbeitete bis spät in die Nacht. Berthier, dessen zahlreicher Generalstab, wenn es die Größe des Ortes erlaubte, immer ein besonderes Haus bezog, mußte für seine Person allemal im „Palais", der Wohnung des Kaisers, wenn diese auch nur ein Bauerhaus war, absteigen, damit ihn der Kaiser gleich bei der Hand haben konnte; auch speiste er tête à tête mit ihm, sobald sich nicht ein Vornehmerer, z. B. der König von Neapel, im Hauptquartiere aufhielt. Der ganze Dienst wartete im Vorhause (Salon de service) oder lag, wenn es an Raum gebrach, auf der Treppe. Von dieser Einrichtung des Hoflagers oder Maison de l'Empereur werde ich im zweiten Abschnitte sprechen.

Schon in Eckartsberge konnte man sich von der Gleichgültigkeit überzeugen, mit der die Offiziere des Hauptquartiers

den Ausbrüchen der Rohheit und den Ausschweifungen zusahen, welche sich die Truppen bei dem Mangel an Vorsorge und Aufsicht erlaubten. Denn unter den Fenstern des Kaisers, wo die Massen vorbeiströmten und mit fürchterlichem Geschrei und Lärmen Alles aufregten, wurden die ganze Nacht hindurch von den im Biwacht vor der Stadt liegenden Truppen alle Thüren, Fensterläden und andere Geräthe, wenn sie auch noch so unentbehrlich waren und selbst einige Schritte weiterhin etwas Entbehrlicheres hätte können gefunden werden, in das Feuer geschleppt, gemäß dem schönen, französischen Principe, welches bei dem Bewirthschaften fremden, mühsam erzeugten Gutes weder Schranke, noch Mäßigung kennt, wohl aber da, wo das liebe Ich im Spiele ist, oft selbst bei den unbedeutendsten Ausgaben die schändlichste Knauserei enthüllt. Die Offiziere sahen, von dem Mangel verwöhnt, der im letzten Feldzuge so manchen Frevel entschuldigte, dem Unwesen mit stoischem Gleichmuthe zu, oder begünstigten es sogar. Ist einmal der Anfang gemacht, und drücken die Befehlshaber ein Auge zu, dann Wehe dem Lande, wo diese Zügellosen hausen! Ein Haus — ein Dorf aus Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit in Brand zu stecken, ist unbedeutend, — den Wohlstand ganzer Familien oder Gemeinden in einem Nu zu zerstören, wo der Schlecht- und Leichtsinnigdenkende nur seinen Feuerbrand zehn Schritte weiter forttragen durfte, eine Kleinigkeit. Ich habe weder Generale, noch Offiziere gesehen, die irgend einem solchen Frevler den Proceß gemacht oder die Sache gerügt und untersucht hätten. Das fluchwürdige c'est la guerre!*) entschuldigte Alles, und kaum fand man hier und da Einen, der, empfindsam scheinend, la pauvre Saxe**) beklagte. Der lange genährte Anblick so vieles menschlichen Elends hatte sie ganz abgestumpft. Wer konnte sich in einer solchen Umgebung der Zügellosigkeit widersetzen? Selten gelang es einem entschlossenen Einwohner, gegen Einzelne und Mehre seine Thür vor der Zertrümmerung zu retten oder die Bande zu verjagen. War das Haus verlassen, so ging es am schlimmsten zu.

*) Das bringt der Krieg mit sich!
**) Das arme Sachsen.

Vom folgenden Tage (vom 29. April) an machte der Kaiser seine Märsche alle zu Pferde, und er ist bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes nicht in den Wagen gestiegen. Bediente er sich dessen, so war das gemeiniglich ein Zeichen seltener Geschäftlosigkeit, oder auch des Verdrusses. Er soll bei'm Beginn dieses Feldzugs einmal geäußert haben: je ferai cette campagne comme le Général Bonaparte, et non pas en Empereur*). Sobald der Kaiser zu Pferde war, hatte er auch irgend einen militärischen Gegenstand zum Zwecke, gemeiniglich beabsichtigte er, die Gegend kennen zu lernen, Festungwerke oder andere Arbeiten zu besichtigen, oder Truppen zu mustern. In seiner Begleitung (sämmtlich zu Pferde) befanden sich damals: Berthier (Prinz von Neufchatel oder Wagram), die Marschälle Bessières (Herzog von Istrien) als General-Commandant der Garden, Soult (Herzog von Dalmatien), damals noch ohne Bestimmung, und Duroc (Herzog von Friaul) als Marschall des Palastes; ferner der Ober-Stallmeister Caulincourt (Herzog von Vicenza), der General Guyot, Commandant der Chasseur-Garde, dem die Besorgung der Escorten und Relais-Commandos übertragen war, die Adjutanten: der Graf von der Lobau (sonst Mouton), Corbineau, Durosnel, Drouot, Flahaut und der Oberste Bernard; späterhin auch der Oberste Dechamps, General Hogendorp und nach dem Waffenstillstande General Narbonne; der polnische General Pac, und späterhin Korsakowski; Ersterer verrichtete ebenfalls auch zu manchen Zeiten Adjutanten-Dienste, trug zwar französische Uniform, war aber, wie die meisten Polen, mit Ausschluß der Garde, ohne Gehalt. Maret (Herzog von Bassano), Minister der auswärtigen Angelegenheiten, befand sich einige Male, und ein paar Secretaire für immer in des Kaisers Gefolge zu Pferde. Er selbst ritt gemeiniglich still und nachdenkend vor sich hin.

Bei Naumburg stand eine schöne Brigade des Ney'schen Corps, welche ihm ein einstimmiges Vive l'Empereur brachte und von großem Enthusiasmus beseelt zu sein schien. Es waren dem Marschall Ney in jedem Falle die geübtesten

*) Ich werde diesen Feldzug wie der General Bonaparte und nicht als Kaiser machen.

Truppen untergeordnet worden, weil ihm von dem Kaiser immer die wichtigsten und entscheidendsten Angriffe übertragen waren, aber der größte Theil seines Corps bestand damals aus Conscribirten, und man sprach im Hauptquartiere mit Entzücken davon, daß sie sich in den ersten Gefechten so gut geschlagen hätten. Ney hatte nach dem ersten Gefechte bei Weißenfels, das eben an diesem Tage vorfiel, an den Kaiser geschrieben: „Se. Majestät sollten wegen der neuen Mannschaften keineswegs in Sorgen sein; diese jungen Leute hätten sich mit einer Unerschrockenheit geschlagen, die Alles von ihnen erwarten ließe.“ Man sieht also doch hieraus, daß der Kaiser selbst ziemliche Bedenklichkeiten bei Eröffnung des Feldzugs in Rücksicht der Conscribirten haben mochte, und daß ihm das Kritische des Wagstückes, mit jungen, rohen Massen gegen erfahrene und erprobte Krieger aufzutreten, klar genug einleuchtete. Nur die geschickte Vermischung der Anführer mit den Untergebenen, so wie die starke Reserve, die er sich durch die junge und alte Garde noch gebildet hatte, konnte diesen unreifen Bestandtheilen des Heeres einige Festigkeit geben.

Ehe der Kaiser in seinem Palais abstieg, besah er die Umgebungen der Stadt und erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Wege à Siss*) und nach der Bevölkerung dieses Orts. Wenn nicht die Mimik oder die Fingersprache manchmal Das errathen gelassen hätte, was er sagen wollte, so würde das bloße Divination-Vermögen schwerlich auf den rechten Weg geführt haben, da Se. Majestät die Kürze liebten und Alles ohne Wenn und Aber, die schon ehemals ein römischer Kaiser dem vorgeblichen Abte von St. Gallen untersagte, bündig und unumwunden zu wissen verlangten. So interessirten ihn, wenn sein Kopf nicht mit Entwürfen beschäftigt war, auch andere, seinem Hauptsache nicht verwandte Gegenstände; er fragte zum Beispiel bei'm Anblicke von Schulpforte nach der Bestimmung dieser Gebäude und dann nach der Zahl der Zöglinge.

Das „Siss“ oder Zeiz mochte ein Punkt sein, von welchem aus er sich vielleicht gefährdet glaubte; die Folge bewies,

*) Zeiz.

daß er diese Besorgniß mit Recht hegte. Jetzt verstimmte ihn die Aeußerung einer Deputation obrigkeitlicher Behörden von Naumburg, die sich außer Stand erklärten, für so viele Truppen Lebensmittel herbeizuschaffen, da die ganze Gegend, so wie das Weißenfelser Magazin, durch feindliche Truppen gesperrt war. Sein Machtspruch: **qu'on procure du pain, de la viande et des vivres!***) konnte einmal geschehene Dinge nicht ändern. Den Müllern waren die Mehlvorräthe weggenommen worden, die Mühlen zum Theil zerstört, und über die Transporte, welche sich bei allem Mangel an Vieh vielleicht noch herbeischaffen ließen, fielen die einzeln herumziehenden französischen Truppen her. Der Marschall Duroc begab sich auf des Kaisers Befehl auf das Rathhaus, um Anstalt zur Verpflegung zu treffen, aber die durch die zahlreichen Massen herbeigeführte Unordnung und ihre Bedürfnisse waren zu groß, als daß eine ordentliche Vertheilung hätte stattfinden können. Die französischen Offiziere zuckten mit den Achseln und sagten: **ils pilleront****), und das geschah denn nun auch von da an regelmäßig und allenthalben, wo den hungrigen Raubvögeln nicht Genüge gethan werden konnte. Unter mehren Fragen, die der Kaiser an die Deputation über die Bevölkerung der Provinz, die preußische und russische Armee, die Gesinnungen der Leipziger, den Zustand von Torgau, Wittenberg und Merseburg, die Entfernung von Zeiz und Lützen (wobei er sich Gustav Adolph's erinnerte) ergehen ließ, und welche mit Wahrheit und Anstand beantwortet wurden, erschien auch die: **Est-ce qu'on a cru, que j'arriverais si tôt?*****) Es war für ihn ein süßer Genuß, so wie ein **Deus ex machina** zu erscheinen und die Völker ob seiner Schnelligkeit und Kraft in Erstaunen zu setzen. Er sprach dann oft in der dritten Person gegen gemeine Leute, denen seine Fragen verdolmetscht werden mußten; z. B. **a-t-on dit, que l'Empereur a gagné une bataille?** †) ein ander Mal: **a-t-on dit, que l'Empereur a beaucoup**

*) Man schaffe Brot, Fleisch und Lebensmittel herbei!
**) Man wird plündern.
***) Hat man geglaubt, daß ich so bald ankommen würde?
†) Hat man gesagt, daß der Kaiser eine Schlacht gewonnen hat?

de canons?*) Man ſieht hieraus das Vorſtreben der menſchlichen Eitelkeit, das Vertrauen eines Herres auf ſein Heer, welches während der neueren Zeiten immer in Kanonenmaſſen beſtand, wenn ein hoher Ausſchlag gegeben werden ſollte. Dieſes Uebergewicht an Artillerie, welches er bei'm Anfange des Feldzugs immer zur Schau trug, ſollte bei ſeinen Feinden und den Landeseinwohnern einen unerwarteten, mächtigen Eindruck von ſeinen Kräften erwecken. Man ſah den Triumph des Ehrgeizes auf ſeinem Geſichte, wenn er in der Stimme des Volkes das Staunen über ſeine Allmacht zu erblicken wähnte. War es ein Wunder, daß ein Mann, der ſo ſehr durch das Glück emporgetragen worden war und durch ſeinen Verſtand ſich auf den ſchwierigſten Punkten zu erhalten geglaubt hatte, nun kühn Alles verſuchte, was anderen Erdenſöhnen unmöglich ſchien? Die Kraft, über die er gebot, umfaßte Alles im Großen, und ein Ueberblick der ungeheueren Hilfmittel, deren Würderung (nicht Würdigung) und Zerſetzung er verſtand, machte ihn dreiſt und ſicher. Er traute ſeinen Gegnern die weiſe Benutzung der Kräfte nicht zu, über die ſie gebieten konnten, ſondern glaubte ſich allein fähig, eine ſo große Maſchine zu leiten. Der Wille und die Ausführung waren durch ſeine Strenge in Eins verſchmolzen worden, und daher in der letzten Zeit ſeiner Regierung der Gang der Geſchäfte weit einfacher und kunſtloſer geworden. Die Anordnungen gingen von ihm nur ganz kurz, im Großen — im Ganzen aus; die Ausführung des Details war den Generalen, — den Unterbehörden, welche ſeit der Revolution ſo manche Uebungen und Verwickelungen kennen gelernt hatten, überlaſſen. Die Leitung eines großen Werkes, einer Fabrik, Oekonomie, einer architektoniſchen Arbeit und dergleichen erfordert gewiß oft eben ſo viel Genie, um die Arbeiten des Details anzuordnen, um Menſchen und Verhältniſſe zu prüfen, aber die Wirkungen ſind im kleineren Maßſtabe, ſie erſcheinen nicht ſo glänzend und einflußreich auf's Ganze, als die Entwürfe eines Genies, welches durch einen Federſtrich ſeiner Schreiber Provinzen umgeſtaltet. Das Netz, welches der Geodät im Großen beſtimmt, erfordert noch viele geſchäftige

*) Hat man geſagt, daß der Kaiſer viele Kanonen hat?

Hände, ein mühsames, geistreiches Studium, ehe ein vollkommenes Ganzes entsteht; ohne die Hilfe von Personen, die mit gleichem Eifer und gleicher Fähigkeit die weitere Ausarbeitung betreiben, würde kein genügendes Resultat hervorgehen. Die Kunst des Kaisers bestand also vorzüglich darin, daß er zur Ausführung der Plane, die er im Großen gefaßt und überrechnet hatte, mit festem, hartem Sinne diejenigen Mittel wählte, welche am schnellsten und kräftigsten zum Zwecke führten, daß sein furchtbares Ansehn jede Einwendung, jede Vorstellung, jeden Beweis für die Unmöglichkeit als ein Unding niederschlug. Auch bei geringfügigen Dingen, wenn vielleicht ein Weg als ungangbar geschildert wurde, war es ihm lächerlich, wenn Einer sagte: cela ne se peut pas!*) u. s. w., und er kam wenigstens nicht eher von seiner Idee zurück, als bis ihm selbst die Unmöglichkeit in's Auge sprang. So sehr hatte das Glück diesen Mann verwöhnt!

Während der Kaiser mit Berthier bei Tafel saß, wo das Gespräch mit den obrigkeitlichen Behörden vorfiel, brachte ihm ein Offizier des Vicekönigs von Italien, Prinzen Eugen, die Nachricht, daß dessen Corps bei Querfurt angekommen sei, und der Prinz selbst sein Hauptquartier in Schraplau habe. Er schien mit dieser Nachricht sehr zufrieden und arbeitete sodann den ganzen Tag im Cabinete.

Sobald der Kaiser Kunde erhielt, daß bei dem Vortrabe seines großen Heeres schon ein Gefecht unter Ney's Commando bei Weißenfels vorgefallen sei, ließ es ihm keine Ruhe. Er ritt am 30. April bei starkem Regenwetter in gestrecktem Laufe von Naumburg bis Weißenfels und besah sich jenseits der Stadt den Zschirnhügel, wo Tags vorher der Angriff stattgefunden hatte. Außer einigen todten Soldaten und Pferden, so wie einem aufgeflogenen Munitionwagen war kein großes Resultat des Vordringens zu bemerken, denn die preußisch-russische Reiterei stand noch ganz in der Nähe. Der Kaiser ließ daher auch seine Truppen auf den Höhen vor der Stadt lagern. Es wimmelte Alles von Infanterie, die gedrängt auf dem Markte bivouakirte. Das Kommen und Abmarschiren

*) Es geht nicht!

konnte Niemand beurtheilen, der nicht den genaueren Zusammenhang der Corps kannte. Eine Brigade löste die andere ab — eine führte sich schlechter auf als die andere. In den Vorstädten konnte fast kein Mensch bleiben; kaum daß in der Stadt in der Nähe der Generals-Quartiere einige Aufsicht war. Am abscheulichsten benahmen sich bei diesem Vorrücken der französischen Armee die Truppen der Avantgarde, größtentheils aus Italienern bestehend, welche überall förmlich raubten und plünderten.

Den 30. April befand sich das Hauptquartier mit den Garden in Weißenfels, das dritte Corps (Ney) zwischen Weißenfels und Rippach, das vierte (Bertrand) in Kösen, das sechste (Marmont) in Naumburg, das zwölfte (Oudinot) in Jena, das Corps des Vicekönigs in Merseburg, das fünfte (Lauriston) zwischen Halle und Merseburg, das elfte (Macdonald) zwischen Merseburg und Zöschen; es war demnach die Disposition des Kaisers, seine sämmtlichen disponiblen Truppen zu einem Hauptschlage an der Saale zu vereinigen, erreicht. Obschon er es lieber gesehen hätte, wenn er sich an der Elbe dem Vordringen der Alliirten hätte entgegenstellen können, so hatte er sich doch zeitig von der Unmöglichkeit der Ausführung seines Planes überzeugt.

Nach einigen Stunden Arbeit hieß es am 1. Mai früh plötzlich im kaiserlichen Hauptquartiere: à cheval!*) Man glaubte, es sei eine bloße Recognoscirung, die der Kaiser machen wolle, denn die Ursachen, welche zum schnellen Aufbruche des Hauptquartiers Veranlassung gaben, erfuhr oft kein Mensch — allein vom Zschirnhügel vor Weißenfels aus zeigten sich schon eine Linie feindlicher Cavalerie und starke Kosaken-Posten. Wahrscheinlich hatten sie sich dem Biwacht genähert und hierdurch das schnelle Zusammenrücken der Truppen veranlaßt. Der Kaiser zog gleich eine Menge Infanterie vor. Diese bestand aus der in vier große Quarrés gebildeten Division Souham, jedes von vier Bataillonen mit vier Kanonen zu 1500 Schritt Distance; hinter dieser stand die Brigade Valmy, aus dem zehnten Husaren-Regimente und den baden'schen Dragonern bestehend; ihnen folgten die Divisionen Brehier, Girard und Viecard; die Reiterei der Garde unter Bessières formirte den

*) Zu Pferde.

rechten Flügel, Marschall Soult befehligte die Infanterie der alten Garde und die Mariniers unter ihm General Friand, Marschall Mortier die junge Garde, in die zwei Divisionen Dumoutier und Laborde formirt. Die Cavalerie ging gegen Leisau und Rippach. Das Ney'sche Corps hatte die Tete, und an der Spitze des Vortrabes befehligten die Generale Souham und Kellermann. Die übrigen Corps, bei denen sich der Kaiser selbst befand, zogen sich weiter rechts von der Straße auf den Anhöhen hin gegen Poserna, um zuvörderst die Besitznehmung des Engpasses von Rippach abzuwarten. Die Straße geht hier in mäßiger Neigung schräg durch das tiefliegende Dorf und steigt jenseits wieder in gleicher Abdachung auf die Anhöhen, welche sich ganz zur Vertheidigung eignen, während ober- und unterhalb der Dörfer Rippach und Porsten die Ränder der Rippach etwas steiler sind. Der Marschall Bessières (Herzog von Istrien), welcher eigentlich General-Oberster der Garde und in dieser Qualität nicht bei dem Angriffe des Defilés nöthig war, eilte an die Spitze der Tirailleurs vor, welche durch Rippach gingen. Kaum war der Herzog an die Kante der mit einer Batterie der Alliirten besetzten Höhen gekommen, als er, von einer Kanonenkugel in den Unterleib getroffen, auf der Stelle blieb. Der Fall dieses wichtigen Mannes wurde den Truppen möglichst verheimlicht, sein Leichnam sogleich mit einem weißen Tuche bedeckt, und Niemand sprach weiter von der Sache. Ueberhaupt konnte man nur durch besondere Zufälle den Verlust der Generale oder bedeutender Personen im Hauptquartiere erfahren. Es herrschte selbst nach jedem Gefechte, ein dumpfes Schweigen über das Schicksal der Gebliebenen, und die Franzosen scheuten sich, den Preis ihrer vermeinten Vortheile zu gestehen. Wer einmal von der Sichel des Todes hingerafft war, über den wuchs bald das Gras, und selten gedachten ein paar Freunde in vertraulichem Gespräche des Gefallenen; so sehr hatte sich der Soldat an die immerwährenden Opferungen der vieljährigen Feldzüge gewöhnt. Abgestumpft und gleichgiltig gegen die Verheerung der edeln Menschensaat, sahen sie in den fallenden Brüdern nur gewöhnliche, vom Sturme des laufenden Jahres zer-

knickte Blüthen; das folgende Jahr brachte ja neue. Auch die Verstümmelung und die Noth erreichten nicht ihr Gefühl, so lange als das eigene Ich verschont blieb.

Die Linie der Alliirten zog sich von der über Lützen nach Leipzig führenden Straße gegen Starsiedel hin. Ihr zwischen diesen beiden Orten befindliches Geschütz bestrich die Chaussée und die seitwärts bei Röcken aufgestellte französische Infanterie sehr lebhaft; die Franzosen hatten einige hundert Mann Verlust. Man erkannte an diesem Tage noch deutlich das mangelhafte Zusammenwirken neugebildeter Truppen. Die französischen Generale selbst beklagten sich darüber, daß keine Uebereinstimmung in dem Angriffe sei. Dieser wurde aber vorzüglich durch den Mangel an Cavalerie erschwert oder wenigstens verzögert. Der Infanterist, ermüdet von den vorherigen Tagewerken, mußte gegen die feindliche Cavalerie anrücken, denn die wenige Reiterei langte nirgends hin, und da sie größtentheils nur aus den Garde-Regimentern bestand, so wurde sie immer nur in Reserve gehalten. Wie deutlich hat sich in diesem Feldzuge der Satz ausgesprochen, daß man neugeworbene Truppen leicht zu Infanteristen, nicht aber zu Reitern formen könne. Und der Kaiser, der Alles zu erzwingen wähnte, zeigte durch seine Hoffarth, daß er von dem Cavalerie-Dienste noch weniger Kenntniß besitze, als man ohnedieß in den Franzosen voraussetzt, und daß sich eine gute Reiterei nicht wie ein Festungswerk durch Machtsprüche erschaffen läßt. Seine großen Infanterie-Massen, denen die Alliirten bis zu diesem Tage nichts entgegenzusetzen hatten, weil ihr Fußvolk erst über Pegau herankam, drängten also die entgegengesetzten Truppen zurück und bezogen rechts und links von Lützen die Biwachts. Der Kaiser selbst nahm, nachdem er die Umgebungen flüchtig besehen hatte, im Amthause dieses Orts sein Quartier. Der Vicekönig von Italien war heute mit den Corps von Lauriston und Macdonald in die Linie gerückt; hierbei befanden sich die Reste der alten Garde aus der russischen Campagne unter Roguet, denen der Kaiser sogleich die Wache seines Quartiers übergab.

Die Schlacht von Lützen, in welcher Gustav Adolph sein Heldenleben endete, schien den Kaiser zu beschäftigen. Vielleicht, um irgend eine Aehnlichkeit der Zeit und der Lage auf-

zufinden, erkundigte er sich am folgenden Morgen, den 2. Mai, vor dem Aufbruche aus dem Hauptquartiere sehr angelegentlich nach dem Tage der Schlacht, nach der Stellung der gegenseitigen Heere und dem Punkte, wo Gustav Adolph geblieben war.

Beiläufig erwähne ich hier für Leser, welche dieses Fingerzeigs bedürfen, daß die berühmte Schlacht bei Lützen, in welcher die Schweden ungeachtet des Falles ihres Königs Wallenstein's Heer schlugen, den 6. November 1632 geliefert wurde. Beide Heere standen einander dergestalt gegenüber, daß sie die Straße von Lützen nach Leipzig zwischen sich hatten; die Gegend von Pegau lag im Rücken der Schweden, Merseburgs Umgebung hinter den Oesterreichern; es fand also bei dieser zweiten Schlacht von Lützen (wie sie von den Franzosen genannt wird) weder eine Aehnlichkeit im Tage, noch in der Stellung statt, denn der Kampfplatz breitete sich seitwärts von Lützen gegen Zeiz und Pegau hin aus.

Der Kaiser erwartete nicht, an diesem Tage, und wenigstens nicht in der stattgefundenen Richtung angegriffen zu werden. Insofern gehört die Schlacht von Groß-Görschen, selbst wenn man ihr nur einen zweifelhaften Erfolg zugestehen wollte, unter die künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen des Kaisers. Seine Armeen waren auf dem Wege zur Vereinigung in der Gegend von Leipzig. Der Vicekönig hatte sich von Querfurt herangezogen und rückte über Merseburg vor, er hatte in der Nacht vom 1. zum 2. Mai sein Hauptquartier in Oetsch, und Marschall Ney in Kaja, eine kleine Stunde von Lützen gegen Pegau gelegen. Der General Bertrand näherte sich auf seinem Marsche von Nürnberg aus über das Gebirge, und eine Abtheilung seiner Armee nahm auf dem äußersten rechten Flügel der Franzosen noch an der Schlacht Theil. Der Kaiser selbst befand sich mit der Hauptmasse des Heeres auf dem Wege nach Leipzig und hatte den General Lauriston vorgeschoben, welcher zwischen Schönau und Lindenau bereits im Feuer stand. Alles marschirte gedrängt hinter einander, und der Kaiser war an der Spitze seiner Truppen bereits über Markranstädt vorgerückt, während der Kanonendonner bei Lindenau die Eröffnung des wichtigen Tages verkündete, als derselbe, vielleicht durch Meldungen aufmerksam gemacht, anhielt und seitwärts von der Straße über

eine halbe Stunde auf dem Felde sinnend verweilte. Die Truppen zogen unaufhaltsam vorüber, und das Geschützfeuer bei Lindenau währte fort. Auf einmal, etwa zwischen zehn und elf Uhr, erhob sich ein heftiger Kanonendonner rückwärts in der rechten Flanke, in der Richtung von Groß- und Klein-Görschen. Der Marschall Ney war in Kaja und dessen Umgebungen von den Preußen mit Ungestüm angegriffen worden. Der Kaiser blieb ruhig, beobachtete einige Minuten lang den entfernten Rauch und Schall und änderte nun auf der Stelle seinen Plan, indem er alle auf der Straße noch vorrückenden Truppen umkehren und gegen Lützen zurückmarschiren ließ. **Nous n'avons pas de cavalerie, äußerte er, n'importe! ce sera une bataille d'Egypte; partout l'infanterie française doit savoir se suffire, et je ne crains pas de m'abandonner à la valeur innée de nos jeunes conscrits*).** Man kann sich denken, daß ein so schnelles Herumwerfen ganzer Massen mit Geschütz und Munition kein geringes Gedränge verursachte; indessen hielt Ney, obschon auf's Heftigste bedrängt, noch standhaft seinen Posten. Der Kaiser jagte unaufhaltsam nach dem Angriffspunkte gegen Kaja hin, und es strömten ihm die Verwundeten zwischen diesem Dorfe und Lützen haufenweise entgegen. Sein Erscheinen begeisterte die Truppen. Obschon der größte Theil des Ney'schen Corps nur aus ganz jungen Conscribirten bestand, die wohl heute zum ersten Mal im Feuer waren, so ging doch selten ein Blessirter vorbei, der nicht sein Vive l'Empereur gerufen hätte. Verstümmelte selbst, die vielleicht nach wenigen Stunden eine Beute des Todes wurden, brachten ihm diese Huldigung. Ich habe nicht einen, ich habe den Jubelruf von vielleicht fünfzig solcher halbtodten Schwärmer gehört. So willig ließen sich diese Eiteln und Verblendeten zur Schlachtbank führen! Der Kaiser selbst fühlte den Umfang der Wichtigkeit des heutigen Tages in seiner ganzen Größe; er fühlte, daß er einem geübten Feinde nur Jugend und Unerfahrenheit — einer Ueberlegenheit an Reiterei nur ermüdetes Fußvolk entgegensetzen konnte; es mußte also durch den Enthusiasmus, den seine Gegenwart entzündete, der Mangel an scientiven und mate-

*) Ich habe keine Reiterei, das that aber nichts, es wird eine Affaire werden, wie die ägyptischen waren. Französisches Fußvolk muß sich überall genügen, ich verlasse mich unbesorgt auf den Muth meiner jungen Conscribirten.

riellen Kräften erſetzt werden. Der Kaiſer geſtand ſelbſt: il-y-a vingt ans, que je commande des armées françaises, et je n'ai encore vu autant de bravoure et de dévouement*). Er hatte jetzt nicht mehr als ungefähr 250 Kanonen bei den hier vereinigten Corps, die jedoch mit hinreichender Munition verſehen waren. Im Augenblicke ſeiner Ankunft bei Kaja ſtanden die Sachen ſehr mißlich. Ney mußte der Tapferkeit der Preußen weichen. Der Verluſt war ſchon ſehr groß auf franzöſiſcher Seite und häufte ſich auf dieſem Punkte durch das Nehmen und Wiedernehmen der Dörfer Kaja und Rana, welche, eine Viertelſtunde weit von einander in einer mit Waſſergräben und Laubholz durchwebten Fläche gelegen, nach der Behauptung der Franzoſen ſechs- bis ſiebenmal hatten erſtürmt werden müſſen. Man konnte Kaja den Schlüſſel der Poſition nennen. Zwar war des Dorfes Lage nichts weniger als dominirend, zwar befanden ſich nur unbedeutende Erderhöhungen dieß- und jenſeits deſſelben, während die wichtigeren um Starſiedel lagen, doch gab es wegen des vorbeifließenden, ſchwer zu paſſirenden Floßgrabens einen vortrefflichen Anlehnungpunkt für beide Heere, und hätte nicht die Armee des Vicekönigs von Italien der Preußen rechte Flanke bedroht, ſo würde die ſtandhafte Feſthaltung dieſes Punktes das Schickſal dieſer Schlacht noch weit weniger zu Gunſten der Franzoſen gewendet haben. Man kann daher den Kampf des 2. Mai faſt richtiger nach dem Dorfe Kaja als nach Groß-Görſchen oder Lützen benennen, denn es war der Wendepunkt des Kriegsglücks des Kaiſers in dieſer Periode. Gelang es den Preußen, von hier aus noch eine halbe Stunde vorzudringen, ſo war die ganze Marſchlinie der franzöſiſchen Armee zwiſchen Weißenfels und Leipzig durchbrochen, und die Reiterei hätte im Rücken derſelben gegen Weißenfels hin die glänzendſten Vortheile erfechten können. Der Kaiſer fühlte das ſehr gut. Er weilte faſt den ganzen Tag über auf jenem Punkte hinter Kaja gegen Lützen zu, wo die Infanterie in mehren Echelons und ſeine alte Garde nebſt der Reiterei als Reſerve aufgeſtellt war. Er hat ſich vielleicht bei keinem der nachfolgenden Gefechte in Sachſen dem feindlichen Feuer in demſelben Maße

*) Seit zwanzig Jahren befehlige ich franzöſiſche Heere, ſolche Tapferkeit und Aufopferung ſind mir aber noch nicht vorgekommen.

ausgesetzt als hier, wo ihm einleuchtete, wie sehr der Muth der Armee, die Meinung der Nation und die Erhaltung seines Rufs (in der geringen Entfernung von Frankreichs Boden nach dem Feldzuge von 1812) von dem Gewinne dieser Schlacht abhing. Ich habe nie sprechendere Spuren der Verlegenheit in seinem Gesichte wahrgenommen als an diesem Tage — in dem Momente, wo vielleicht der fünfte Angriff auf Kaja und Rana abgeschlagen worden war und eine seiner Brigaden, förmlich fliehend, aus dem ersten Dorfe gejagt wurde. In diesem Augenblicke erhielt der Kaiser eine Meldung durch einen seiner Ordonnanz-Offiziere; mit einem grimmigen „Hä?" ließ er sich dieselbe wiederholen und warf zugleich einen so langen, ungewissen, scheu fragenden Blick auf Berthier und Caulincourt, als ob er sagen wollte: Glaubt Ihr, daß mein Stern untergeht?

Das Wörtlein „Hä?" hatte, von dem Kaiser betont, eine so vielfache Bedeutung, und er wußte es so wunderbar zu moduliren, daß man von Weitem bemerken konnte, ob ihm eine Freudens- oder Hiobspost zukam. Wenn er auch den Sinn der Rede gefaßt hatte, so drückte er doch dadurch auf das Bezeichnendste sein Wohlbehagen oder seinen Mißmuth aus.

Der rechte Flügel der französischen Armee wurde mit Mühe an Starsiedel gelehnt, welches Tags vorher vom Generale Girard besetzt worden war. Dieses Dorf, so wie Klein-Görschen und Kaja, gerieth in Flammen. Ueber die Bewegungen des linken Flügels der Franzosen kann ich nicht urtheilen, weil er theils außerhalb des Gesichtskreises aufgestellt, theils von dem sich am Floßgraben hinziehenden Gebüsche versteckt war.

Ueberhaupt wiederhole ich, daß ich, fern von dem Ruhme, ein Geschichtschreiber werden zu wollen, wo möglich nur bei der Erzählung Dessen stehen bleiben werde, was ich gesehen und gehört habe. Wer nicht, im Generalstabe selbst angestellt, die Verbindungen der Corps kennt, vermag auch nicht, über das Detail ihrer Bewegungen zu urtheilen, und man kann sich in Rücksicht des Zusammenhangs der Stellungen auf nichts Anderes als die eigenen Berichte der Armeen verlassen, die man schon gelesen hat oder abgedruckt findet. Diese Beiträge nähmen sodann, meinem Zwecke entgegen, den unvollkommenen Charakter einer strategisch-taktischen Abhandlung an.

Der Kaiser verweilte zwar eigentlich bei den Garden, zeigte sich aber oft und an jeder Fronte neu ankommender Truppen. Gewöhnt, am Tage vor der Schlacht durch irgend einen begeisternden Act auf die Gemüther zu wirken, versäumte er auch heute nicht, das Feuer und die Zuneigung der Soldaten zu entflammen. Zwar war die Zeit zu kurz und der Angriff zu überraschend, um Adler zu ertheilen, Ehrenstellen und Ehrenzeichen zu versprechen, welcher Nothmittel es bei den Garden ohnehin nicht bedurfte — aber den übrigen Truppen zeigte er sich, wie immer, wenn sie angreifen sollten, vorzüglich heute, vorüber reitend — das fortlaufende, laut tönende Vivat der Colonnen begrüßte ihn. Dem einen Bataillon hatte der Kaiser vor kurzer Zeit seinen Chef wegen eines begangenen Fehlers genommen. Er wußte, daß dieser sonst sehr brave Mann viel Liebe bei seinen Leuten hatte, ritt daher jetzt zu dem Bataillon und gab ihm denselben mittels einer kurzen Anrede zurück. Der Jubel dieser Truppe tönte fernhin, und sie bildete gleich darauf die Spitze einer Colonne, die zum Angriffe der Höhen hinter Starsiedel vorging. Alle übrigen Regimenter jauchzten ihm mitten im Kanonendonner zu. Der immerwährende Kampf drehte sich bis Abends halb 6 Uhr um Kaja. Beide Theile fochten mit einer Standhaftigkeit, die bewundernswürdig war, und die braven Preußen machten den Franzosen viel zu schaffen. Ihre bei Görschen und Rana aufgeführten Batterieen schossen in die kaiserliche Garde, und mehre Kugeln und Granaten schlugen dicht bei dem Kaiser nieder. Ein Inspecteur der Posten verlor in der Suite nahe bei ihm einen Fuß, und selbst die kleinen Kugeln pfiffen um ihn her. Eine sichtbare Verlegenheit zeigte sich im Gefolge, als das Feuer immer näher rückte und der Wendepunkt, Kaja, wankte. Als endlich jener Moment eintrat, wo dieses ganz verloren zu sein schien, und man erwarten mußte, daß die Reserven der alten Garde angreifen würden, setzte sich der Graf von der Lobau, Adjutant des Kaisers und einer seiner unerschrockensten Generale, auf dessen Befehl an die Spitze einer Division der jungen Garde, um diesen Punkt auf's Neue zu erzwingen. Sobald dieß gelungen war, sagte der Kaiser zu einem anderen seiner Adjutanten, dem Artillerie-General Drouot: **Allez rassembler une**

batterie de soixante pièces de canons *). Er bedeutete ihn kürzlich, von welchem Corps sie zu nehmen sei und in welche Stellung er sie bringen solle. Solche Hauptveränderungen, welche die ganze Scene einer Schlacht umgestalteten, waren in einem Augenblicke durch zehn Worte vorgeschrieben, und seine Untergebenen hatten längst gelernt, ihn zu verstehen. Diese Batterie, auf der neben Starsiedel fortlaufenden Anhöhe gesammelt, rückte im fortwährenden Feuer immer weiter vor, und der Kaiser folgte an der Spitze der Angriffs-Colonnen der zweiten Linie nach. Jetzt war der Augenblick, wo er sich in der Heißbegierde eines Siegers zeigte; er flog von einem Punkte zum anderen, trieb und trieb, um nur noch einige Vortheile des Terrains zu erlangen und den, vom heftigsten Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zum Stehen, zum Ausharren kommen zu lassen. Schon schritten seine Colonnen über die Leichen des feindlichen vorderen Treffens, welches hier gestanden hatte, schon ließ er immer hastiger die hinter Starsiedel liegenden kleinen Hügel besetzen und wollte in der Richtung nach Pegau die erlangten Vortheile verfolgen. Sechszig bis achtzig Kanonen feuerten fortwährend im Centro. Groß-Görschen gerieth in Flammen und wurde genommen. Allein die preußisch-russische Armee hielt fest und standhaft jeden Punkt, der einigermaßen behauptungfähig war, bis zum Einbruche der völligen Dunkelheit. Der Kaiser rief einen polnischen General herzu, der in seiner Suite war, und sagte ihm ganz kurz: allez à Krakovie et dites que j'ai gagné une bataille **). Dieß war die einzige Abfertigung vom Schlachtfelde aus. Der General ritt ab. Man sah nur noch die Blitze bei'm Abfeuern des Geschützes, ohne die Stellung desselben beurtheilen zu können; an drei Orten erhellten die brennenden Dörfer den Horizont, als plötzlich auf der rechten Flanke der französischen Armee eine Linie Cavalerie in dumpfem Geraſſel heranrauschte und dicht bis an die Vierecke kam, hinter denen sich der Kaiser befand. Ich glaube, wenn sie noch

*) Sammeln Sie eine Batterie von 60 Stück Geschütz.

**) Reisen Sie nach Krakau mit der Nachricht, daß ich eine Schlacht gewonnen habe.

200 Schritte rasch vorging, so wurde der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge gefangen, denn der Angriff und das französische Kleingewehrfeuer waren so lebhaft und nahe, die Dunkelheit so groß, daß man nicht wußte, ob Freund oder Feind schieße, weshalb denn die ganze Suite aus einander prallte. Der Kaiser selbst war einige Minuten lang verschwunden, und man fragte sich besorgnißvoll: **où est l'Empereur?** *) Diese Scene machte indeß dem heutigen Riesenkampfe ein Ende. Der Angriff der Reiterei, der von einem so ruhigen Bewußtsein der Kraft zeugte, war zwar durch das französische Fußvolk abgewiesen worden, aber der Kaiser konnte doch weder wissen, noch sehen, ob vielleicht größere Massen bereit wären, in seiner Flanke und seinem Rücken eine Diversion zu machen. Ich will auch hier nicht untersuchen, ob es nicht vortheilhaft für die Alliirten gewesen wäre, mit einem leichten Corps, vorzüglich mit Cavalerie, immerfort auf die Verbindunglinie gegen Weißenfels hin zu drücken; denn im schlimmsten Falle blieb einer solchen Colonne der Rückzug über die Elbe bei Torgau frei, und sie hätte der, sich erst heranziehenden französischen Armee unendlich vielen Schaden gethan, anstatt daß diese wegen Mangels an Reiterei ihr wenig anhaben konnte. Aus Besorgniß vor der Wiederholung eines solchen Ueberfalls mußten die Truppen in der Nacht vom 2. zum 3. Mai in Vierecken stehen bleiben, und am folgenden Morgen, als der Kaiser vor Sonnenaufgang aus seinem Hauptquartiere Lützen (wo er Abends nach 10 Uhr wieder eingetroffen war) auf's Schlachtfeld ritt, beobachteten sie noch dieselbe Ordnung.

Erst an diesem Morgen konnte man den Umfang des Verlustes der französischen Armee an Menschen beurtheilen. Die Ambulancen waren in voller, schrecklicher Thätigkeit, und bei den Dörfern Kaja und Rana bedeckten die Gebliebenen fast die Oberfläche des Bodens. Es mochten auf diesem kleinen Punkte, der freilich der mörderischeste von allen war, 2000 bis 3000 Todte liegen, deren größter Theil aus Franzosen bestand. Die jungen Stürmer hatten hier an den preußischen Garden mächtige Gegner gefunden, und ihre Leichname füllten die Gräben

*) Wo ist der Kaiser?

an. Nach diesem Beispiele kann man den Verlust französischer Seits gewiß auf 6000 bis 8000 Todte und die Doppelzahl Verwundeter annehmen, welcher wohl schwerlich auf der Seite der preußisch-russischen Armee so hoch steigen dürfte. Die Stärke des französischen Heeres an diesem Tage schlage ich zu etwa 120,000 bis 130,000 Mann an, indem die Corps des Vicekönigs, Ney's, Macdonald's, Mortier's, Marmont's und Bertrand's alle vereinigt waren. Von Letzterem war, wie erwähnt, nur der Vortrab oder ein Theil des Corps herangerückt, und Lauriston stand abgesondert bei Lindenau. Welchen Unterschied bemerkt hierbei der Geschichtforscher zwischen den alten und neueren Schlachten, wenn er erwägt, daß bei der obenerwähnten von Lützen, wo die beiden gegenüberstehenden Heere zusammen höchstens etwa 40,000 Mann zählten, ihr beiderseitiger Verlust auf 9000 Mann Todte angeschlagen wurde, fast den vierten Theil der Streitenden! Man sollte daher eigentlich sagen: zwischen den alten Schlachten und neueren Treffen; denn ein bekannter, sehr genialer Schriftsteller bemerkt schon sehr richtig, daß jetzt Alles nur auf's Treffen und Marschiren ankomme. Jemehr sich also die Kunst der Artillerie ausgebildet hat, desto mehr ist bei dem Kampfe großer Heere das eigentliche Schlachten in Treffen verwandelt worden.

Unter allen Darstellungen des Kriegslaufes, welche die französischen Blätter enthielten, zeichnet sich die der Lützener Schlacht als die richtigste und wahrhafteste aus. Der Gang der Begebenheit war vollkommen gut geschildert, und nur der preußische Verlust zu hoch angegeben, und, wie allemal, der französische viel zu gering. Die gebliebenen und verwundeten Generale blieben unerwähnt, aber einer der schwerverwundeten, der General Gruner, starb noch an dem nämlichen Abende in Lützen. Der Chef d'état major vom Marschall Ney, Gouré blieb an seiner Seite; schwer verwundet waren die Generale Girard, Brennier, Chemenaux und Guillot, so wie die Ordonanzoffiziere Vietet und Béranger. Der alliirten Armee waren sehr wenige Gefangene und, soviel ich weiß, gar keine Kanonen abgenommen worden; alle Verwundete hatte sie fortgeschafft. Gedeckt von ihrer zahlreichen und brauchbaren Reiterei, durfte selbige ungestört einen jener trefflichen Rückzüge ausführen.

welche wir in dem Feldzuge gegen Rußland so oft zu bewundern haben. Die französische Armee konnte ihrerseits vom bloßen Nachrücken um so weniger Vortheil erlangen, da der Mangel an Cavalerie bei ihr so fühlbar blieb. Die Früchte, welche diese Schlacht für die Franzosen trug, bestanden also hauptsächlich nur in der Besitznahme des auf dem linken Elbufer gelegenen Theils der Blutbühne Sachsens.

Die Verschiedenheit der Ansichten, welche unter den russischen Heerführern, dem, dem Tode nahen Feldmarschall Kutusow und dem Fürsten Wittgenstein, herrschte, nach welcher der Erste einen Angriff des Vicekönigs auf Berlin fürchtete, wenn der Letztere bei Roßlau über die Elbe ginge, welche Furcht einestheils durch die Demonstration Eugen's bis Möckern gerechtfertigt wurde, machte das Corps desselben dergestalt disponibel, daß es am 2. Mai Nachmittags am linken Flügel der französischen Armee eintreffen und so zur Entscheidung beitragen konnte. Auch trafen, dem Armeebefehle des Fürsten Wittgenstein vom 1. Mai ganz entgegen, die preußischen Corps von Blücher, York und Berg statt früh 5 Uhr erst Mittag um 11 auf den angewiesenen Punkten ein, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen schon seit dieser Stunde auf sie warteten. In der Voraussetzung, daß die Absicht des Kaisers Napoleon keine andere sein konnte, als sich auf dem kürzesten Wege über Leipzig seinen bedrängten Festungen Torgau und Wittenberg zu nähern, (der Commandant der ersteren, General v. Thielmann, war auf Einladung des Fürsten Wolkonsky zum ersten Osterfeiertage nach Dresden gekommen und mit dem Kaiser Alexander Arm in Arm auf der Wachtparade erschienen) wollten sie ihn hinter Leipzig erwarten, wenn er es wagen würde, das Corps von Miloradowitsch, welches bei der Schlacht als Reserve völlig unangetastet blieb, in Flanke und Rücken zu lassen. Die zahlreiche Cavalerie unter Winzingerode auf dem französischen rechten Flügel, die in großen Massen hätte den Ausschlag geben müssen, wurde in einzelne kleine Abtheilungen zersplittert; deswegen verlor auch Winzingerode am folgenden Tage den Oberbefehl. Es traf auf dem Schlachtfelde zum ersten Male die preußische und französische Jugend, von gegenseitigem Hasse entflammt, auf einander, daher die persönliche Erbitterung

und der namhafte Verlust der preußischen Freiwilligen. Die Alliirten schrieben sich den Sieg zu, weil sie nicht vom Schlachtfelde verdrängt worden, und Fürst Wittgenstein wollte den folgenden Tag die Schlacht erneuern, der Commandant des Artillerie-Parks erwiderte aber auf Befragen, ob ausreichende Munition da wäre, es wäre aus Mangel an Transportmitteln der Park nicht damit versehen.

Auch in dieser Schlacht bestätigte der Erfolg die Richtigkeit des von Napoleon immer befolgten Grundsatzes, seine bedeutenden Reserven nicht durch Nachgibigkeit gegen oft sehr dringende Bitten um Verstärkungen einzelner in heftigem Gefechte befindlichen Corps-Commandanten zu schwächen, sondern sie zusammenzuhalten, um mit ihnen und einer Masse von Geschütz am Abende des blutigen Tages über ermüdete Feinde herzufallen und jeden Widerstand unmöglich zu machen.

Der Kaiser ward am Morgen nach dem heißen Tage von seinen in große Vierecke aufgestellten Truppen mit lautem Jubel begrüßt. Er musterte die einzelnen Brigaden und besah einige Details der gestrigen Stellung. Die militärische Haltung, welche in diesem neuen, wie durch einen Zauberstab hervorgebrachten und versammelten Heere herrschte, war hier wirklich bewundernswerth, und mußte man auch den französischen Soldaten wegen seiner Freveltaten verabscheuen, so flößten doch der militärische Geist, die Leichtigkeit im Marsche und die Tapferkeit der jungen, so schnell gebildeten Truppen, welche den geübtesten an die Seite zu stellen waren, Erstaunen ein.

Der Kaiser brachte mehre Stunden an einem großen Wachtfeuer zu, welches in einem mächtigen Vierecke der alten Garde bei Groß-Görschen loderte. Er erwartete hier den erneuerten Angriff unter dem Vicekönige von Italien, welcher auf dem linken Flügel von der Leipziger Seite her beginnen sollte, und blieb so lange ruhig, bis sich — etwa halb 10 Uhr — das Kanonenfeuer hören ließ. Der feindliche Nachtrab hatte noch die gegen Pegau liegenden, etwa zwei Stunden von Lützen entfernten Hügel besetzt, ungeachtet die Haupt-Armee schon über Pegau hinaus war. Starke Cavalerie-Colonnen sah man noch bei Hohen-Mölsen und Zeiz. Diese sollen sich über Altenburg und Chemnitz nach Dresden gezogen haben.

Auf einem kleinen Gränzhügel, der ziemlich erhaben lag und vielleicht Tags vorher den verbündeten Monarchen zum Beobachtungpunkte gedient haben mochte, ordnete der Kaiser das weitere Vorrücken seiner Armee an. Er hoffte vielleicht, noch einen Theil des feindlichen Nachtrabes in's Gedränge zu bringen, und wollte eine Division zwischen Pegau und Zwenkau voreilen lassen; die Schläfrigkeit des Generals, welcher nicht rasch genug sich heranzog, brachte ihn in den größten Zorn. **Vous rampez f — c!** *) rief er ihm zu; aber dieses Treiben half dennoch zu nichts, denn das Heer der Verbündeten hatte, wie gesagt, den Rückzug so gut geordnet, daß in den folgenden Tagen bis zur Besetzung von Dresden nur noch kleine Gefechte zwischen seinem Nachtrabe und dem Vortrabe unter dem Vicekönige bei Harta, Nossen und Wilsdruff entstehen konnten.

Des Kaisers Hauptquartier war den 3. Mai in Pegau, den 4. in Borna, den 5. in Colditz. Er ließ den König von Sachsen, welcher sich damals in Prag befand, von der Schlacht bei Lützen benachrichtigen und denselben nebenbei wissen, daß er nach einigen Tagen in Dresden einzutreffen gedenke. Es schien jedoch, daß er Willens sei, bei Königstein über die Elbe zu gehen, im Falle die Hauptstadt von den Alliirten vertheidigt werden sollte. Ein Bauer, der von Dresden zurückkam und von ihm angesprochen wurde, äußerte auf die Frage, ob man den Kaiser gern in Dresden sehen würde, ganz freimüthig: Ihn wohl gern, aber nicht seine Soldaten! Die Russen hätte man lieber als die Franzosen, weil sie nicht so viele Schläge wie die Letzteren austheilten. Dann fragte Napoleon den Bauer, ob die Dresdener sehr unmuthig über die Sprengung der Brücke wären, — der Bauer zuckte mit den Achseln. — **Eh bien, on le rebâtira!** **) antwortete er lächelnd, — aber von dem Ersatze der Kosten hat er sich späterhin doch nie etwas verlauten lassen! Ueberhaupt wurde von den **traits de générosité**, zu denen Napoleon sich manchmal bewogen oder aufge-

*) Sie kriechen zum T — l!

**) Nun wohl, man wird sie wieder bauen!

fordert sah, immer späterhin noch etwas abgebrochen, weil theils die Kasse nicht darauf eingerichtet sein mochte, theils auch das Drängen und Treiben der Angelegenheiten ihm nicht gestattete, öftere Vorträge darüber anzuhören; dieß war z. B. mit der nur nothdürftigen Unterstützung der Einwohner von Bischoffswerda der Fall, denen er erst die ganze Stadt wieder aufbauen wollte.

Der Kaiser fühlte sehr den Mangel an Reiterei, denn bei jeder Gelegenheit ward der König von Sachsen um die zwei noch in Franken stehenden Küraſſier-Regimenter angegangen. Ungewiß über die Lage von Torgau, verabsäumte er keine Gelegenheit, sich nach dem Schicksale dieser Festung (so wie nach dem von Dresden) zu erkundigen. Er selbst sendete einen sächsischen Offizier mit der Nachricht an den Gouverneur von Torgau, General v. Thielmann, ab, daß er die Bataille von Lützen gewonnen und das sächsische Corps dem Marschall Ney, der in Leipzig war, zugetheilt habe, daß sich der General mit diesem in Verbindung setzen, Alles, was streitfähig sei, zu dem Feldzuge gebrauchen und in der Citadelle nur 2000 Mann lassen solle.

Bei Waldheim ward die Brücke von den Russen verbrannt. Die Wiederherstellung derselben hielt den Marsch der Armee auf; indessen konnte die Cavalerie und leichte Infanterie durch die Fuhrt passiren, und der Kaiser mußte sich auch dazu entschließen. Obschon im Grunde ein schlechter Reiter, vertraute er sich manchmal der Geschicklichkeit seiner kleinen, unansehnlichen Pferde so unbedingt an, daß er oft ganz elende und gefahrvolle Wege durch Gewässer und die schmalsten und sumpfigsten Fußsteige wählte. Der Ober-Stallmeister untersuchte dann gemeiniglich kraft seines Amtes unmittelbar vor ihm die schicklichsten Stellen. Er selbst bemerkte einmal sehr naiv, er habe doch so viel gelernt, aber mit dem Reiten sich niemals befassen können! Sein Körper war auch nicht dazu gebaut. Er hing sorglos im Galopp über dem Sattel und führte den Zügel gemeiniglich in der rechten Hand, während der ganze Oberleib durch den Gang des Pferdes seitwärts oder vorwärts geschoben wurde, der linke Arm sank nachlässig herunter. Er

verlor sogleich den Sitz, wenn das Pferd eine falsche Bewegung machte.

Den 7. Mai ging der Kaiser von Waldheim bis Nossen, der Vicekönig von Italien mit dem Vortrabe bis gegen Wilsdruff, das fünfte Armee-Corps unter dem Generale Lauriston gegen Meißen, das vierte unter dem Generale Bertrand stand zwischen Mitweida und Freiberg. Am folgenden Tage sollte das Hauptquartier des Kaisers in Wilsdruff bleiben; als er aber über das Städtchen hinaus war, erhielt derselbe — wie gewöhnlich an der Spitze seines Generalstabs zu Pferde — die Meldung, daß die Avantgarde des Vicekönigs bereits am Morgen in Dresden angekommen sei. Auf der Stelle sagte Napoleon zu einem Offiziere des Gefolges: **Allez à Dresde, ammenez la députation chez moi. J'ai nommé le Général Derosnel Commandant de Dresde. Allez au galop!** *) Ihm lag, wie in allen ähnlichen Fällen, an einem solchen zuvorkommenden Empfange.

Die vor dem Schlage erschienene Deputation wurde von ihm mit folgenden Worten angeredet: **Vous mériteriez, que je vous traitasse en pays conquis. Je sais tout ce que vous avez fait, pendant que les alliés occupaient votre ville; j'ai l'état des volontaires que vous avez habillés, équipés et armés contre moi avec une générosité, qui a étonné l'ennemi lui-même. Je sais quelles insultes vous avez prodiguées à la France et combien d'indignes libelles vous avez à cacher ou à bruler aujourd'hui. Je n'ignore pas à quels transports hostiles vous vous êtes livrés lorsque l'Empereur Alexandre et le roi de Prusse sont entrés dans vos murs. Vos maisons nous présentent les débris de vos guirlandes, et nous voyons encore sur le pavé le fumier des fleurs, que vos jeunes filles ont semées sur les pas des monarques. Cependant je veux tout pardonner. Bénissez Votre roi, car il est Votre sauveur. Qu'une députation d'entre vous aille le prier, de vous rendre sa présence. Je ne par-**

*) Reiten Sie nach Dresden, bringen Sie die Deputation zu mir. Ich habe den General Derosnel zum Commandanten von Dresden ernannt. Reiten Sie rasch!

donne, que pour l'amour de lui. Aussi bien vous êtes déjà assez punis! Vous venez d'être administrés par le baron Stein au nom de Kutusoff et vous savez maintenant, à quoi vous en tenir sur les beaux sentimens des alliés. Je ne vous demande pour mes troupes, que ce que vous avez fait pour les Russes et les Prussiens. Je veillerai même à ce que la guerre vous cause le moins de maux, qu'il sera possible, et je commence par vous donner un gage de ma clémence. C'est le Général Derosnel, mon aide de camp, qui sera votre gouverneur. Le Roi lui-même le choisirait pour Vous. Allez!*)

Das herrliche Dresden voll bangender, bekümmerter Einwohner glänzte im Strahle der Frühlingsonne; der Kranz seiner blüthenbedeckten Anhöhen füllte sich mit französischen Streitmassen. Schwermüthig sah der Patriot bereits im Geiste diesen lieblichen Sitz des Guten und des Schönen, verlassen von

*) Sie hätten verdient, daß ich die Stadt als eine eroberte behandelte. Ich kenne Alles, was Sie während der Anwesenheit der Alliirten gethan haben; ich habe die Liste der Freiwilligen in meinen Händen, die Sie gegen mich mit einer Freigebigkeit gekleidet, ausgerüstet und bewaffnet haben, die die Feinde selbst überraschte. Ich kenne die Lästerungen, die von hier aus gegen Frankreich ausgestoßen worden, und die unwürdigen Schmähschriften, die Sie jetzt verbergen und verbrennen müssen. Die feindlichen Ergießungen sind mir nicht unbekannt geblieben, denen Sie sich bei'm Einmarsche des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen überließen. Noch hängen an den Häusern die Reste von Guirlanden, und noch ist das Pflaster der Straßen mit den Blumen bestreut, die die Töchter Ihrer Stadt zu den Füßen der Monarchen streuten. Doch soll Alles Ihnen verziehen sein. Danken Sie dieß Ihrem Könige, er ist Ihr Schutzgeist. Senden Sie sofort eine Deputation ab, die ihn bittet, Sie bald mit seiner Gegenwart zu beglücken. Blos ihm zu Liebe verzeihe ich Ihnen. Ueberdieß sind Sie bereits genug gestraft durch die Verwaltung des Baron Stein, den Ihnen Kutusow geschickt hat; Sie wissen nun, was Sie von den guten Gesinnungen der Alliirten sich zu versprechen haben. Ich verlange für meine Truppen nichts, als was Sie den Russen und Preußen bewilligt haben, und werde darüber wachen, daß Ihnen der Krieg so wenig als möglich Lasten aufbürde. Zum Zeichen meiner Gnade gebe ich Ihnen den General Derosnel, einen meiner Adjutanten, zum Gouverneur, eine Wahl, die Ihr König selbst nicht günstiger hätte treffen können. — Gott befohlen!

dem Landesvater, zum Spielplatze des Frevels, zur Beute der verwilderten, nothleidenden Kriegsschaaren werden. Schon erhoben sich an beiden Enden der Stadt schwarze Dampfwolken; die abziehenden Russen hatten beide Brücken eine von Flößen bei Uebigau, die andere oberhalb Dresden, aus getheerten Schiffen gebildet, in Brand gesetzt. Schwarzqualmend schwamm die letztere von Blasewitz her stromab und legte sich endlich quer vor die Dresdener Elbbrücke, welche durch die von Davoust verfügte Sprengung zweier Bogen und durch Abbrennung der von den Russen erbauten hölzernen Hilfbrücke ungangbar gemacht worden war. Die dumpfe, in der Stadt herrschende Stille ward nur durch einzelne, vom rechten Elbufer herüberkommende Schüsse unterbrochen. Kein Soldat der Verbündeten war gegen Mittag mehr zu erblicken. Die letzten Kosaken schwammen durch die Elbe, Bürger hatten die Thorwachen besetzt. Die anderen Einwohner standen erwartungvoll an ihren Hausthüren, in banger Unruhe über das Loos der schwankenden Gegenwart. Der Kaiser Alexander hatte die Stadt des Nachts um 1 Uhr, der König von Preußen sie erst am Morgen verlassen, das verbündete Heer sich gegen Bautzen hin gezogen, doch hielt es noch alle Anhöhen des rechten Elbufers und die Neustadt selbst besetzt.

Die Abgeordneten des Raths trafen den Kaiser Napoleon eine halbe Stunde weit vor der Stadt, unfern des Chausséehauses auf der Freiberger Straße. Nach einer feierlichen Anrede, in welcher ihm das Wohl und die Schonung der Stadt an's Herz gelegt wurde, fragte er rauh und hastig: **Qui êtes-vous?** *) — Mitglieder der Municipalität! **Avez-vous du pain?** **) .... Leider konnte hierauf nach den vorhergegangenen erschöpfenden Lieferungen für alle Truppen, die in Sachsen gestanden, keine genügende Antwort erfolgen, und waren auch für den ersten Augenblick noch die dringendsten Bedürfnisse herbeizuschaffen, so bedrohte doch selbst das kürzeste Verweilen der ungeheueren Massen die bedauernswerthe Stadt mit der allergrößten Noth. Der verwünschte Grundsatz, daß Alles

*) Wer sind Sie?
**) Haben Sie Brot?

möglich zu machen sei, eine Maxime, die nicht erwägt, ob die Kräfte eines schon erschöpften Staates, ob Tausende seiner Bewohner zu Grunde gehen, flößte ihm auch hier den Machtspruch ein: **Qu'ils fournissent du pain, de la viande, du vin!** *)

Dieß war indeß keine leichte Aufgabe, nachdem eine so geraume Zeit hindurch die Massen der beiden Hauptquartiere mit den Garden verpflegt worden waren, und da der Feind das linke Elbufer besetzt hielt. Es hatte wegen bereits früher eingerissenen Mangels der Rath an die benachbarten Städte für zu liefernden Proviant sich verwendet, und selbst am Tage des Einrückens der französischen Truppen kam von Pirna ein großer Elbkahn mit Fleisch, Brot und Branntwein unter Bedeckung von einem Unteroffiziere und acht Gemeinen der dasigen Schützencompagnie in röthlicher Uniform. In der Nähe von Blasewitz angelangt, hörten sie das Gewehrfeuer von den beiderseitigen Ufern, mitunter auch einzelne Kanonenschüsse und hielten es nicht für rathsam, weiter zu fahren, sondern legten bei der Blasewitzer Ziegelscheune an, gingen aber für ihre Person durch das Dorf und sahen auf dessen anderer Seite dem Brande der Schiffbrücke zu, die, von den Russen angezündet, nach der Stadt hinabschwamm. In dieses ihnen neue Schauspiel ganz vertieft, gewahrten sie nicht, daß ein Trupp holländischer Lanciers, die von Strießen her durch das Tännicht gekommen waren, ihnen im Rücken war. Diese, uniformirte Leute vor sich findend, sprengten mit eingelegter Lanze auf sie ein, worauf die Armen, durch das Pferdegetrappel aufmerksam gemacht, sich umwandten und auf den Knieen um Pardon baten. Nach Beseitigung einiger durch die Sprache entstandenen Schwierigkeiten wurde es den Holländern klar, daß die Leute einen ihnen sehr willkommenen Transport brächten, sie ließen sich hinweisen und begannen sofort das Werk der Ausleerung. Bald gesellten sich französische Infanteristen dazu, und nun wurden die Blasewitzer Einwohner requirirt, das Ausladunggeschäft zu besorgen, indem die Russen vom rechten Ufer hinüberschossen, wenn ein Soldat sich blicken ließ.

*) Man muß Brot, Fleisch und Wein herbeischaffen!

Endlich merkten sie aber doch, daß das Ausgeschiffte den Feinden zu Gute kam, und führten ein Geschütz an's Ufer, mit welchem sie nach einigen Fehlschüssen endlich dem Schiffe einen Leck beibrachten, so daß es sank.

Der Kaiser hatte bereits auf dem Wege von Weimar nach Eckartsberge dem ihn begleitenden Herzoge von Weimar den Auftrag ertheilt, dem Könige von Sachsen nach Prag zu schreiben, wie mißfällig ihm dessen Entschluß gewesen sei, durch seinen Aufenthalt daselbst sich dem österreichischen Einflusse hinzugeben, er verlange die sofortige Absendung der bei ihm befindlichen Cavalerie und den Befehl an den General v. Thielmann, daß er Torgau räumen und sich an den General Reynier mit seinen Truppen anschließen solle.

Noch nachdrücklicher war dieser Wunsch durch den General Flahaut, seinen Adjutanten, den er von Mainz nach Prag schickte, ausgesprochen worden; als aber auch hierauf nichts erfolgte, so sandte er von Dresden aus einen Adjutanten des Herzogs von Neufchatel, den Grafen Montesquiou, an den Minister Serre und den Gesandten Bignon mit dem Befehle, sie sollten sich sogleich zu dem sächsischen Minister Grafen von Senff begeben und von demselben die Erklärung verlangen,

1) daß der General v. Thielmann angewiesen sei, mit seinen Truppen Torgau zu verlassen und das siebente Corps unter Reynier zu bilden, auch sämmtliche Erfordernisse des Landes zur Disposition des Kaisers zu stellen,
2) daß sämmtliche Cavalerie ohne Ausnahme befehligt sei, sich in Marsch nach Dresden zu setzen, und
3) daß der König schriftlich die Erklärung an den Kaiser ausstelle, daß er fort und fort sich als ein Glied der Rhein-Conföderation ansehe, die Verpflichtungen als solches treulich erfüllen wolle und keine diesen entgegenstehende Verbindlichkeit eingegangen sei.

Falls diese drei Punkte nicht ohne Aufschub bewilligt würden, sollten sie dem Könige erklären, wie der Kaiser diese Weigerung als einen Treubruch achte, und der König aufgehört habe, zu regieren, sie sollten ihre Pässe fordern und sofort abreisen.

Der Graf Montesquiou hatte den Auftrag, im Falle beide Gesandten nicht in Prag gegenwärtig wären, die Depesche zu erbrechen und entsiegelt dem Minister von Senff zu behändigen, auch nicht länger als sechs Stunden in Prag zu bleiben.

Der Kaiser ritt um die Schläge der Stadt bis auf die nach Pillnitz führende Straße, er stieg dort ab und ging zu Fuße, nur allein von dem Ober-Stallmeister und einem Pagen begleitet, über die Felder nach dem Punkte, wo die Russen ihre Schiffbrücke gehabt hatten. Der Vicekönig kam ihm entgegen und führte den Kaiser zuletzt ganz allein bis nahe an das Elbufer vor, von wo aus man die feindlichen Posten jenseits sehen konnte. Ein paar Kanonen schickten von den jenseitigen Höhen einige Kugeln hinüber und verstummten dann, weil es Thorheit gewesen wäre, zwei Mann, die sich auf dieser Sandfläche befanden, — denn die Handpferde nebst dem Gefolge blieben in kleinen Abtheilungen immer weit zurück — zu beschießen. Hätte man den nimmersatten Krieger dort geahnt, gewiß, die Feuerröhre wären nicht kalt geworden! — Da ein Uebergang über die Elbe von dieser Seite gar nicht ausführbar war, so faßte der Kaiser alsbald den Entschluß, ihn tiefer unten, von Prießnitz oder Uibigau her, zu versuchen; nachdem er also am Elbufer der Pirnaischen Vorstadt noch verschiedene Beobachtungen angestellt und sich nach den Mitteln erkundigt hatte, die man an Schiffen, Hölzern, Bretern und Arbeitern in der Geschwindigkeit herbeischaffen könne, ritt derselbe noch über Friedrichstadt gegen den eben erwähnten Punkt bei Uebigau. Die hier erbaute Floßbrücke war zwar von dem linken Elbufer abgelöst, lag aber noch, zu zwei Drittheilen erhalten, schwach brennend, unbewacht, am jenseitigen Ufer. Kein Kosak ließ sich sehen, es stiegen also sogleich einige Chevaurlegers in einen herbeigeschafften kleinen Kahn, und durch den Beistand mehrer wurde in kurzer Zeit das schwach glimmende Feuer gelöscht, und die Brücke an das diesseitige Ufer gezogen. Der Kaiser gab Befehl, in der größten Eile Handwerker und Materialien herbeizuholen, um eine Floßbrücke auf diesem Punkte zu schlagen; vor allen Dingen wurden aber nun Truppen herangezogen, welche sich in der

folgenden Nacht auf dem rechten Elbufer verschanzen mußten, um die Arbeiten an der Brücke zu decken.

Die Verbündeten bemerkten dieses Vorhaben. Eine so schnelle Verfügung zum Uebergange der großen, französischen Armee mußten ihnen allerdings unerwartet sein; es wurden daher am Morgen des 9ten Mai mehre Truppen an die nach Meißen führende Straße bei den Dörfern Trachau und Pieschen abgesendet, und die Einwohner Dresdens von Neustadt aus durch Kanonen- und Kleingewehrfeuer geweckt. Der Kaiser war schon früh um 3 Uhr, von einem einzigen Adjutanten begleitet, auf dem Walle des Zwingers gewesen und hatte die Stellung einiger Stücke Geschütz selbst angeordnet; eine Maßregel, zu Folge deren gegen Mittag das feindliche Feuer eingestellt ward. Das Tirailliren von beiden Ufern dauerte den ganzen Tag fort, und an der Brücke durfte sich Niemand sehen lassen, weil von Neustadt her zwei durch einen Erdwall geschützte Kanonen den Platz am Schlosse und an der katholischen Kirche bestrichen. Mehre Einwohner waren am Morgen getödtet oder verwundet worden. Gegen Mittag aber nahm die Kanonade in der Gegend von Uebigau zu. Die Russen wollten den Bau der Brücke hindern und zogen eine bedeutende Menge von Geschütz heran. Einige buschige, neben Uebigau gelegene Hügel begünstigten die Aufstellung desselben, und es ward dort viele Mannschaft getödtet und beschädigt. Der Kaiser begab sich in die Nähe eines nicht weit davon entfernten, jetzt ausgeleerten Pulvermagazins, dessen Holzwerk man zur Brücke verwendete, und traf selbst die Anstalten zur Vertreibung seiner Gegner. Die Russen mochten nach und nach 50 bis 60 Stück längs dem Elbufer aufgeführt haben. Ehe noch ein Anderer ihre Stärke bemerkt hatte, traf der Kaiser schon zweckdienliche Vorkehrungen. **Cent pièces de canons!** *) donnerte er dem Generale Drouot zu, welcher dem ankommenden Geschütze entgegeneilte und dasselbe theils auf den vortheilhaften Anhöhen von Prießnitz, theils am sogenannten Schusterhäuschen, theils am Ausgange der Ostra-Allee auffah-

*) Hundert Stück Kanonen!

ren ließ. Als Drouot von Prießnitz zurückkam und den Kaiser mit der Vollziehung des erhaltenen Befehles bekannt machte, fand dieser das Geschütz nicht nach seinem Sinne aufgeführt, faßte daher den General in der Aufwallung seines Unmuthes bei'm Ohrläppchen und zupfte ihn. Dieser verlor aber die Fassung nicht und versicherte bescheiden und bestimmt, daß es nicht anders habe geschehen können; sogleich verwandelte sich seine Miene in ein freundliches Lächeln; es schien nun, als ob der Kaiser nur gescherzt habe, und er beruhigte sich. Dergleichen Aufwallungen des heftigsten Gemüths fielen nicht selten vor, wie ich späterhin noch anführen werde.

Die Kanonade wurde sehr ernsthaft. Das russische Geschütz bestrich die ganze Fläche der Felder zwischen Friedrichstadt und Prießnitz; allein die französische Stellung war noch vortheilhafter als die russische, bis auf den erwähnten buschigen Hügel oder Weingarten, welcher die Russen bei Uebigau deckte. Mehre Kugeln und Granaten schlugen neben dem Kaiser nieder. Eine der letzteren riß dicht neben ihm ein Stück von der Schalwand des Pulvermagazins ab und warf ihm einen Span an den Kopf. **S'il avait touché le ventre, c'était fini!** *) sagte er, indem er das Stück aufhob und betrachtete. Einige Minuten darauf schlug eine Granate zwischen ihm und einem Bataillone Italiener, welches 20 Schritte hinter demselben aufmarschirt war, in die Erde. Die Italiener rückten zusammen und bückten sich ein wenig, um der Wirkung des Springens auszuweichen. Er bemerkte es, drehte sich höhnisch lachend gegen sie und rief: **Ah cujoni, non fà male!** **) Endlich ward ihm aber das Plätzchen doch ein wenig unangenehm, und er ritt daher über Cotta und hinter den bei Leutewitz liegenden Höhen weg nach Prießnitz, während die Russen, die nun auf einmal seine große Suite, welche zuvor in einer Vertiefung rückwärts gehalten hatten, bemerkten, noch manches Kügelchen hinterdrein sausen ließen. Es waren unterdeß etwa zwei Bataillone übergesetzt worden, welche von dem angefangenen Brückenkopfe aus das jenseitige Ufer säubern

*) Wenn das den Leib getroffen hätte, so war's vorbei!

**) Die thut Euch nichts, Ihr Schelme!

sollten. Die Tirailleurs trieben nach und nach das russische Fußvolk zurück, während die Batterieen ihnen leichteres Spiel machten. Die ungefähr noch 16 bis 18 Escadrons starke feindliche Cavalerie bei Trachau und Kaditz kam nun nicht weiter zum Gefechte. Muthmaßlich hatte man mit ihr den Nachtrab der Verbündeten verstärkt, welcher auf diesem Punkte den Uebergang des französischen Heeres aufhalten sollte, während die Hauptmacht sich ungestört gegen Bischoffswerda, Pulsnitz und Radeberg hinzog.

Beide Theile hatten am Ende einige hundert Mann verloren, der Brückenkopf blieb besetzt, und die Russen verließen Uebigau, das von den Franzosen besetzt ward. Die Arbeiten an der Brücke waren aber deshalb sehr schwierig, weil der Strom dort ziemlich tief und reißend ist, und es an Tauen, Ankern und andern Hilfmitteln fehlte. Nach zweitägiger Arbeit unterblieb deshalb die Schlagung dieser Brücke, indem es vortheilhafter war, sich mit der Herstellung der großen Dresdener Elbbrücke zu beschäftigen. Hierzu bot der in der folgenden Nacht fortgesetzte Rückzug der Verbündeten die Hand. Die Truppen der Neustadt und ihrer Umgebungen verminderten sich, und am Morgen des 10ten Mai waren nur noch einzelne Kosaken-Haufen daselbst zu erblicken. Die russischen Generale Ulanow, St. Priest und Miloradowitsch verließen Neustadt erst in der Nacht.

Der Kaiser betrieb den Uebergang über die Elbe mit Feuereifer. Er brachte einen Theil des Tages auf der Brücke zu, mit deren Wiederherstellung er seinen Adjutanten, den Obersten Bernard, beauftragte. Vorher hatte er den sächsischen Landbaumeister Hauptmann kommen lassen und ihn gefragt, in wie viel Zeit er die Verbindung über die Brücke herstellen könne, und diesem, der nach gemachtem Ueberschlage mehre Tage dazu nöthig zu haben glaubte, zornig erwidert: **vingt quatre heures - y - suffiront!***) Mittels großer Feuerleitern mußte die leichte Infanterie an dem gesprengten Theile der Brücke hinab- und hinaufsteigen, um sich der Umgebungen von Neustadt zu versichern. Der Kaiser selbst machte mit

*) Dazu braucht es nur 24 Stunden!

seinem ganzen Generalstabe diese Kletterpartie, um sich von dem Zustande der Brücke zu unterrichten. Einige Kanonen wurden auf vorgefundenen alten Fähren über die Elbe gesetzt; für jede versprach er einen Napoleond'or Fährgeld. Indessen ging es den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht lebhaft über den Brückenbau her, und in Zeit von 20 Stunden waren 7 Böcke von Holz dergestalt befestigt und bedeckt, daß den 11ten Mai früh um 10 Uhr die ganze Armee des Vicekönigs von Italien nebst ihrer Artillerie darüber ziehen konnte. Diese schnelle Vollendung des Baues erfüllte den Kaiser mit Wohlbehagen; er kam am gedachten Tage fast nicht von dem Pfeiler weg, auf dem er den Uebergang der Truppen des Vicekönigs, des Generals Bertrand und eines Theils der Marmont'schen besichtigte. Recht gemächlich saß er auf der steinernen Bank und weidete das Auge an seinen lieben Kanonen und den ungezogenen Kindern, welche die Luft von ihrem Vive l'Empereur ertönen ließen und nun die Noth und die Verzweiflung vom linken auf das rechte Elbufer hinübertrugen.

Der König von Sachsen, welcher sich damals noch in Prag befand, war unmittelbar nach der Ankunft des Kaisers Napoleon in Dresden von allen Vorgängen durch die Immediat-Regierung-Commission benachrichtigt worden. Der Kaiser hatte durch obige schriftliche und mündliche Aufforderungen denselben bewogen, Prag zu verlassen und sich nach seiner Hauptstadt zurückzubegeben. Die traurige Lage des Landes und der Residenz selbst, welche nunmehr allen willkürlichen Handlungen und Erpressungen der französischen Truppen preisgegeben war, mochte auf das Herz dieses guten Vaters so tiefen Eindruck gemacht haben, daß er, um seinen Staaten durch die persönliche Gegenwart Trost und Erleichterung zu verschaffen, sich endlich zur Nachgibigkeit und Heimkehr bewegen ließ. So vielen Anschein es damals auch hatte, daß der österreichische Hof sich für das Interesse der Verbündeten erklären werde, so waren doch seine Heere noch nicht in dem Stande, sogleich thätigen Antheil am Kampfe nehmen zu können, und Sachsen blieb bis zu diesem Zeitpunkte immer ein verlassenes Land, welches, wenn es von den Franzosen, wie es leider nachher durch die eintretenden Verhältnisse ohnedieß geschah, völlig verheert wurde, sein Ober-

haupt im Geheimen anklagen konnte, daß es einen Schritt zu seiner Rettung verabsäumt habe. Es ist zu glauben, daß diese Betrachtungen den väterlich gesinnten Landesherrn nach Dresden zurückführten. Sein Ausbleiben würde den Despoten empört und dessen Grimm im vollsten Maße über das unglückliche Land ausgegossen haben. Er wollte folglich wohl nur seinem Lande ein Opfer bringen, welches leider dadurch, daß er nun zugleich seine Truppen französischen Befehlen unterwerfen mußte, den Anschein des Eigennutzes erhielt. Wie weit Friedrich August von dieser Leidenschaft — trotz dem, daß er von dem Eigennützigsten seines Zeitalters als Freund behandelt wurde — entfernt war, weiß die ganze Welt, und künftige Geschlechter werden ihn gerecht beurtheilen und beklagen.

Die Rückreise des Königs erfolgte sehr langsam. Sei es, daß ihn wirkliche Alterschwäche und Unpäßlichkeit abhielten, seine Heimkehr zu beschleunigen, oder daß er schon in jenen Tagen kräftige, zum Schutze seines Landes dienende Erklärungen und Handlungen von Seiten des österreichischen Hofes erwartete, — kurz man sah fast zwei Tage lang vergebens seiner Ankunft entgegen, bis denn endlich diese den 12ten Mai unter großen Festlichkeiten, die der Kaiser angeordnet hatte, in Dresden erfolgte. Es gehörte vorzüglich zu des Kaisers Stolz, über das Loos der Fürsten zu entscheiden, er wollte also auch an diesem Tage als siegreicher Wiederhersteller eines von ihm beschützten deutschen Fürsten erscheinen und versammelte daher Alles um sich her, was der damalige Zustand seiner Armee an Glanz und Bedeutung gewähren konnte. Die Garden paradirten vom Schlosse an bis vor die Stadt, und außerhalb des Pirnaischen Thores stand an der Seite der Straße — leider in dem hoffnungvollen jungen Getreide, das wir in dem folgenden Hungerjahre so nöthig gebraucht hätten, — die Reiterei aufmarschirt. Sie bestand aus den Chasseurs, Grenadieren, Dragonern, den polnischen Lanciers, seiner beßten Cavalerie, und der Gensdarmerie d'Elite. Auf dem äußersten Flügel, gegen Gruna hin, hielt die reitende Artillerie der Garde.

Der Kaiser selbst gab die Details zur Aufstellung an und sendete, als Alles in Ordnung war, einen Offizier an den

König von Sachsen ab, welcher mit einem kleinen Gefolge am Schlosse des großen Gartens zu Pferde hielt, um ihn einzuladen, auf der von Pirna herführenden Chaussée bis an eine der kleinen Straßenbrücken zu kommen, wo ihn der Kaiser umarmen würde. Dieß geschah. Der König, dessen Gefühl der Freude, seine Residenz wiederzusehen, unmöglich den Schmerz über die bedrängte Lage seines Landes betäuben konnte, ward, als er einige Schritte vor diesem Punkte abgestiegen war, von dem Kaiser bewillkommt und nun von ihm unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten der Glocken und dem Zujauchzen der Truppen in die Hauptstadt geführt. Der Deputation des Rathes, welche die Monarchen am Eingange der Stadt empfing, sagte der Kaiser, daß die Stadt es nur den Gesinnungen und der Rückkehr des Königs zu verdanken habe, wenn sie mit Schonung behandelt würde. Der Jubel, den geliebten König als Schutzpatron in Dresdens Mauern zu sehen, erstickte auf Augenblicke den Schmerz der Gegenwart und die trüben Ansichten der Zukunft. Man glaubte, das gegenwärtige Uebel, welches durch die Aufhäufung ungeheuerer Truppenmassen seit dem Anfange des Frühjahrs von Neuem überhand genommen hatte, werde nun durch irgend ein Resultat, vielleicht des Friedens an der Oder oder Weichsel, seine Endschaft erreichen, und überließ sich nun allmählig in Sachsen, welches zu ohnmächtig war, um durch Selbsthandeln sein Eigenthum zu schützen, jener Gefühllosigkeit, welche die Bewohner einer friedlichen Hütte ergreift, wenn die Flammen bereits unaufhaltsam die geringe Habe zerstörten. Dieser Fall traf vorzüglich in den an der Heerstraße gelegenen Dörfern ein, wo der zerstörende Heeresstrom jede Hoffnung auf viele Jahre zu vernichten schien. Den Patrioten, welche mit Recht das ganze über Sachsen verbreitete Unglück dem früheren Vordringen der Franzosen gegen Norden zuschrieben, that es wehe, nicht allein den größeren Theil des Vaterlandes von neuen entzügelten Horden überschwemmt zu sehen, sondern auch den so sehr verehrten König, dessen friedlicher Sinn der ungeheueren Gegenwart widerstrebte, in den Händen, in der Macht eines Mannes zu wissen, welcher, starr auf seinen verderblichen Plänen verharrend, es nicht achtete, ob ganze Provinzen, ob

Millionen ihrer Bewohner das Opfer seiner fixen Ideen wurden. Und doch war es nicht zu ändern.

Herbeigerufen durch den verwöhnten Pflegesohn des Glücks, sahen wir den König in seiner Hauptstadt, und der gewaltsame Freund suchte von diesem Tage an Alles hervor, um ihm neben der Darstellung seiner Macht zugleich die größte Aufmerksamkeit zu beweisen, welche jemals einem deutschen Fürsten von Seiten Napoleon's zu Theil ward. Die früheren Beweise von Achtung, welche er dem Könige bei seinem Aufenthalte in Paris und späterhin bei mehren Gelegenheiten gegeben hatte, mochten nicht wenig dazu beitragen, dem freundschaftlichen Benehmen, welches jetzt mehr in der Politik als im Herzen selbst seinen Grund hatte, den Charakter der Wahrheit zu leihen. Auch beeiferte sich der Kaiser, stets das Ziel seiner Absichten vor Augen habend, von diesem Tage an, den König alles Angenehme und Tröstliche wissen zu lassen, was ihn im Bezug auf das Loos des Vaterlandes einigermaßen beruhigen konnte. Es verging kein Sonn- oder Festtag, wo nicht der Kaiser seine Messe im Stillen hörte. Es fiel nicht der unbedeutendste Fortschritt bei der Armee vor, wovon nicht der König von Sachsen ungesäumt in Kenntniß gesetzt wurde; der Kaiser ging und kam auch in dem folgenden Laufe des Feldzugs nicht, ohne vor allen Dingen sich persönlich dem Könige zu zeigen oder ihn begrüßen zu lassen. Zu diesem Benehmen, welchem der Kaiser, wenn er wollte, wirklich einen hohen Grad von Liebenswürdigkeit beizugesellen wußte, kam noch späterhin der imposante Eindruck, den er am Schlachttage vor Dresden bei der königlichen Familie und allen Einwohnern dieser Hauptstadt hervorbrachte, als er aus Schlesien in Eilmärschen herbeieilte, die feindlichen furchtbaren Heere beobachtete, mit seinen zum Theil ganz erschöpften, aber doch erprobten Truppen angriff und zurückschlug. Dieser Schwanengesang seines Glückes, dessen Untergang man wohl ahnen, aber doch, so lange die Heere seiner Marschälle nicht aufgerieben waren, schwerlich noch für gewiß halten konnte, hatte dem Könige gewissermaßen neue Verbindlichkeiten aufgelegt. So kam es denn, daß der Letztere auch dann, als das Glück endlich den Frevler bestrafte, getreu seinen Versprechungen die

Verbindung mit ihm nicht eher aufgab, als bis ihm die Pflicht für seine Unterthanen das Zurückbleiben im Lande und den Beruf auflegte, die Großmuth der verbündeten Sieger und ihre Billigkeit in Anspruch zu nehmen.

Der Kaiser Napoleon blieb bis den 18. Mai in Dresden. Er hatte mehre lange Unterredungen mit dem Könige und besah sich die Umgebungen der Stadt, vorzüglich bei Uebigau, wo die Kanonade stattgefunden hatte, denn es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten Napoleon's, daß er, wenn es einigermaßen die Zeit erlaubte, nach einem vorgefallenen Gefechte jedesmal den Wahlplatz aufmerksam besuchte, gleichsam als ob er sich durch die innegehabte Stellung des Feindes von seiner Stärke und seinen Plänen unterrichten wollte. Mit Interesse hielt er an manchen Punkten, oder bei den gefallenen Feinden still, und ich habe sogar gesehen, daß er bei ganz schwer verwundeten Russen, welche noch Zeichen des Lebens von sich gaben, seinen Leibarzt absteigen und untersuchen ließ, ob sie noch zu erhalten wären. S'il est sauvé, il y en aura un de moins! *) sagte er einmal in Schlesien bei einem solchen Halbtodten und ließ einen Ordonanz-Offizier zurück, um ihn in's Dorf schaffen zu lassen. Bei dieser vorgespiegelten Empfindsamkeit schien es, als ob er zu der Nothwendigkeit, Menschen aufzuopfern, durch einen bösen Dämon getrieben würde. — Wie konnte dieser Mann sonst gefühllos bei den tausendfachen, Anderen durch ihn verursachten Leiden bleiben? Die gebliebenen Franzosen waren gemeiniglich, wenn er ankam, bereits vergraben, und die Verwundeten hinweggeschafft, weil man schon wissen mochte, daß ihm jeder Verlust unangenehm sei. Von dem Fürsten von Wagram (Berthier) habe ich mehre Züge der Theilnahme an Verwundeten bemerkt; er beauftragte Offiziere seines Generalstabs, Sorge für dieselben zu tragen — ob er schon andere Male öfters mit einer gewissen zurückstoßenden Gleichgiltigkeit von den Greueln des Krieges als einer eisernen Nothwendigkeit sprach.

*) Wenn er gerettet wird, so ist Einer weniger! — Dieß sollte wahrscheinlich heißen: Einer weniger, der mich persönlich haßt, oder dessen Tod ich zu verantworten habe.

Hierauf versprach er in der ersten Aufwallung von Großmuth, den Schaden zu ersetzen, und es sollten noch diesen Abend Deputirte der Stadt in's Hauptquartier kommen und eine Uebersicht des erlittenen Schadens einreichen. Diese Abgeordneten erschienen auch; allein die wichtigen Vorfälle der nächsten beiden Tage verhinderten die Audienz und den Bescheid. Späterhin, als der Kaiser, von Schlesien aus zurückkehrend, durch Bischoffswerda ging, erinnerte er sich an sein Versprechen; allein die Ausgabe zum Aufbau eines Ortes von ein paar hundert Häusern mochte doch wohl der Kasse etwas zu lästig fallen. Er rechnete daher zugleich auf die Großmuth des Königs von Sachsen oder vielleicht auf die bestehenden Landeseinrichtungen und ließ der Stadt nur noch 100,000 Livres oder etwa 25,000 Thlr. nach unserem Gelde als Entschädigung anweisen. Da von Seiten der sächsischen Nation bedeutende Unterstützungen eingingen, und die Einwohner einen großen Theil ihrer Habseligkeiten zuvor nach Böhmen geflüchtet hatten, so wurde die Mehrzahl derselben hierdurch wieder in den Stand gesetzt, das erfahrene schreckliche Loos zu vergessen, aber man kann sich kaum einen erschütternderen Anblick denken als diesen Aschenhaufen, umlagert von den unheilbringenden Zerstörern!

Der Kaiser begab sich auf die äußersten Vorposten, um die Stellung der feindlichen Armee zu beobachten. Der erste Punkt auf einer kleinen felsigen Kuppe bei Stiepitz war einem Kosaken-Posten gegenüber, in der Weite eines Büchsenschusses. Alles Gefolge blieb zurück, und der Kaiser war nur von einigen seiner Generale und Adjutanten umgeben. Während die abgesessenen Kosaken nach ihrem Gebrauche die Pferde weiden ließen, machte er in dieser so geringen Entfernung die Pläne zum Angriffe auf das verschanzte Lager ihrer Haupt-Armee, die auf dem von Bautzen nach Hochkirch allmählig aufsteigenden, terrassenförmigen Boden ihre Stellung genommen hatte, in ihrer Fronte die Spree, auf dem linken Flügel die waldigen Höhen gegen Kunewalde und auf dem rechten die Bergkuppen bei Klein-Bautzen innehabend. Die Stadt Bautzen und das ganze rechte Ufer der Spree von dem Gebirge bei Ober-Gurig bis nach Malschwitz und Klix herab war von denselben besetzt. Es schien Napoleon's Absicht zu sein, den Hauptan-

griff auf den linken Flügel der Verbündeten anzuordnen, weil die Infanterie, welche er in die Berge und Hölzer werfen konnte, dieſen erleichtern mußte. Allein die Vertiefungen, welche ſich auf den gegen Kunewalde hin gelegenen Bergen in den flacheren Theil des Landes herunter ziehen und die Wege, die auf den Angriffspunkt führten, durchſchneiden, brachten ihn von dieſer Idee ab, und er mochte nun nach klarer Beſchauung des Bodens den Entſchluß faſſen, den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen, welcher dieſen Tag noch bis über die Spree bei Klix hin detaſchirt hatte und mit den nach Königswarthe abmarſchirten Corps unter den Generalen Barclai de Tolly und York in Verbindung ſtand. Nachdem der Kaiſer noch auf drei Punkten (auf der Höhe bei Salzförſtgen, dem Schmochtitzer Berge und jenſeits Klein-Welke bei der Lohſauer Windmühle) ſeine Beobachtungen fortgeſetzt hatte, begab er ſich gegen 7 Uhr Abends in ſein Quartier zurück; allein die Kanonade, welche man ſchon Nachmittags in der Richtung nach Königswarthe hin vernommen hatte, verſtärkte ſich immer mehr, und um 8 Uhr wurden ſchnell die Pferde vorgeführt. Er ritt bis nach Klein-Welke. Hier wurde nach dem gewöhnlichen Gebrauche ein großes kaiſerliches Biwachtfeuer von Stämmen angemacht, und der Kaiſer überzeugte ſich durch die Feuersbrunſt und den Kanonendonner in der Gegend von Königswarthe, daß Ney und Lauriſton einen herben Stand haben mochten. Das Feuer dauerte bis in die ſpäte Nacht, und die vorgenannten Generale der Verbündeten hatten den Franzoſen auf jenem Punkte nicht geringen Schaden zugefügt. Man ſchätzte ſelbſt im franzöſiſchen Hauptquartiere am folgenden Tage den Verluſt auf 2000 Mann und 11 Kanonen. Indeß ließ der Kaiſer ſpäterhin dem Könige von Sachſen ſagen, daß die italieniſche, verloren geglaubte Diviſion (welche unter Ney's Befehlen ſtand) gerettet ſei. Dieſe hatte ſich aber in großer Zahl nach Böhmen gerettet. Die Sache war eigentlich die, daß am 18. Mai Abends ſchon von der franzöſiſchen Armee die Verbindung mit dem Marſchall Ney, welcher von Hoyerswerde her über Königswarthe gegen Weißenberg vorrücken ſollte, aufgeſucht wurde. Den 19. ſollte dieſe Verbindung durch eine Diviſion Italiener, die man auf 9000 Mann angibt, bewerk-

werkstelligt und Ney's Vordringen erleichtert werden. Die Italiener kamen gegen Mittag in Königswarthe ohne Cavalerie an; sie mochten die äußersten Vorposten vernachlässigt und sich selbst nach ihrer Weise der Pflege des Leibes und der Plünderung überlassen haben und wurden also von einem bedeutenden Corps unter Commando des Feldmarschalls Barclai de Tolly (der von Radibor vordrang) überrascht und gänzlich aufgerieben, so daß Alles, was nicht getödtet oder gefangen ward, durch die Wälder zum Theil nach Böhmen flüchtete. Geschütz und Munition gingen verloren. Ein paar Stunden später drang Ney, etwas tiefer von Sährigen herkommend, gegen Steinitz und Weissig vor, wo ihm der General York die Spitze bot. Ein noch heftigerer Kampf entspann sich. Die Preußen fochten wie Spartaner und brachten die Franzosen dreimal zum Weichen; aber endlich zogen sie sich, nachdem die Franzosen mehre Hunderte auf dem Platze gelassen hatten, gegen ihre große Armee zurück. Erschien Ney ein paar Stunden früher, so wären die Italiener vielleicht gerettet worden.

Erst Nachts um 12 Uhr ritt der Kaiser wieder zurück, um sich durch einige Stunden Schlaf zu den blutigen Geschäften der folgenden Tage zu stärken.

Der 20. Mai war gewissermaßen die Einleitung zur Schlacht bei Wurschen oder Bautzen, indem durch den Uebergang über die Spree, deren Ufer zum Theil sehr steil und schwierig zu ersteigen sind, und durch das concentrische Vordringen des Marschalls Ney der Angriff zum folgenden Tage vorbereitet wurde. Der Kaiser ritt nach 9 Uhr wieder auf die Schmochtitzer Höhe, von welcher er als Feldherr das große Schauspiel genießen konnte, fast die meisten Colonnen formiren und vorrücken zu sehen. Unter der schönsten Beleuchtung zog um 11 Uhr die Cavalerie-Division Latour-Maubourg mit einem sehr starken Artillerie-Train vorüber zur Unterstützung des linken Flügels bei Dubrau, welcher bei Malschwitz die Spree passiren mußte. Eine zweite Colonne bildete sich gegen Malsitz und Oehna. Der Marschall Oudinot machte auf dem äußersten rechten Flügel einen heftigen Scheinangriff bei Grubschitz und ging sodann in der Nähe dieses Dorfes über die Spree. Seine Truppen hatten bei Sonnenberg ein

heftiges Gefecht, rückten aber Nachmittags über Wilthen nach Postwitz, so wie über Sinkwitz gegen Mehltheuer und auf den Traumberg vor. Ein brennendes Dorf gegen Lomske hin bezeichnete die Corps des Marschalls Ney und des Generals Lauriston von Königswarthe her, welche den Generalen Barclai de Tolly und York nachfolgten. Letztere schlossen sich, indem sie das Vordringen der Franzosen nicht hindern konnten, an die große Armee der Alliirten an. Der Kaiser schien sehr zufrieden zu sein, als die Vereinigung mit dem Marschall Ney erfolgt war, und sah mit Vergnügen, daß das Heer gegen 3 Uhr Nachmittags die Spree passirte. Hierdurch war aber noch nicht Alles gewonnen, denn die Alliirten sahen sich noch im Besitze der bedeutenden Anhöhen des rechten Spree-Ufers und der sehr starken, mit vielen Schanzen versehenen Stellung zwischen Bautzen und Hochkirch, deren Flügel auf beiden Seiten sehr günstig angelehnt waren. Die Stadt Bautzen, welche die Verbündeten dem Anscheine nach früherhin zu vertheidigen beabsichtigt hatten, und deren Thore und Zugänge verrammelt waren, hatte man, indem sie von allen Seiten umgangen werden konnte und sich zu keinem langen Widerstande eignete, den Franzosen überlassen, welche gegen Abend Besitz davon nahmen. Das Vorrücken der französischen Armee ging übrigens sehr langsam von Statten, denn die Russen retirirten in größter Ordnung und hielten ihren linken Flügel fest an das Gebirge gegen Kunewalde auf den Höhen von Mehltheuer und Dölen hin angelehnt. Das Gefecht dauerte bis in die sinkende Nacht. Der Kaiser ließ zur Sicherstellung seiner Infanterie gegen feindliche Ueberfälle lauter Vierecke bilden, und das Heer biwachte gleich jenseits Bautzen, nach Auritz, Nadelwitz und Burk zu. Nieder-Kaina und Nieder-Gurig, so wie die tiefer an der Spree liegenden Ortschaften waren noch nicht von den Franzosen besetzt. Dagegen hatten sie auf ihrem rechten Flügel die Anhöhen gegen Mehltheuer und Ebendörfel (nach einigen Charten Beikowitz) inne. Das Hauptquartier blieb in Bautzen selbst.

Mit dem Anbruche des 21. Mai sah man die Linie der französischen Armee mehre Stunden in der nämlichen Richtung, als Abends vorher von Ebendörfel und Strehla, gegen Basankwitz oder Nieder-Gurke, im Angesichte der Verbündeten,

welche, beide große Straßen nach Zittau und Görlitz deckend, sich so aufgestellt hatten, daß ihr rechter Flügel, aus preußischen Truppen bestehend und geschützt durch die Anhöhen von Klein-Bautzen, über Burschwitz und Preititz hinausragte. Der linke, den das russische Heer bildete, war an das Gebirge gelehnt. Der Angriff auf den Mittelpunkt dieser Stellung würde für die Franzosen zu mörderisch geworden sein, der Kaiser mußte also abwarten, bis der Marschall Ney auf dem linken Flügel seine strategische Umgehung vollendet hatte. Er ließ das Kanonenfeuer bis gegen Mittag zwar fortwährend, aber nur mäßig im Centro unterhalten, und man begnügte sich, um ein paar kleine Gehölze und Dörfer zu kämpfen, deren Besitz aber nichts entscheiden konnte, weil die Verbündeten immer noch das beherrschende Waldgebirge innehatten. Diese fühlten die Wichtigkeit, ihren äußersten linken Flügel gegen die Truppen zu vertheidigen, die vielleicht in dem Thale, welches von Postwitz über Pilitz, Dölen und Rachlau nach Hochkirch führt, vordringen könnten. Der Marschall Oudinot suchte sie auch in dieser Meinung zu bestärken, indem er durch sein leichtes Fußvolk unter dem Schutze des Gebüsches mehre Male die Höhen bei Mehltheuer angreifen ließ. Allein schon in aller Frühe war ein bedeutendes Corps Russen zur Verstärkung gesendet worden, hatte das Thal bei Pilitz und die Berge von Dölen und Mehltheuer besetzt und die Franzosen, die sich dort in Vierecken aufgestellt hatten, nach heftigen Bajonett-Angriffen bis gegen den Traumberg zurückgeworfen, so daß von früh 8 Uhr bis in die sinkende Nacht die Russen Meister des dortigen Passes und der Höhen von Könitz, Mehltheuer, Pilitz und Dölen blieben. Hätte man die Absicht Napoleon's gekannt, so würde man auf jenen Punkt vielleicht nicht eine so große Macht gezogen haben, die während der Schlacht zwar die Franzosen überflügelte, aber mehre Regimenter Reiterei zugleich in jenem bergigen Boden ohne Nutzen festhielt.

Einige Regimenter russischer Reiterei, welche in der Ebene von Jenkwitz vor dem Hohlwege hielten, an welchem Napoleon sich früh bei seinen Vorposten aufhielt, zogen sich, nachdem die französische Artillerie auf den Höhen bei Nadelwitz aufgestellt

war, unter dem Schutze ihrer Batterieen zurück, und es kam Anfangs hier zu keinem Hauptangriffe. Nach 1 Uhr hörte man die ersten Schüsse des Marschalls Ney, welcher gegen Baruth vordrang. Der Kaiser, welcher in der Erwartung dieser strategischen Bewegung, die über das Schicksal des Tages entscheiden sollte, bis jetzt auf der Erde gelegen und sein Frühstück verzehrt hatte, wobei eine Granate über ihm zerplatzte, war nun schon im Voraus des glücklichen Ausganges der Schlacht versichert. Er soll in diesem Augenblicke einen seiner Ordonanz-Offiziere mit der Nachricht des Sieges an die Kaiserin, seine Gemahlin, abgefertigt haben. Der Kaiser begab sich mit größerer Lebhaftigkeit weiter links auf eine Anhöhe kurz vor Nieder-Kaina, von welcher derselbe den Schlüssel der feindlichen Stellung, die verschiedenen einzelnen Bergkuppen bei Klein-Bautzen, sehen konnte. Der Marschall Soult, welcher zu den Gefechten dieser Tage ganz besonders das Commando über das Corps des Generals Bertrand übernommen und schon von Dresden aus seine Instruction erhalten hatte, war zur Wegnahme dieser ziemlich steilen Hügel bestimmt; sie mußten — einer nach dem anderen — mit der höchsten Anstrengung durch Bajonettangriffe erkämpft werden, wurden von halb 3 Uhr an mehre Male genommen und verloren, am Ende aber doch nach einem bedeutenden Verluste von den Franzosen behauptet. Da diese Hügel größtentheils oben sehr schmal sind, so konnte nur wenig Artillerie, und diese nur mit großer Mühe hinauf und herunter gebracht werden, folglich bestand dieser blutige Kampf größtentheils nur im Sturmlaufen der Infanterie unter dem wüthendsten Geschrei und war in jedem Falle der hartnäckigste und entscheidendste des Tages. Die würtembergischen Truppen hatten den wichtigsten Antheil daran. Dieser errungene Vortheil und das Zusammenwirken des Ney'schen Corps, bei welchem sich die Sachsen unter Reynier befanden, von Baruth her gaben den Ausschlag; denn das Heer der Verbündeten war auf der rechten Flanke und selbst zum Theil im Rücken umstellt, ja sogar seine Verschanzungen, die nur in der Fronten-Richtung nach Bautzen zu angelegt waren, bedroht und unwirksam gemacht. Es trat einen Rückzug an, der meisterhaft zu nennen ist, und benutzte noch alle

die Vortheile, welche die Behauptung der Gebirge auf seinem linken Flügel gewährte.

Ungeachtet der so mühsamen Wege in einem durchschnittenen Boden, ungeachtet des gewissermaßen erfolgten Aufrollens gegen das Centrum hin, gelang es den Franzosen doch nicht, einen Theil der Verbündeten abzuschneiden, oder Geschütz zu erobern. Der ganze Vortheil bestand in der Verdrängung von den nach Schlesien führenden Straßen, erkauft durch einen vielleicht doppelten Verlust an Leuten. Man sah weder große Transporte von Gefangenen, noch erobertes Geschütz. Der Kampf wurde von halb 3 Uhr an allgemein auf der ganzen Linie, und der Kaiser betrieb wie gewöhnlich — sobald der Vortheil für ihn entschieden war — mit Ungestüm das weitere Vorrücken. Auf einer Trommel seiner Garde sitzend, dirigirte er von der Anhöhe von Nieder-Kaina her in dem Augenblicke, als der letzte Hügel von Klein-Bautzen ungefähr gegen 5 Uhr Abends genommen war, die junge Garde und die Division Latour-Maubourg gegen Krekwitz, andere Infanterie-Colonnen in der Richtung von Klein-Burschwitz, und trieb und trieb, um größere Resultate zu erzwingen; aber der Feind behielt die größte Fassung, und — der Kaiser hatte zu wenig Reiterei, um die erlangten Vortheile umfassender zu benutzen. Es war ein den Philanthropen zwar erschütternder, aber großer und mächtiger Anblick, als die zahlreichen Colonnen bei Nieder-Kaina in's Thal hinunterstiegen, um dem Feinde eine noch empfindlichere Niederlage zu bereiten. Mehre Dörfer in Flammen; Artillerie von allen Seiten, vom hohen Gebirge auf dem rechten Flügel bis zu dem Corps des Marschalls Ney bei Pretitz und Baruth auf dem linken; ein Raum von fast drei Stunden in der Länge. Noch um 6 Uhr Abends rückte die Reserve-Cavalerie vor und suchte eine feindliche Abtheilung bei Rischen abzuschneiden; es gelang aber nicht, und die Franzosen konnten, wie gesagt, an diesem Tage bedeutende Trophäen nicht erlangen. Das Herumschwärmen der feindlichen leichten Truppen, welche durch mehrtägigen Aufenthalt die Gegend vollkommen kannten, schützte den Rückzug der großen Armee, und spät noch verweilte Artillerie und Cavalerie auf den nach Löbau führenden Bergkanten. Erst am folgenden

Morgen zogen sich die letzten Kosaken von den Höhen bei Kenitz über Kunewalde, wo ein russisches Beobachtung-Corps gestanden hatte, nach Löbau. Hätte der Kaiser nicht, von der Uebermacht begünstigt, jenes Umgehen durch den Marschall Ney bewerkstelligen können, so würde ihm die Bezwingung dieser so schönen Stellung noch mehr Zeit und Menschen gekostet haben. Er war aber verhältnißmäßig sehr stark und hatte an diesem Tage vielleicht 180,000 Mann in der Schlacht, während die Alliirten verschiedenen Angaben nach kaum 150,000 zählten. Der Verlust war beiderseits minder bedeutend als bei Lützen, indem nur vorzüglich der Angriff auf die Klein-Bautzener Höhen, so wie bei Mehltheuer und Pilitz, wo zugleich die Baiern sehr brav fochten, blutig ausfiel. Ich glaube, daß französischer Seits 5000 bis 6000 Mann Todte für die letzten beiden Tage füglich anzunehmen sind; man gab auch 4000 bis 5000 Blessirte an; aber solche Verwundete leben gemeiniglich nicht lange, sondern sind entweder eine Beute des Todes, oder doch zum Dienste unbrauchbar. In Bautzen und dessen Nähe sollen über 20,000 Mann blessirte Franzosen untergebracht worden sein. Ein Verlust, der vielleicht den der Verbündeten um das Doppelte übersteigt, weil diese, gedeckt durch ihre schöne Stellung, die vordringenden Franzosen mit dem heftigsten Feuer empfingen. Man hörte nicht, daß ein General oder ausgezeichneter Offizier geblieben sei.

In diese Zeit fällt auch die neue Art der Fortschaffung der verwundeten französischen Soldaten auf Schiebeböcken oder Schubkarren, welche späterhin, im October, als der Kaiser das rechte Elbufer räumte, wiederholt wurde. Bei der völligen Entkräftung der von den beiderseitigen Heeren bedeckten Gegenden konnten von den rückwärts liegenden Bezirken nicht Spannwagen genug der französischen Armee nachgesendet werden; auch wurden von diesen oft nach der Ankunft die Pferde genommen und an die Train-Bataillone übergeben. Man sah daher viele Hunderte, und an einem Tage mehr als tausend aufgebotener Schubkärner in förmlich geordneten, von Militär-Bedeckung und sächsischen Gensd'armen begleiteten Zügen, jeden mit einem Verwundeten befrachtet, nach Dresden ziehen. Die Leichtblessirten, welche täglich wegen der sich mehrenden

Menge in Bautzen nicht unterzubringen waren und in Dresden von den Employés mit Schimpfworten abgewiesen wurden, liefen bis nach Wilsdruff, Nossen, Waldheim u. s. w., um eine barmherzigere Hospital-Verwaltung zu finden. Viele Italiener der bei Königswarthe versprengten Division hatten sich, wie man für gewiß behauptete, selbst durch die Hände und Finger geschossen, um sich unbrauchbar zum Dienste zu machen.

So wichtig die strategischen Resultate waren, die der Kaiser am 20sten und 21sten Mai errungen hatte, so mangelten ihm doch die äußeren Zeichen eines erfochtenen Sieges, mit deren Aufzählung er sonst seine Bulletins auszuschmücken gewohnt war, daher die Aeußerung seiner Unzufriedenheit, die sich in folgenden Worten aussprach: **Comment, après une telle boucherie, point de résultats! point de prisonniers? Ces gens là ne me laisseront pas un clou** *).

Der Kaiser kam spät im Hauptquartiere an. Bei der Abendtafel wurde er seinen Haushofmeister Colin gewahr und sagte freundlich zu ihm: **Ah! vous voilà, monsieur le brave!** **) Dann wandte er sich zu Berthier: **Ce diable d'homme, n'est-il pas venu ce matin me chercher au milieu du feu, pour me donner une croûte de pain et un verre de vin? La place n'était pas commode, et Colin se souviendra long-tems de ce déjeuner** ***). — **Oui, Sire**, sprach der treue Diener in sich hinein, **surtout des obus, qui crevaient autour de Votre Majesté** †).

Der Marschall Ney nahm während der folgenden Nacht

---

*) Verdammt! eine solche Metzelei ohne Erfolge, ohne Gefangene! — Es scheint, als ob mir das Volk nicht einen Nadnagel zurücklassen wollte.

**) Ah! da bist du ja, mein tapferer Colin.

***) Hat mich der Teufelskerl nicht diesen Morgen mitten im Feuer aufgesucht und mir ein Stück Brot und ein Glas Wein gebracht? — Es war nicht recht geheuer dort, und Colin wird lange an das Frühstück denken.

†) Vorzüglich wegen der Granaten, die um Ew. Majestät herum sich entladeten.

sein Quartier in Wurschen, wo zuvor die beiden verbündeten Monarchen ihr Hauptquartier gehabt hatten, und der Kaiser ließ sein Zelt an der Schenke von Klein-Burschwitz aufschlagen. Seine Suite und die Garden biwachten in der Nähe. Noch war der Morgennebel nicht gewichen, als er am folgenden Tage in aller Frühe aufbrach, um das Vordringen seiner Armee zu beschleunigen. Das verbündete Heer ging mit der größten Besonnenheit zurück, vernachlässigte keinen Vortheil, den die Gegend darbot, und vertheidigte sich Schritt vor Schritt mit einer bewundernswürdigen Ruhe. Wenn es den Franzosen glückte, sich einem verlassenen Posten zu nähern, so gelangten sie nicht eher in den Besitz desselben, als bis das Feuer des russischen Geschützes ihre Reihen gelichtet, und der Feind die Kanonen und alles Heergeräth in Sicherheit gebracht hatte. Die Anhöhen längs der Görlitzer Straße gaben hierzu zweckdienliche Mittel an die Hand. Bei Tagesanbruch waren noch die Höhen von Kotitz und Weißenberg besetzt. Die Sachsen standen bei Nechern, indem sie über Baruth zu dem Marschall Ney gestoßen waren. Der Vortrab mußte nun zuvörderst den Feind von den Höhen bei Kotitz und sodann von denen bei Roth-Kretscham verdrängen. Das Gefecht ward immer ernsthafter, indem die Anhöhen bei Schöps und mehr noch die bei Reichenbach ganz zur Vertheidigung eines Rückzuges geschaffen schienen. Erstere umging die Reiterei, welche bei Nostitz und Wasser-Kretscham vorrückte, aber die gleich hinter Reichenbach gelegene, sehr bedeutende, in einem Winkel von 8 bis 10 Grad anlaufende Höhe war von den Verbündeten sehr weislich zu einem Haupt-Deckungpunkte ihres Rückzuges ausersehen. Die zahlreiche, von allen Seiten aufgestellte Artillerie spie den Tod in die französischen Reihen und bestrich alle Eingänge dieses Städtchens und seiner Umgebungen. Unter dem Schutze derselben hielt die leichte Infanterie den Ort und das anstoßende Thal besetzt und wich erst dann, als sie sich auf ihrem linken Flügel ganz umgangen sah. Die zahlreiche Cavalerie, welche an der linken Seite der russischen Batterieen aufgestellt war, hinderte eine Zeit lang das Vordringen der französischen. Der Kaiser sendete aber fast die ganze Reiterei der Garde unter dem Generale Walther dahin, welche

durch mehre Chocs und Flankenbewegungen die Russen zum Weichen brachte. Jedoch war der Verlust, den das Kanonenfeuer hier angerichtet hatte, außerordentlich, und die Umgebung mit Todten und Blessirten bedeckt. Vorzüglich litt die sächsische und französische Cavalerie; auch die Mamelucken und Lanciers der Garde waren zum Gefechte gekommen. Die Anordnung zur Vertheidigung dieser Höhe, welche so gelegen ist, daß die gegen Reichenbach gerade auf sie zulaufende Straße sich sodann am Ausgange des Städtchens seitwärts um selbige herumwendet, gereicht dem Commandanten des russischen Nachtrabes gewiß zum höchsten Ruhme; denn nachdem er den letzten Augenblick noch dazu benutzt hatte, dem Verfolger Abbruch zu thun, verschwanden seine Truppen erst, als so große Massen gegen ihn in Bewegung gesetzt waren, daß ein längerer Widerstand sich von selbst verbot. Aber unmittelbar darauf sah man ihn im Besitze einer zweiten Höhe zwischen Reichenbach und Markersdorf, welche das schnelle Vordringen der Franzosen hinderte. Der Kaiser befand sich halb 5 Uhr Nachmittags bei dem Vortrabe, als so eben dieser feuerspeiende Berg hinter Reichenbach besetzt war, und hatte vom größten Glücke zu sagen, daß auch hier der Rache Schwert ihn nicht erreichte, denn unter mehren Kugeln, die nahe bei ihm in den Erdboden schlugen, riß eine nur 10 Schritte in gerader Richtung vor ihm ein paar Mann der sächsischen leichten Infanterie zu Boden.

Die Russen räumten hierauf die vor Markersdorf liegenden Höhen und Gehölze. Der Kaiser betrieb das Vorrücken gewaltig und ließ drei starke geschlossene Colonnen, eine aus Reiterei und zwei aus Infanterie bestehend, — vielleicht 50,000 Mann — auf einem Flächenraume von einer halben Stunde im Durchschnitte unter der schönsten Beleuchtung der sinkenden Sonne vorgehen. Mit diesen von dem kriegerischen Geiste Napoleon's selbst geleiteten großen Anstrengungen war in dem Laufe eines langen, schönen Frühlingstages nur sehr wenig bewirkt, alle die erlangten Fortschritte theuer bezahlt worden, und der schmerzlichste Verlust, wenn er ihn zu fühlen vermochte, erwartete ihn noch bei'm Schlusse des Tages.

Nachdem auch das Dorf Markersdorf von den Ruſſen geräumt worden war, ſetzten ſie ſich noch einmal auf der dahinter liegenden Anhöhe gegen Rauſchwalde, dem erhabenſten Punkte vor Görlitz. Es gab eine Pauſe; man vernahm ſeit drei Viertelſtunden nicht einen Stückſchuß. Der Kaiſer ritt mit ſeiner Suite auf der großen Straße in das Dorf Markersdorf, während die Truppen von beiden Seiten herumzogen. Gleich bei'm Eingange des langen, ein flaches Thal ſchräg durchſchneidenden Dorfes wendet ſich die Straße in einem ganz ſtumpfen Winkel etwas links, und kaum hatte der Kaiſer mit den nächſten Umgebungen ſeines Gefolges dieſe Wendung gemacht, ſo ſauſte nach dieſer Windſtille die erſte Kugel hart vorüber und ſchlug 50 Schritte weit hinter ihm nieder. Ein paar Minuten darauf erhielt er durch einen ſeiner Adjutanten die Nachricht, daß dieſelbe Kugel ihm den Groß-Marſchall Duroc und den General Kirchner, Commandanten des Genie-Corps, geraubt habe. Sie ritten ſchräg neben einander. Letzterer war auf der Stelle todt, Duroc aber, in den Unterleib verwundet, lebte noch 14 Stunden. Er wurde in das zunächſt gelegene Bauerhaus gebracht, in deſſen Nähe noch an dieſem Abende ein anderes abbrannte. Der Kaiſer, der ſeine Erſchütterung über den Verluſt eines ſeiner getreueſten Diener nicht verbergen konnte, ritt ſtumm und in ſich gekehrt ſeitwärts durch einen Bauerhof, ſtieg hinter dem hohen Korne ab und beobachtete noch eine Zeit lang den Punkt, von welchem aus ſein Liebling ihm geraubt worden war; dann begab er ſich mittels eines Umweges um die Gärten des Dorfes zurück (dieſſeits Markersdorf) auf eine freie Höhe, wo die ganze Infanterie ſeiner Garde, die Elite ſeines Heeres, ein längliches Viereck gebildet hatte, in deſſen Mitte die gewöhnlichen fünf Zelter des kaiſerlichen Hauſes aufgeſchlagen waren und ſpäterhin die Wachtfeuer auflohderten. Es war ein Abend, welcher der Phantaſie den reichhaltigſten Stoff zum Nachdenken gab. Man denke ſich den Kaiſer zwar nach einer großen, gewonnenen Schlacht, aber mit ſteter Vergeudung der außerordentlichen, ihm anvertrauten Kräfte, ohne ein entſcheidendes Reſultat, an den dunkeln Pforten einer ſchwankenden, folgereichen Periode, beraubt des liebſten Vertrauten, den dieſer ſonſt

empfindungloſe Mann vielleicht auf der Welt hatte, der zu ihm vielleicht mit der Freimüthigkeit eines Jugendgefährten ſprach. Man denke ſich ihn, wie er im einfachen grauen Ueberrocke auf einem Feldſtuhle mitten in dem ungeheuren Kreiſe ſeiner Bravſten ſaß, mit herunterhangenden Armen und geſenktem Haupte, abgeſondert von dem glänzenden Gefolge ſeines Hauſes, das ſich ehrfurchtvoll in einzelne Gruppen zurückzog und kaum die Worte auszuſprechen wagte, des Kaiſers Freund ſei im Verſcheiden. Und neben dieſer dumpfen Stille zunächſt dem Kaiſer das Geräuſch, welches die Geſchäftigkeit der Garden, ihre Einrichtung zum Kochen und Lagern verurſachte, und zwei Chöre Muſik der Grenadiere und Jäger, welche auf den Endpunkten des Vierecks in elegiſchen Accorden das Bild des Tages verſinnlichten und durch eine ſeltene Auswahl ihrer Stücke vergebens ihren Gebieter zu zerſtreuen ſuchten. Unzählige Wachtfeuer ſchienen in der Gegend umher zu ſchwärmen, die Landskrone erhob ſich matt am Horizonte, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten gen Himmel zum milden Richter menſchlicher Thaten empor*). Dieſe Zuſammenſtellung, verbunden mit den Erinnerungen eines ſo blutigen Tages, dem Nachſpiele des vorhergehenden, wo vielleicht das Leben jedes übriggebliebenen Individuums dieſer großen Maſſen öfter an einem Haare gehangen hatte, der Gedanke, daß jetzt noch tauſend ſchwer verwundete Opfer dem nahen Ende entgegenröchelten, und daß dieſes Alles nicht hinreiche, das furchtbare Schickſal zu verſöhnen, machte auf den Beobachter, der das große Rad des Schickſals nicht lenken oder hemmen, ſondern nur anſtaunen kann, den erſchütterndſten Eindruck und gab die lebhafteſte Darſtellung von der Ohnmacht und der

*) In den Tagen vom 20ſten bis zum 23ſten Mai zählte man in der Gegend von Königswarthe bis Görlitz ungefähr zwanzig größere und kleinere Feuer, durch Bosheit, Muthwillen oder Geſchütz entſtanden. Den 19ten brannte nämlich Kamina, den 20ſten Kamina bei Königswarthe, Lomske, Förſtgen, Burk, Nimſchitz, Göpnitz bei Bautzen und Malſchitz, den 21ſten Auritz, Rabitz, Darenz, Baſankwitz, Klein-Bautzen und Krekwitz, den 22ſten Markersdorf und Pfaffendorf, den 23ſten drei bis vier Dörfer in der Gegend von Görlitz.

Kraft, der Größe und der Zwecklosigkeit des menschlichen Strebens.

Für einen Geschichtmaler würden in diesen Tagen besonders zwei Momente wichtig gewesen sein. Der eine, welchen ich eben bezeichnet habe, und der andere, wie der Kaiser am 21sten Abends, als die Schlacht durch die Wegnahme der Höhen von Klein-Bautzen entschieden wurde, und die ungeheueren Massen von allen Seiten sich in die Ebene gegen Burschwitz drängten, auf einer Trommel sitzend, durch das Fernrohr sah und die Wirkung der angeordneten Evolutionen mit wahrer Zufriedenheit und Ruhe erwartete.

Der Kaiser besuchte an diesem Abende noch in größter Stille seinen schmerzlich leidenden Günstling. In den Unterleib verwundet, waren alle inneren Theile tödtlich verletzt. Duroc wünschte selbst den Tod herbei. Die Unterredung zwischen dem Kaiser und Duroc, welche der Moniteur erzählt, ist zu sentimental, als daß man sie für ächt halten sollte; indessen bleibt es die Frage, ob nicht selbst auf das Herz eines gefühllosen Herrschers das Leiden und der entschiedene, ihm unersetzbare Verlust seines Freundes einen so lebhaften Eindruck machen und Jener nicht gleich Anderen so von der Größe seines Protectors eingenommen sein konnte, daß ein solches Zwiegespräch möglich war. Am auffallendsten klangen des Kaisers Worte: **Il y a une autre vie, c'est là, où nous nous reverrons!***) und Duroc's Ausruf: **Je n'ai rien à me reprocher!****) Die Unterredung in dieser Art schien geschrieben zu sein, um Effect bei'm Volke und bei der Armee hervorzubringen.

Die jenseitigen Höhen von Markersdorf waren noch diesen Abend besetzt, und das vierte Corps unter'm Generale Bertrand, welches gestern Soult commandirt hatte, ganz auf den rechten Flügel gegen den Queis-Kreis hin geworfen worden. Das Hauptheer folgte der Görlitzer Straße und bemächtigte sich am Morgen des 28. Mai sowohl der Stadt, als der bei derselben befindlichen Uebergänge über die Neiße. Früh

---

*) Es gibt noch ein anderes Leben, dort werden wir uns wiedersehen!

**) Ich habe mir nichts vorzuwerfen!

um 8 Uhr sah man von der Biwacht des Kaisers bei Markersdorf die Görlitzer hölzerne Brücke brennen, womit nunmehr das ganze linke Ufer der Neiße von den Alliirten geräumt wurde. Die Uebergänge über diesen kleinen Fluß vertheidigten sie zwar noch, so gut es das Terrain gestattete, aber die Franzosen schlugen in der Nähe der Stadt allein fünf Laufbrücken, mittels deren in kurzer Zeit große Massen von Truppen auf das jenseitige Ufer zur Vertreibung des russischen Nachtrabes gebracht werden konnten. Die Sachsen unter Reynier zogen an der Spitze der französischen Armee. Die Truppen lagerten an den Straßen gegen Bunzlau und Breslau, und der Kaiser kam gegen Mittag nach Görlitz; er blieb hier, nachdem er alle Uebergänge und Wege in Augenschein genommen hatte, sowohl diesen als den folgenden Tag, wo er fast immerwährend in seinem Kabinete arbeitete. Der Vortrab drang immer weiter vor und soll schon den 24. Mai bei Bunzlau gestanden haben. Ungeachtet des allgemeinen Rückzugs der Verbündeten machten immer noch die herumschwärmenden Kosaken die Gegend von Rothenburg, Königshain und selbst gegen Reichenbach in der Flanke und dem Rücken der französischen Armee unsicher. Es ist bekannt, daß diese höchst beweglichen nordischen Truppen selten oder gar nicht von der gegen sie abgesendeten, theils schwerfälligen, theils abgematteten französischen Cavalerie erreicht werden konnten. Diese langte auch nirgends aus und fand nicht hinreichende Vorräthe von Futter. Die größte Noth hatte schon in der Oberlausitz überhand genommen. Ungeachtet auch Schlesien unendlich viel gelitten hatte, so fanden die Truppen doch noch mehr Lebensmittel dort als in dem gänzlich erschöpften Sachsen und vorzüglich in der Oberlausitz. Den 25. Mai Mittags ging der Kaiser von Görlitz ab und mit seinem Hauptquartiere bis Bunzlau, wo seine Truppen diesen Vormittag eingerückt waren. Er blieb den 26. Mai daselbst, der Marschall Ney ward aber bis Hainau vorgeschoben und verlor diesen Abend einige Bataillone. Das feindliche Kanonenfeuer hatte ein paar Vierecke junger Conscribirter völlig aufgelöst, und das eine wurde durch die preußische Cavalerie zusammengehauen. Der Kaiser eilte den folgenden Morgen in größter Frühe in einem Galopp, wie

er seit dem Tage von Naumburg nicht stattgefunden, zu dem Marschall Ney nach Hainau, um den gestrigen Wahlplatz zu sehen. Wenn er empfindlich über einen erlittenen Nachtheil war, so suchten ihn seine Generale gewöhnlich durch die Darstellung des feindlichen Verlustes wieder aufzuheitern. So hatte man auch heute sorgfältig alle französischen Todten bei Seite geschafft, und es lagen nur noch die Körper der Preußen hier, unter denen man ihm einen als den Oberstlieutenant von Buchholz bezeichnete, welcher den gestrigen Angriff geführt habe.

Außer sechs Kanonen verloren die Franzosen bei diesem Gefechte an Todten, Blessirten und Gefangenen gegen 800 Mann. Es war also erwiesen, daß bis zu diesem Tage, dem letzten, an welchem vor der Einleitung des Waffenstillstandes etwas von Bedeutung vorfiel, die Verbündeten bei jeder Gelegenheit weniger Geschütz und Mannschaft einbüßten als die französische Armee, ungerechnet die Vortheile, welche die ersteren in kleinen Gefechten durch Umgehungen der Reiterei und das Wegfangen der Nachrichten und Couriere erlangten. Bei Rippach und Lützen, bei Königswarthe, Bautzen und Reichenbach — überall war der französische Verlust stärker gewesen, und man konnte sich weder mit erobertem Geschütze oder anderen Trophäen, noch mit gebliebenen feindlichen Generalen brüsten. Hingegen hatten bereits die Marschälle Bessières und Duroc, die Generale Delzon und Gruner bei Lützen und La Bruyère und Kirchner bei Reichenbach die Zahl der Gefallenen vermehrt, und ich bin überzeugt, daß noch mehre Rang- und andere Offiziere unerwähnt blieben.

Die Armee war in diesem Zeitpunkte in zwölf Corps getheilt, welche von folgenden Anführern befehligt wurden:

Das erste Corps (auf dem äußersten linken Flügel an der Nieder-Elbe) stand unter dem Marschall Davoust, Prinzen von Eckmühl.

Das zweite Corps (bei Sprottau gegen Glogau) unter'm Marschall Victor, Herzog von Belluno.

Das dritte Corps (bei Hainau) unter'm Marschall Ney, Prinzen von der Moskwa.

Das vierte Corps (gegen Goldberg) unter'm Generale Grafen Bertrand.

Das fünfte Corps (bei'm Marschall Ney) unter'm Generale Grafen Lauriston.

Das sechste Corps (bei Goldberg) unter'm Marschall Marmont, Herzog von Ragusa.

Das siebente Corps (bei'm Marschall Ney) unter'm Generale Grafen Reynier.

Das achte Corps (welches noch nicht bei der Armee war) unter'm Fürsten Poniatowsky.

Das neunte Corps (bei Würzburg) unter'm Marschall Augereau, Herzog von Castiglione.

Das zehnte Corps (bei Danzig) unter dem Generale Grafen Rapp.

Das elfte Corps unter'm Marschall Macdonald, Herzog von Tarent.

Das zwölfte Corps unter'm Marschall Oudinot, Herzog v. Reggio.

Hierüber befanden sich:

Die alte Garde immer bei dem Kaiser selbst, unter Commando des Marschalls Soult, Herzogs von Dalmatien.

Die junge Garde, gemeiniglich in deren Nähe, unter dem Marschall Mortier, Herzog von Treviso.

Die Reiterei der Garde unter dem Generale Grafen Walther.

Die Artillerie der Garde unter dem Generale Dulauloy.

Das erste Corps der Reiterei unter dem Generale Latour-Maubourg.

Das zweite Corps der Reiterei unter dem Generale Sebastiani.

Die sämmtliche Artillerie der Armee unter dem Generale Sorbier.

Das Genie-Corps unter dem Generale Rogniat.

Sie waren jedoch sämmtlich viel schwächer als in den vorherigen Feldzügen, wo gemeiniglich ein jedes aus 30,000 Mann bestehen sollte. Der Marschall Ney hatte drei dieser zusammengeschmolzenen Corps (das dritte, fünfte und siebente) in Schlesien unter seinen Befehlen. Die junge Garde, auf deren Unterstützung der Kaiser vorzüglich rechnete, ward bald hier, bald da zur Verstärkung und zum Ausschlage bei einer Schlacht gebraucht, weil die alte Garde immer um den Kaiser bleiben mußte. Die Cavalerie-Corps bestanden größtentheils aus Küraſſieren und Carabiniers, welche nur en masse commandirt wurden; die übrige, wenige Reiterei war den Corps der Marschälle zugetheilt.

Beide sächsische Küraſſier-Regimenter ſtanden fortwährend bei der Diviſion Latour-Maubourg; die franzöſiſchen Carabiniers, welche gelbe Küraſſe und rothe Helmraupen trugen, befanden ſich unter dem Befehle des Generals Sebaſtiani, und die polniſchen Lanciers immer bei der Cavalerie der Garde, die aus allen Gattungen von Reiterei, nur nicht aus Küraſſieren und Carabiniers beſtand.

Der Kaiſer war in dieſen Tagen äußerſt heiter. Es ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe, den Feind vor ſich her treiben zu ſehen und ſich bald im Beſitze eines großen Theils von Schleſien zu wiſſen, wo die Unternehmungen durch den beſſeren Unterhalt ſeiner Truppen erleichtert werden konnten. Er erkundigte ſich fleißig nach den Entfernungen von Liegnitz und Breslau, ſprach viel und ſang unterweges dann und wann italieniſche und franzöſiſche Brocken. Gleichſam ganz ſorgenfrei, beobachtete derſelbe unterweges jeden Gegenſtand — die Gebirge, Einrichtungen oder einzelne Soldaten, welche Unordnungen begingen, iſolirt marſchirten u. ſ. w. Er ritt, von Ney geführt, nachdem er den geſtrigen Wahlplatz beſehen, auf der Straße nach Liegnitz bis hinter Michelsdorf, wo aber ein paar Regimenter feindlicher Cavalerie ihm den Weg verſperrten. Das Fußvolk war noch zurück, und die Ruſſen rückten in der Mehrzahl bis auf einige hundert Schritte gegen die franzöſiſchen Cavalerie-Poſten an. Sie ſendeten einen Parlementair herüber, wie man ſagte, um von dem weiteren Vordringen abzuhalten, wahrſcheinlich aber mehr, um zu erfahren, ob Ney ſeit geſtern Verſtärkung erhalten habe, oder vielleicht gar der Kaiſer angekommen ſei. Der Parlementair ward nicht vorgelaſſen, ſondern gleich von den Vorpoſten aus zurückgeſchickt. Als die feindliche Cavalerie ſchon ganz nahe bei dem Kaiſer war, blieb er noch immer ganz gelaſſen zu Fuß, ihr den Rücken zukehrend, ließ ein Dutzend Kanonen holen und ſagte ſcherzend zu Berthier, der ihn auf das Vorrücken aufmerkſam machte: **Quand ils avancent, nous avancerons aussi** *), ſo wie auch ſpäterhin in Bezug auf die ehemaligen Schlachten von Hochkirch und Liegnitz: **nous ferons d'anciennes connaissances près de Liegnitz** **). Indeſſen rück-

*) Wenn ſie vorrücken, ſo thun wir's auch!

**) Wir werden bei Liegnitz alte Bekanntſchaften machen.

ten die französischen Infanterie-Colonnen herbei; die russische Reiterei schickte sich zum Rückzuge an und verließ, als sie einige Schüsse bekommen hatte, nach und nach die ganze Gegend bis hinter Liegnitz. Der Kaiser manövrirte diesen Tag mit einer Vorsicht und einer Genauigkeit, wie es vielleicht selten geschehen ist. Das Vorrücken immer selbst leitend, ging er von einer Höhe zur anderen vor, um die Dörfer und Städte herum, alle Hilfmittel der Gegend benutzend. Wenn man während einer Pause die Aufmerksamkeit verloren hatte, so war indeß die Bühne verändert, und hier und da hatte sich eine neue Colonne durch eine Schlucht, ein Dorf, ein Gehölz vorgeschoben und setzte sich in den Besitz dieser oder jener Höhe, zu deren Erhaltung auch schon eine Batterie bei der Hand war. Solche Bewegungen führte er mit einer außerordentlichen Sicherheit aus. Er befahl blos im Ganzen durch seine Ordonanz-Offiziere oder persönlich an die Corps- und Division-Commandanten, und diese an die Bataillon-Chefs — ohne alles Geräusch, kurz und bündig. So waren auch alle Befehle bei Hofe und in der Armee. Von Anfragen oder Erläuterungen wurde man nichts gewahr. Hätte nicht die neue Herstellung gewisse Weitläufigkeiten nothwendig gemacht, so würde noch eben die kurze, einfache Weise, welche bei der alten französischen Armee vor ihrer Vernichtung in Rußland bestand, stattgefunden haben, in so fern sie nämlich bei diesen großen Massen anwendbar war.

Nachdem der Kaiser noch mit Aufmerksamkeit die ganze Gegend um Liegnitz nebst den Ein- und Ausgängen der Stadt besichtigt hatte, stieg er gegen 9 Uhr am Markte ab. Wohl mochte er es in der geringen Entfernung von seinen Feinden und vorzüglich in Schlesien für nothwendig halten, mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen, denn er kannte weder Menschen, noch Gegenden und wußte, welche treue Anhänger ihres Königs und Vaterlandes die Schlesier sind.

Die Alliirten hatten nach der Schlacht von Bautzen die Vertheidigung der Oder nicht für räthlich gehalten und es vorgezogen, sich den oberschlesischen Festungen Glatz und Silberberg zu nähern, vorzüglich um mit Böhmen in ununterbrochener Verbindung zu bleiben. Zu diesem Behufe war ein festes La-

ger bei Schweidnitz aufgeschlagen und die schleunige Ausbesserung der dortigen Werke veranstaltet worden, und hierhin richteten sich vom 27. Mai an durch einen Flankenmarsch sämmtliche Armeecorps.

Der Marschall Marmont hatte Befehl, von Goldberg her gegen Jauer vorzudringen. Der Kaiser ritt am 28. Mai des Nachmittags auf die Straße gegen Jauer, um aus dem Staube und dem Kanonenfeuer den Erfolg der gedachten Weisung zu beurtheilen. Seine Corps waren nunmehr zwar auf einem engen Raume vereinigt, aber das Zurückweichen der Verbündeten nach Schweidnitz, wo sie aus Oberschlesien sich mit den nöthigsten Zufuhren versehen konnten, machte die Unternehmung auf das Herz von Schlesien von Seiten der französischen Armee höchst schwierig, indem entweder die rechte Flanke ganz preisgegeben werden, oder der Feind in den vortheilhaften Gebirgsgegenden aufgesucht werden mußte. Eben so unrathsam schien es, mit diesen Hauptmassen auf einem Punkte lange zu verweilen, indem die im Rücken der französischen Armee gelegenen Provinzen so erschöpft waren, daß es außer den Gränzen der Möglichkeit lag, sie noch länger zur Armeeverpflegung zu benutzen.

Es konnte im Hauptquartiere nicht unbemerkt bleiben, daß das gute Vernehmen zwischen den beiden befreundeten Kaiserhöfen gestört war. Der Kaiser Napoleon, zeitig davon unterrichtet, daß zwischen Schwarzenberg und Miloradowitsch Unterhandlungen gepflogen worden waren, die den Rückzug des Ersteren und die Räumung von Warschau zur Folge hatten, wurde vorzüglich durch die Convention zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Sachsen aufgebracht, nach welcher das Corps von Poniatowsky und die mit dem Generale Gablenz nach der Affaire bei Kalisch in Böhmen eingetretenen Truppen ihren Rückmarsch nach Sachsen antreten mußten. Es wurden nämlich den Unteroffizieren und Gemeinen die Waffen abgenommen und auf Wagen nachgefahren. Dieser Vorschrift mußte sich auch ein französisches Bataillon von 217 Mann unter dem Major Cailhassou, das mit dem Generale Gablenz übergetreten war, unterwerfen, und das war es, was den Kaiser am meisten erbitterte, da sein hoher Alliirter durch Schwarzenberg, welcher

zwei Tage vor seiner Abreise aus Paris angekommen war, um seine Befehle zu dem bevorstehenden Feldzuge einzuholen, erklären ließ, es unterläge keinem Zweifel, daß General Frimont, der nach Schwarzenberg's Abreise das Commando führte, die Befehle des General-Majors Berthier pünktlich befolgen würde. Die Correspondenz des Gesandten Otto in Wien und später die des Grafen Narbonne bestätigten nur zu sehr den Argwohn des Kaisers; auch soll der König von Würtemberg ihm die deutlichsten Aufschlüsse über die durch den Baron Amstetten im Hauptquartiere der Alliirten gepflogenen diplomatischen Verhandlungen gegeben haben. Dessenungeachtet mäßigte sich der Kaiser gegen seine Gewohnheit, verwies sogar Otto einmal die Heftigkeit seiner Ausdrücke und stellte sich, als ob er der Versicherung seines Schwiegervaters, der nach und nach aus der Rolle des Alliirten in die eines Vermittlers übertrat und endlich sich das Ansehen des Schiedsrichters aneignete, immer noch Glauben schenkte. Deswegen erfreute sich der Graf Bubna, der den 16. Mai in Dresden mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande auftrat, eines günstigen Gehörs, ungeachtet der mißfälligen Mittheilung, daß Graf Stadion, dem Kaiser persönlich verhaßt, in's Hauptquartier der Alliirten abgegangen war. Er schlug als Bedingungen des Waffenstillstandes vor: Die alliirten Armeen ziehen sich hinter die Oder, die französischen hinter die Elbe zurück, Berlin bekommt preußische Besatzung, und die in der Gewalt der Franzosen befindlichen Festungen erhalten zur Verpflegung der Garnison einen bestimmten Umkreis. Diese Bedingungen sollten ihre Giltigkeit behalten, wenn auch bis zur Unterzeichnung des Vertrags die Stellungen der Armeen durch Kriegsereignisse sich änderten.

Die unmittelbar darauf erfolgte Erneuerung der Feindseligkeiten ließ keine Mittheilung früher stattfinden als vor der Schlacht von Bautzen, wo der Herzog von Vicenza sich im Auftrage des Kaisers Napoleon persönlich bei'm Kaiser Alexander, der ihm gewogen war, ansagen ließ. Er wurde aber nicht angenommen, sondern gegentheils vom Grafen Nesselrode in einer Note vom 20. Mai alle Mittheilung an das Wiener Cabinet verwiesen. Unter'm 22. erging vom Grafen Stadion eine Mittheilung an Berthier, des Inhaltes, daß Offiziere, die mit Aufträgen versehen wären, bei den Vorposten

angenommen werden würden. Das Schreiben des Grafen Neſſelrode vom 20. beantwortete Caulincourt unter'm 25. dahin, daß er zu Unterhandlungen nicht, wohl aber zu Abſchließung eines Waffenſtillſtandes beauftragt wäre, weshalb ihm Se. Kaiſ. Majeſtät erlauben möchte, ihm aufzuwarten. Hierauf aber gingen Oeſterreich und Preußen, die des Kaiſers Abſicht, in unmittelbarer Berührung Caulincourt's mit dem Kaiſer Alexander denſelben für ſich günſtig zu ſtimmen und wo möglich von der Allianz abzuziehen, wohl merkten, nicht ein, ſondern ſchlugen vor, zwei Bevollmächtigte, die Generale Schuwaloff und Kleiſt, an die Vorpoſten zu ſenden, um über einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, während deſſen auf einem gemeinſchaftlichen Congreſſe der Friede berathen werden ſollte. Dieſer kam auch am 30. Mai in Gäbersdorf eine Stunde von Pleiswitz in der Maße zu Stande, daß von Nachmittags 2 Uhr des 1. Juni eine ſechsunddreißigſtündige Waffenruhe mit zwölfſtündiger Aufkündigung ſtattfinden ſollte. Dieſer folgte endlich der am 4. Juni Nachmittags 2 Uhr im Dorfe Polſchwitz unweit Jauer bis zum 20. Juli mit ſechstägiger Aufkündigung wirklich abgeſchloſſene Waffenſtillſtand.

Den 29ſten Mai bemerkte man eine große Spannung und Unruhe im kaiſerlichen Hauptquartiere. Seit 8 Uhr war Alles zum Abmarſche bereit. Die Garden ſtanden unter dem Gewehre, und doch verzögerte ſich der Aufbruch von einer Stunde zur anderen. Nach 1 Uhr ritt endlich der Ober-Stallmeiſter Caulincourt, von ſeinem Adjutanten begleitet, ſchnell auf der Straße gegen Jauer fort.

Nach meiner Ueberzeugung mußten beide kriegführende Theile nach Ruhetagen verlangen, um neue Kräfte zur Fortſetzung des ernſthaften Kampfes zu ſammeln. Iſt wirklich der erſte Antrag von ruſſiſcher Seite geſchehen, ſo war er dem franzöſiſchen Kaiſer gewiß doppelt willkommen, denn dieſer erwartete im Laufe der folgenden Monate noch ſo viele Verſtärkungen aus Frankreich, daß er nur mit dieſen vermehrten großen Maſſen, denen es an der nothwendigen Intelligenz fehlte, auf eine glückliche Fortſetzung der ſich immer weiter ausdehnenden Operationen rechnen konnte. Wie ſehr ihm ein Stillſtand zum Bedürfniſſe ward, beweiſt ſchon allein die Annahme des ein-

geschränkten Raumes, in den er sich, wie späterhin gezeigt werden wird, mit seiner ganzen Armee bannen ließ. Hatten die Verbündeten, obschon bereits durch den General Sacken verstärkt, den Wunsch, einen Waffenstillstand zu schließen, so veranlaßte sie die Absicht, ihre neu organisirten Verstärkungtruppen indeß heranzuziehen, und die bestimmte Erwartung, Oesterreich nach Verlauf von einigen Wochen gerüstet und entscheidenden Theil an einem Kriege nehmen zu sehen, der alsdann schon der geographischen Lage nach für die Franzosen Verderben bringend werden mußte.

Nach einer sehr bemerkbaren Unentschlossenheit brach endlich der Kaiser um 3 Uhr Nachmittags von Liegnitz auf, stieg eine halbe Stunde vor der Stadt am Chausséehause gegen Jauer ab und schien in großer Bewegung zu sein. Er erwartete von dieser Seite her Nachricht von Caulincourt und ließ sich endlich über Byas nach Wahlstadt führen, demselben Wahlstadt, welches drei Monate später den Namen seines hochberühmten Gegners, des Fürsten Blücher, verherrlichte. Ich glaube, daß der Kaiser noch nicht bestimmt auf den Fortgang der Unterhandlungen durch Caulincourt rechnete und daß er deswegen, so wie vorzüglich auch, um dem Feinde keine Sehnsucht nach Ruhe zu verrathen, die Stadt verließ. Unschlüssig also, wie weit er noch auf dem Wege nach Breslau vorwärts gehen könnte, wählte derselbe ein ganz kleines, erbärmliches Gütchen mit Namen Rosnig zu seinem Nachtquartiere; es war hier nur eine einzige Stube und eine Kammer für ihn vorhanden, die schon zerstört und ausgeplündert worden waren, und Berthier selbst mußte in einem Nebengebäude ihm gegenüber in einer Art von Gesindestube bleiben. Als man ihm sagte, daß Se. Majestät sich sehr schlecht in dieser Behausung befinden würden, antwortete er: **Eh bien — nous serons à la Pologne!***) Seine Adjutanten und die übrige Suite lag in den Scheunen und den nächsten Hütten oder Gärten umher. Caulincourt kam in der folgenden Nacht zurück, ging aber sogleich mit einem Portefeuille wieder fort; es schien also, daß das Parlementiren einen ernsthafteren Charakter angenommen habe. Man

*) Nun wohl, wir werden so wie in Polen sein!

erfuhr, daß derselbe mit dem russischen Generale Grafen Schuwaloff und dem preußischen Generale v. Kleist (jetzt Kleist v. Nollendorf) in Wahlstadt eine Conferenz gehabt habe. Diese Unterhandlungen wurden späterhin in Gäbersdorf drei Stunden von Liegnitz und zu Pleiswitz fortgesetzt, während der Herzog v. Bassano mit dem österreichischen Generale Grafen Bubna Conferenzen in Liegnitz hatte. Es gab eine immerwährende Versendung von Adjutanten und kaiserlichen Ordonanz-Offizieren auf diese Punkte, und kein Individuum des Hoflagers verheimlichte den Wunsch nach dem Frieden.

Ein harter Anstoß lag wohl in der französischen, preußischer Seits nicht zu bewilligenden Forderung, den Oberstrom zur Demarcation-Linie zu machen, auch schien es deshalb einen Augenblick, als ob die Unterhandlungen ihrem Bruche nahe wären; indeß mochte sich der Kaiser aus gewichtigen Gründen zur Nachgibigkeit entschlossen haben.

Ehe der Kaiser am 30sten Mai das elende Rosnig verließ, ereignete sich noch die Unannehmlichkeit, daß der Bauerhof, in welchem 14 bis 15 sogenannte Fourgons (Packwagen), mit den kostbarsten Dingen und nothwendigsten Bedürfnissen beladen, standen, ein Raub der Flammen wurde. Trotz der größten Thätigkeit konnte kaum die Dienerschaft und die Bespannung, welche aus Mauleseln bestand, gerettet werden. Der Hof bildete ein Viereck, und die Dächer waren mit Stroh gedeckt, das Feuer aber unstreitig durch die Biwacht der Garde hinter dem Hofe bei einem ziemlich heftigen Winde entstanden. Das Merkwürdigste dabei war, daß diese Wagen außer den persönlichen Bedürfnissen des Kaisers an Kleidungstücken, Wäsche, Speisen, Weinen, Oelen, Tabak u. s. w. auch eine große Menge von Kostbarkeiten, Dosen, Ringen mit Brillanten von sehr großem Werthe und selbst viel baares Geld enthielten. Auch verloren einige von des Kaisers Adjutanten dabei ihre Garderoben und Schatullen, und in den folgenden Tagen sah man viele geräucherte und angeschmolzene Napoleonsd'or in Umlauf. Es waren zwar, so bald nur die Heftigkeit des Feuers es gestattete, rund herum Posten von der Garde und von Gensd'armes ausgestellt, auch nachher durch einen Beauftragten der Schutthaufen genau durchsucht und,

wie es hieß, das Beßte gerettet worden, doch mag wohl bei dem heftigen Brande noch manches kleine Steinchen oder Körnchen in dem Gerülle zurückgeblieben sein, und hat man die Asche durchgesiebt, so wird der Eigenthümer ein sattsames Schmerzengeld erbeutet haben.

Der Kaiser blieb nun während der Unterhandlungen in Neumark. Er arbeitete den ganzen Tag in seinem Kabinete und zerstreute sich Abends, was sonst ganz ungewöhnlich war, durch bloße Spazierritte. Man sah ihn in den Lagern vor der Stadt, er machte sich mit der Gegend bekannt und fragte gemeine Leute nach ihrem Gewerbe und nach ganz unbedeutenden Gegenständen ihrer Handirung. Seine Laune schien sich immer mehr zu verbessern, und er hatte das Ansehn, ganz unbesorgt zu sein. Einsmals in Erwartung eines Offiziers, der von Caulincourt mit Depeschen eintreffen sollte, sang er das bekannte: **Ah page, mon beau page***), und sodann, als er sich weiter weg zu Pferde begeben wollte, in der Manier des Recitativs: **Andiam' a cavallo!****) Dieß Alles schien auf seine Zufriedenheit wegen Abschließung des Waffenstillstandes zu deuten. Unterdessen hatten die Franzosen das Glück gehabt, unter Lauriston ohne Widerstand nach Breslau einzurücken, was den 1sten Juni früh um 6 Uhr geschah; General Hogendrop, einer seiner Adjutanten, wurde Commandant der Stadt. Die Bürgerschaft sendete unter Führung des Ober-Bürgermeisters Kospoth Deputirte an den Kaiser. Sie wurden mit besonderer Milde und Mäßigung empfangen, denn es lag ihm viel daran, die Einwohner Schlesiens für sich zu gewinnen. Hierzu gehörte auch seine Aeußerung, er wisse wohl, daß ihr König irre geleitet worden sei. Ein Mann, der sich im Unglücke fest und standhaft benimmt, der entschlossen ist, für die Ehre seines Volkes zu siegen oder zu sterben, läßt sich da, wo es Freiheit und Unabhängigkeit gilt, nicht blos irre leiten. Wie fein war also diese Floskel gewählt, um die Meinung der in diesem Augenblicke gedrückten Schlesier von ihrem Herrscher abzulenken.

---

*) O Page, mein schöner Page.

**) Wir wollen reiten!

Am Abende des 1sten Juni wurden auf der Linie der Vorposten die Feindseligkeiten eingestellt, und Alles athmete nunmehr die gerechteste Hoffnung, aus dem Waffenstillstande den ersehnten Frieden hervorgehen zu sehen. Der Kaiser lebte acht Tage lang auf's Einförmigste in Neumark, arbeitete viel im Kabinete und ritt des Abends voll langer Weile um die Stadt herum. Die Umgebungen dieses armen beklagenswürdigen Ortes wurden durch den langen Aufenthalt der französischen Cohorten fast zur Wüste, die Dächer der Vorstädte abgedeckt, die Zäune eingerissen, die Kirchhöfe zerstört. Die Gegend und die Lage sind recht angenehm, aber die verscheuchten Bewohner hatten ihre friedlichen Wohnungen den rohen Verfechtern zügelloser Ruhmsucht überlassen müssen, und alles Lebendige suchte fern von diesem Geräusche eine stillere Heimath. Auf dem verstörten Gottesacker weilte noch eine einzige Nachtigall, ein allnächtlich klagender Zeuge des Jammers.

Am 4ten Juni Nachmittags ließ der Kaiser den König von Sachsen wissen, daß ein zweimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen worden sei, und Sachsen von allen feindlichen Parteien befreit werden solle. — Dieser scheinbare Trost war vielmehr eine Anzeige des Unglücks, welches auf dem bedrängten Lande noch schwer lasten sollte, und eine Vorbereitung zu dem Unheile, das die nachherigen Märsche und Niederlagen der französischen Armee, eingeengt in diesem sonst blühenden Staate, verursachten. Die französische Armee durfte vermöge der Uebereinkunft nur einen unbedeutenden Theil von Schlesien besetzen und war fast ganz auf Sachsen beschränkt, indem die Scheidelinie vom schlesischen Gebirge an, bei Kamnitz, über Lähn, Goldberg, Liegnitz und Parchwitz an die Oder, dann an dem linken Ufer dieses Flusses bis Crossen fortlief, von wo aus selbige auf die sächsische Gränze sprang. Da für die preußisch-russische Armee eine Linie bestimmt worden war, welche über Striegau und Kanth hinter Breslau an die Oder stieß, so blieb Breslau zwischen beiden Armeen frei und unberührt. Die Franzosen hatten also außer Sachsen, welchem unter diesen Umständen die Hungersnoth drohte, nur den kleinsten und ärmsten Theil von Schlesien inne. Für die entfernteren Armeen sollte der Waffenstillstand erst den 8ten Juni sei-

nen Anfang nehmen; man war daher im französischen Hauptquartiere sehr erfreut, als ein paar Tage nach dem Abschlusse desselben die Nachricht einging, daß am 30sten Mai die Franzosen Hamburg besetzt hätten und wahrscheinlich den 8ten Juni in Lübeck sein würden.

Ein so nachtheiliger Waffenstillstand, welcher dem Kaiser Napoleon nichts weiter übrig ließ als die Hoffnung, durch Unterhandlungen seine Feinde zu gewinnen oder den ihm fürchterlichen Bund zu trennen, war ein sicherer Beweis, wie viel ihm selbst an der Erlangung eines Zeitraumes lag, in welchem er sich einigermaßen erholen konnte.

Es wurden sogleich französische Offiziere an die Garnisonen von Danzig und Modlin geschickt, die jungen Garden nach Glogau bestimmt, und alle Truppen in weitläufige Cantonirung-Quartiere verlegt.

Der Kaiser Napoleon hatte sich entschlossen, bis zum Ende des Waffenstillstandes in Dresden zu verweilen. Er wollte aber, um ungestört zu sein und allen Zwang für das königliche Haus zu vermeiden, einen Garten in den Vorstädten bewohnen. Sobald also die nothwendigsten Anordnungen für die Heere getroffen waren, eilte er von Neumark, dessen Aufenthalt ihm ohnedieß sehr widrig geworden sein mochte, hinweg und fuhr den 5ten Juni Abends noch bis Liegnitz zurück, wo ihn der Ober-Stallmeister Tags darauf einholte. Die folgenden Reisequartiere waren in Hainau, Bunzlau, Görlitz und Bautzen. Auf dieser Rückreise besuchte er fast alle wichtigen Punkte der Schlacht von Wurschen, jede Verschanzung, jede Höhe, welche Einfluß gehabt hatten, und sah mit vorzüglicher Aufmerksamkeit die Eigenschaften des Gebirges, welches sich von Kunewalde gegen Bautzen herabneigt, um zu beurtheilen, in wie fern ihm ein Angriff von dieser Seite leichter geworden sein dürfte.

Den 10ten Juni traf der Kaiser in Dresden ein und stieg in dem gräflich Marcolinischen Garten zu Friedrichstadt ab, den man für diesen Zweck in Bereitschaft gesetzt hatte, und welcher gleich dem, zwar weit schöneren und größeren Elisée-Napoléon, welches der Kaiser gemeiniglich im Sommer

bewohnte, manche Annehmlichkeit enthielt und zur ungestörten Thätigkeit geschaffen zu sein schien.

Dem Gefolge des Kaisers waren größtentheils Häuser in dieser Vorstadt angewiesen, aber Berthier, Prinz von Wagram, hatte außer dem Absteigequartiere im Brühl'schen Palaste gleich Caulincourt seine Arbeitzimmer in einem Flügel der kaiserlichen Wohnung zu Friedrichstadt.

Um sich einen Begriff von der Thätigkeit des Kaisers in ruhigen Zeiten zu machen, mag Folgendes dienen. Es kam täglich eine Depesche von Paris an, gewöhnlich durch einen Auditeur du Conseil d'Etat oder einen Maitre des requettes; dieser brachte

1) Briefe der Kaiserin,
2) Berichte des Erzkanzlers Cambacères,
3) eigenhändige Berichte des Polizeiministers,
4) den Rapport des Gouverneurs von Paris mit dem Bestande der Garnison und der Depots der Garden,
5) das Bulletin des Préfet de police,
6) einen Auszug der Correspondenz des Kriegsministers,
7) das Etappen-Verzeichniß der auf dem Marsche befindlichen Truppen,
8) die Ein- und Ausfuhrberichte von sämmtlichen Hafen,
9) die Courszettel der Pariser und Amsterdamer Börsen, so wie der Amortissement-Kasse, und
10) Rapports von sämmtlichen Rheinübergängen nicht nur, was seine Truppen betraf, sondern auch von allen Reisenden.

Hierzu muß man rechnen: die Berichte aller Gesandten an den befreundeten Höfen, die Correspondenz des Vicekönigs von Italien, des Großschatzmeisters Lebrun in Amsterdam, des Prinzen Borghese in Turin und vieler wissenschaftlicher Männer, die ihm sein Bibliothekar zugleich mit den neuesten Erscheinungen im Buchhandel zuschickte. Offiziere des Generalstabes wurden versandt und kehrten mit genauen Rapports über die ihnen zu untersuchen aufgegebenen Gegenden und Gegenstände zurück; so wurde Kapitän Caraman und später Kapitän Laplace nach Hamburg geschickt, Kapitän Lauriston nach Braunschweig zur Revision des Cavalerie-Depots unter Bourcier, Kapitän Bérenger nach Erfurt, um die große Communication-Straße nach Frankreich zu inspiciren, Kapitän Pretet nach Luckau auf

der Straße nach Berlin, Athalin an die böhmiſche Gränze, eben dahin Pailhou, ſo wie Lauriſton, nachdem er von Braunſchweig zurückgekommen war. Der Escadronschef Gourgaud war Derjenige, der ihre Rapports, Pläne und Bemerkungen ſammelte und das Reſumé daraus dem Kaiſer vorlegte.

Zur Beſtreitung der ungeheueren Koſten, die die völlig neue Organiſation, Bekleidung und Bewaffnung der Truppen erforderten, öffnete der Kaiſer ſeinen in den Gewölben des Pavillon Marſan aufbewahrten Schatz, den die früheren glücklichen Feldzüge dort aufgehäuft hatten. Auch mußte das unglückliche Hamburg ſeine momentane Befreiung durch Czerniſchef und Tettenborn, ſo wie den bei dieſer Gelegenheit bewieſenen Enthuſiasmus mit einer Contribution von 50 Millionen Franks, theils baar, theils in Natural-Lieferungen, theuer genug bezahlen; davon wurde nicht nur an ſämmtliche Corps der rückſtändige Sold bezahlt, ſo daß ſie vom 1. Juli an au courant waren, ſondern auch die Gratification zu des Kaiſers Geburttage beſtritten. Es wurde nämlich jedem Diviſion-Commandanten zu einem Diner für die Offiziere par tête durchſchnittlich 6 Franks gegeben, ſo wie zu einem andern 1 Frank für jeden Unteroffizier und Gemeinen; zum erſteren ſollten die Civilbehörden und Notabeln in den bequartirten Orten geladen werden, und Ball und Erleuchtung, ſo wie Feuerwerk ſollten überall, wo es nur paſſend war, den glorreichen Tag beſchließen.

Der Kaiſer von Oeſterreich war in Gitſchin angekommen; der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen waren mit Muſterung ihrer Corps, der Letztere vorzüglich mit Inſpection der Landwehr und Beſichtigung der Feſtungen Schweidnitz, Silberberg, Coſel, Glaz und Neiße beſchäftigt. Den 12ten Juli wurde nach langen Conferenzen, denen auch der Kronprinz von Schweden und Lord Cathcart beiwohnten, endlich die berühmte Convention von Trachenberg geſchloſſen, die für den bevorſtehenden Feldzug den wohldurchdachten Plan enthielt.

Im Hauptquartiere erzählte man ſich Folgendes über die Rückkehr Moreau's aus Amerika. In einer Unterredung mit Jomini habe er ſich ſo ausgeſprochen: Nous avons fait tous les deux une sottise, mon cher Jomini, mais, quand je

suis parti d'Amérique, je croyais le petit homme gelé ou prisonnier en Russie, et la France sans armée, à la merci de l'ennemi. J'ai su à Gothenburg sa résurrection miraculeuse et j'avoue, que j'en ai été surpris; il a plus de talens, que je ne lui en supposais, mais c'est un grand fou, d'en faire un si mauvais usage*). General Jomini war allerdings ſeiner Meinung, begnügte ſich indeß damit, zu ſagen: Quant à moi, je ne suis pas français**).

Den 11ten Juni traf Graf Bubna wieder in Dresden ein und überbrachte die Anzeige, daß die Alliirten die Vermittelung des öſterreichiſchen Hofes angenommen hätten, war indeß ohne Auftrag, eine Convention zu unterzeichnen, mittels welcher auch Frankreich dieſelbe annähme; deshalb erging den 15ten von Maret eine Note an den Grafen Metternich, welche Letzterer unter'm 22ſten aus Gitſchin dahin beantwortete, daß der Kaiſer einen Bevollmächtigten dahin ſchicken möchte. Auf eine anderweite Note von Maret vom 27ſten Juni erſchien Graf Metternich perſönlich in Dresden, verhandelte an dieſem Tage mit Maret und übergab den 28ſten dem Kaiſer ein eigenhändiges Schreiben ſeines Souverains. In dieſer langen Conferenz, die zwiſchen dem Salon des Kaiſers und ſeinem Kabinete wechſelte, fiel die Scene vor, wo der Kaiſer ſich ſo weit vergaß, den Grafen zu fragen: Ah! Metternich, combien l'Angleterre vous a-t-elle donné, pour vous faire jouer ce role contre moi?***) In der hierauf erfolgten Pauſe, wo Beide mit großen Schritten auf- und abgingen, fiel dem Kaiſer der Hut aus der Hand; unter anderen Verhältniſ-

*) Wir haben beide einen dummen Streich gemacht, mein lieber Jomini. Ich glaubte bei meinem Abgange aus Amerika den kleinen Kerl in Rußland erfroren oder gefangen und Frankreich ohne Heer dem Feinde preisgegeben. Bei meiner Landung in Gothenburg erfuhr ich erſt ſein wunderbares Wiederauftreten und verhehle mein Erſtaunen darüber nicht; er hat mehr Geſchick, als ich meinte, ein Thor aber iſt er, daß er einen ſo ungeſchickten Gebrauch davon macht.

**) Was mich betrifft, ich bin kein geborener Franzoſe.

***) Ei! Metternich, was hat Ihnen England für die Rolle bezahlt, die Sie mir gegenüber ſpielen?

sen würde der Graf keinen Anstand genommen haben, ihn aufzuheben, er ging aber mehre Male an ihm vorbei, ohne es zu thun, bis sich der Kaiser endlich selbst dazu entschloß. Das einzige erlangte Resultat war eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August und die Bestimmung, daß der Congreß den 5ten Juli in Prag zusammentreten solle; jedoch wurde, da die russisch-preußischen Bevollmächtigten nicht vor dem 8ten Juli eintreffen konnten, später der 12. dazu festgesetzt. Den Zwischenraum benutzte der Kaiser zu Besichtigung seiner Festungen an der Elbe, indem er über Torgau und Wittenberg nach Magdeburg ging. Bei Torgau hielt er Heerschau über die neugebildete sächsische Division Lecoq und in Magdeburg über das Corps von Vandamme. Er kam über Leipzig zurück. Später ging er über Luckau nach Lübben, sah das Corps von Oudinot in den Cantonirung-Quartieren und kam über Hoyerswerde in der Nacht auf den 22. Juli zurück. Den 25. ging er nach Mainz ab, wo er sich mit der Kaiserin ein Rendezvous gab. Sonder Zweifel beabsichtigte er, auf das Vaterherz des Kaisers Franz durch den Beweis von Zärtlichkeit gegen die Tochter einzuwirken, und zwar vorzüglich durch den Pomp, mit dem er sie umgab. Er hatte bereits unter'm 16. Juni dem Erzkanzler Cambacères mit einer Genauigkeit, die den hohen Werth bezeichnete, den er auf diese Reise legte, die Details befohlen, die dabei zu beobachten, und bestimmt, wie viel Gefolge, wie viel Wagen genommen werden sollten; die Tafel sollte in Mainz schicklich eingerichtet werden, da zu erwarten stände, daß deutsche Könige und Fürsten hinkommen würden, um ihr den Hof zu machen, das goldene Service wäre aber nicht mitzubringen. Alle Truppen auf der Tour von Paris mußten en grande tenue sein, und der commandirende Division-General die Kaiserin auf seinem Bezirke begleiten.

Einen eben so glänzenden Empfang bereitete er ihr durch einen Befehl an Cambacères vom 4ten August, nach welchem die Eröffnung des großen Bassins in Cherbourg an dem Geburttage der Kaiserin vor sich gehen sollte. Sie sollte sich den 17ten oder 18ten mit eben dem Pomp wie nach Mainz dahin begeben, und von beiden Reisen sollten genaue Berichte

durch die öffentlichen Blätter verbreitet werden, was von guter Wirkung sein würde.

Mitten unter diesen politischen diplomatischen Verhandlungen ließ der Kaiser keinen Augenblick seine Veranstaltungen zur Erneuerung der Feindseligkeiten aus den Augen. Er ließ den Marschall Gouvion St. Cyr nach Dresden kommen und übertrug ihm den Oberbefehl über ein neues Armeecorps, des vierzehnten, das aus den Conscribirten vom Jahre 1815, die ein Senatsbeschluß auszuheben befohlen hatte, gebildet werden sollte. Diese waren über Würzburg herbeigezogen und in der Gegend von Freiberg nothwendig bekleidet und bewaffnet angekommen, zugleich mit ihnen 25 Majors aus verschiedenen Armeecorps, die Generale, die sie unterwegs befehligt hatten, waren nämlich zu anderen Bestimmungen abgegangen. So hatten diese Unglücklichen, ohne in ihrem Leben eine Flinte abgefeuert zu haben, die Bestimmung, den wichtigen Punkt Dresden allein zu decken, da eine wohl theuer bezahlte Nachricht, die Narbonne von guter Hand haben wollte, den Kaiser in der Meinung bestärkte, die böhmische Armee würde ihre Offensive nicht über das Erzgebirge auf dem linken Elbufer, sondern auf dem rechten über Gabel und Zittau beginnen. Daher schrieb sich auch sein Beharren auf dem Entschlusse, durch Oudinot gegen Berlin vorzugehen, dadurch den Kronprinzen von Schweden in Schach zu halten, durch Davoust, dem ein dänisches Heer von 40000 Mann zugegeben war, diesen Angriff unterstützen zu lassen und, wenn Berlin genommen wäre, zum Entsatze der Festungen an der Oder und weiter nach Polen vorzugehen, was sodann den Rückzug der Russen und Preußen unausbleiblich zur Folge haben mußte.

Die diplomatischen Verhandlungen zwischen dem Kaiser von Frankreich und dem Könige von Sachsen leitete in dieser Zeit, nachdem der Minister Senff und der Oberst Langenau in Prag zurückgeblieben waren, der General-Adjutant General von Gersdorf. Seit dem Jahre 1810 mit der neuen wirthschaftlichen Umgestaltung der Armee beauftragt, genoß er des unumschränkten Vertrauens seines Königs, das er durch treue Anhänglichkeit an ihn und das Vaterland völlig rechtfertigte. Seine Gewandtheit im Umgange und seine Schnelligkeit in Fertigung schriftlicher Arbeiten

empfahlen ihn dem Kaiser, dessen schroffen Formen und bekannter Heftigkeit er keine Blößen gab, so wie dessen Umgebungen, die das Gegentheil der Unbeholfenheit, welche sie den Deutschen so oft zum Vorwurfe machten, mit Vergnügen an ihm bemerkten und deshalb gern mit ihm verkehrten. Vom wohlthätigsten Einflusse auf das Land war dieses Verhältniß, da an ihn gebrachte Klagen über von Truppen verübte Ungebührnisse durch mündliche Vorstellungen bei Berthier, Daru, Derosnel und Anderen gewiß Erledigung fanden, so wie für den König, von dem er so manches Ansinnen abwies, welches, wie er wußte, ihm unangenehm, so wie dem Lande nachtheilig sein mußte. Um nur Einiges zu erwähnen, war es der Wunsch des Kaisers, daß sich der König bei'm Andringen der alliirten Heere auf den Königstein begeben sollte, dem er sich entgegenstellte; viel schwieriger war es, den Kaiser davon abzubringen, einen französischen Commandanten daselbst anzustellen, doch auch dieß setzte er nach manchem harten Kampfe durch. Selten war wohl ein General durch ein so wohl geordnetes **système d'espionage***) bedient als Gersdorf. Ihm gleich gesinnte für König und Vaterland begeisterte Männer vom Fach verschmähten es nicht, unter mancherlei Verkleidungen in die Reihen der feindlichen Heere einzudringen und die genauesten Nachweisungen durch treue flinke Boten zu übermachen. So war eine Abschrift der so wichtigen Convention von Trachenberg, die den neuen Operationplan enthielt, wenige Tage darauf, und zwar eher, als sie nach Gitschin an den Kaiser Franz kam, in seinen und dadurch in Napoleon's Händen; er hatte sie aber mit 250 Napoleonsd'or bezahlt. Deshalb verging auch kein Tag, wo er nicht mehre Male zum Kaiser gerufen wurde, welcher überzeugt war, wenn er rief: „**faites chercher Gersdorf** **)" die beßte Auskunft zu erhalten.

*) Spionir-System.

**) Gersdorf soll kommen.

Zweiter Abschnitt.

Zeitraum des Waffenstillstandes, nebst einigen Bemerkungen und Details über Napoleon's Wesen und Thun.

Wenn auch ein Herrscher wie Napoleon niemals Liebe, höchstens Bewunderung einflößen kann, so ist es doch gewiß für den Beobachter des menschlichen Charakters wichtig, einen Mann, der wegen seines Verstandes und seines Glückes von der Mitwelt angestaunt ward und immer einen unauslöschlichen Punkt in der Geschichte einnehmen wird, in seinem natürlichen Weben und Leben kennen zu lernen, weil er in der wirklichen Welt, welches bei ihm die politische war, immer nur von der trüglichen Seite erschienen ist. Wer aber vermöchte wohl, Napoleon's Herz zu ergründen und über den Räthselhaften abzusprechen, den die ungeheuersten Begebenheiten und die wunderbarsten Verkettungen mit sich fortrissen, der genöthigt war, alle Kräfte und die ganze Gewandtheit des Geistes aufzubieten, um dem Heere der Neider und Feinde zu begegnen, die Klügsten selbst zu bethören, den Trotzigsten zu imponiren, — über einen Liebling des Schicksals, dem sein unerhörtes Glück den Wahn aufdrang, daß er, ein Wunder der Welt, als würdigster und geistvollster Beherrscher einer großen Nation, alles bisher Gesehene und Gewagte verdunkeln solle? Um die Eigenschaften solcher seltenen Menschen genau zu beurtheilen, leisten oft kleine Züge ihres Treibens wichtige Dienste, und deshalb werden Allen, die nicht in des Kaisers Nähe kamen, dergleichen willkommen sein. Es haben seine zahllosen Feinde

mündlich und schriftlich sich erschöpft, ihn zu verlästern und zu schänden; es haben seine Begünstigten und feurige, von Napoleon's Glorie geblendete Gemüther diesen Fluchbedeckten unter die Götter versetzt. — Man folge doch der Mittelstraße! Man beachte die Gewalt der Leidenschaft, das Gefühl des Kraftdranges, die Lockungen des Glücks und des Erfolges — das Résultat der in dem Südländer so regbaren Nerven und Säfte — des Schicksals Vollmacht endlich, und richte dann mit Mäßigung.

Festigkeit des Charakters ist die Bedingung der Größe. Schwankende Gemüther können seltener auf große bemerkbare Fortschritte rechnen; zu dem Gelehrten, dem Künstler, dem Gewerbsmanne und dem Krieger gehört eine gewisse Ausdauer, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Wie leicht artet sie bei dem Letzteren unter der Strenge und der Rohheit, die sein Stand im Gefolge hat, in Starrsinn aus, der, unbekümmert um das Leiden Anderer, Alles mit der eisernen Nothwendigkeit entschuldigt und dem Zwecke entgegenfliegt, zu dem ihn Glück und Macht hinleiten. Einen solchen Sinn hatte Napoleon in der Revolutionperiode sich angeeignet. Der Keim der Herrschsucht, der sich schon in seiner frühesten Kindheit offenbart haben soll, wurde nun durch ewig reges Treiben und Streben nach Unumschränktheit entwickelt und durch den Widerstand, den ihm England, sein Erbfeind, entgegensetzte, mehr und mehr ausgebildet. Die größten Fehler in seinen Unternehmungen gingen aus diesem Hasse, aus dem Gedanken hervor, daß sich Frankreich von England nie Gesetze vorschreiben lassen dürfe, und daß er im Besitze aller Continental-Verhältnisse diesem Reiche den mächtigsten Damm so lange entgegensetzen könne, bis eine Erschütterung des künstlichen Credits seinen Fall herbeiführe. England, eben so standhaft, nur bedächtiger in seinen Entwürfen, sieht sich jetzt zufolge dieser weisen und kühnen Ausdauer selbst von ihm geachteter als andere, durch jene langen Stürme eines drückenden Verhängnisses irre geleitete Regierungen, deren Mißgriffe das stärkste Reizmittel für des Kaisers Ehrgeiz wurden. Er sah es ein, daß die Benutzung derselben und die Trennung der verschiedenen Interessen der Länder die Leiter seines Ruhmes werden müsse, und diese Ueberzeugung führte

ihn zu so manchen listigen Machinationen, bis endlich durch Vereinigung der Kraft und vor Allem durch Standhaftigkeit und Eintracht sein Untergang bereitet wurde.

Wie sehr muß man es beklagen, daß der Kaiser Napoleon seine großen, wirklich einzigen Talente, verbunden mit den unendlichen Hilfquellen Frankreichs, nicht ausschließlich zur Beförderung des inneren Wohlstandes dieses Reiches verwendete. Aber sein Blut, sein Geist war viel zu unruhig, um sich allein mit Verbesserungen und Einrichtungen des Landes abzugeben. Eine Idee zu fassen, die Fonds dazu anzuweisen, die Zeit und die Mittel zu bestimmen — dieß war die Sache weniger Momente, und sie machte schnell hundert anderen Plänen Raum, die nun mit gleicher Thätigkeit betrieben wurden. Eine stete Rastlosigkeit trieb ihn von dem Einen zu dem Anderen — Mittel und Personen standen ihm zu Gebote, und so konnten die Perioden der Ruhe seinem stürmischen Charakter nicht genügen.

Nach der so festen Verbindung mit dem mächtigen Kaiserhause Oesterreich blieb ihm, dem Unbezwungenen, dem Hochbeglückten, wohl noch etwas zu wünschen übrig? — Er wurde nach Jahre langem Widerstreben, nach mancher fruchtlosen Unternehmung, von Neuem ein merkwürdiges Beispiel, daß das höchste Erdenglück am ersten durch blinden Uebermuth zusammenstürzt.

So wenig man dem Kaiser ein großes Circumspectionvermögen absprechen kann, so überwog doch das Vertrauen auf sein Glück, unter dessen Schutze er auf den Gipfel menschlicher Größe gestiegen war, die Bedenklichkeiten, welche sich dem kälteren oder entfernter stehenden Beobachter aufdrängten. Sicher geworden durch die Erfolge mancher künstlich verketteten Plane, durch Verhandlungen, welche die Entwürfe seiner Gegner scheitern machten und zu seinem Vortheile Uneinigkeit oder halbe Maßregeln erzeugten, glaubte er auch ferner, daß er diese Mittel ungestraft anwenden könne, und baute auf die Fehler der Feinde eben so, wie auf die Resultate seiner geübten Kunst und seines Genius. Des Kaisers frühere Unternehmungen als Feldherr waren, nach Carnot's Grundsätzen mathematisch berechnet, glücklich ausgeführt worden. Er erlaubte sich Abweichungen von den Regeln der Basis der Operationlinien;

noch gelang es ihm ungeachtet seiner Fehler zu siegen, theils durch Uebermacht, theils durch einwirkende Umstände. Dieß machte ihn immer kecker und sein Angriffssystem unzuverlässiger, bis endlich der Zug nach Moskau verrieth, daß er sich weit mehr auf seinen Glücksstern als auf solide Grundsätze des Krieges stütze. Ueber die mathematischen Berechnungen, denen er vielleicht Jahre langes Nachdenken vor seinem Feldzuge nach Rußland widmete, was ich daraus schließe, weil die Aufnahme und Berichtigung der Charte von Rußland, von der jeder seiner Marschälle ein Exemplar erhielt, schon ein paar Jahre vor diesem Feldzuge anbefohlen wurde und gerade diejenigen Theile des russischen Reichs betraf, in welchen er selbst mit der großen Armee und seine Generale mit ihren Corps auftraten, unterließ er es, für die physischen Bedürfnisse seiner Truppen hinlänglich zu sorgen, und diese Sorglosigkeit verbreitete namenloses Unglück in seiner Armee, bis zu ihrer gänzlichen Vertreibung aus Deutschlands Staaten. Der Kaiser war immer mit geographischen Berechnungen beschäftigt. Er erwog mit geübtem Blicke die Entfernungen des Raumes und der Zeit; auf ihnen beruhte das Uebereinstimmen der Märsche seiner Heere zu einem Zwecke, sowohl in strategischen als taktischen Bewegungen. Aber verwöhnt durch die Genauigkeit der Märsche unter den strengen Befehlen seiner Generale, glaubte er, daß die Verpflegung mit derselben Leichtigkeit herbeizuschaffen, und es hinreichend sei, eben so dictatorisch Brot und Fleisch, als das Vorrücken auf einen bestimmten Punkt zu verlangen. Die oberen Verwaltungbehörden der Armee waren vielleicht nachlässig, und die Untergebenen freche Betrüger, welche sich auf ihre Unentbehrlichkeit stützten; der Kaiser, welcher vielleicht selbst über das Gewebe dieser Menschen im Dunkeln war, wurde hintergangen, und dieser so wichtige Zweig des Kriegs-Bureau blieb ausschließlich in den Händen der Ordonnateurs und Intendanten.

Vielleicht war Caulincourt der Einzige, welcher ihn ausdrücklich auf diese Mißbräuche aufmerksam machte; wenigstens wurde er einmal unerwartet während des Waffenstillstandes zu den Revisionen der Lazarethe gebraucht, über deren Zustand der Kaiser vielleicht mißtrauisch geworden war. Man hat

aber eben nicht bemerkt, daß dieser Besuch eine große Aenderung bewirkt hätte.

Der Kaiser war, wie gesagt, immer zu sehr mit seinen mathematisch-geographischen Anlagen zum Siege beschäftigt, um sich diesen verdrießlichsten aller Theile der Kriegskunst angelegen sein zu lassen; er haßte ihn unfehlbar als das beschwerlichste Hinderniß seiner Pläne. Daru vermied, um ihn nicht aufzureizen, die Größe der Gefahr zur Sprache zu bringen, und der Kaiser glaubte, genug gethan zu haben, wenn er große Massen von Lebensmitteln aus Frankreich selbst nachfolgen ließ. Wie schändlich aber damit umgegangen worden, und wie wenig durch die Abscheulichkeit der Angestellten den Truppen zu Gute kam, ist weltbekannt. Es schien den französischen Behörden vielleicht nothwendig, die Noth auf den höchsten Gipfel steigen zu sehen, damit der Kaiser, verdrossen gemacht durch unendliche Hindernisse, dem ewigen Kriege endlich ein Ziel setze. Der gemeine Soldat war ja schon längst zu einer Waare ohne allen Werth herabgesunken.

Eines von jenen wohlberechneten und sehr gelungenen Manövres, deren ich oben gedachte, war der Marsch des Generals Bertrand aus Italien über Nürnberg nach Sachsen. Er trug in jedem Falle sehr viel zu der siegreichen Eröffnung des Feldzuges bei. Eine eben so kluge Anordnung lag dem Marsche des Marschalls Ney vor der Schlacht von Bautzen zum Grunde. Im ferneren Laufe des Feldzuges nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes waren dieser lobenswürdigen oder glänzenden Märsche weit weniger, weil der Kaiser auf die Defensive beschränkt wurde und, in einen engen Raum zusammengedrückt, bald hier-, bald dorthin eilen mußte. Man sah auch schon das Unzuverlässige in dieser Lage nur allzudeutlich, und wenn er sich schmeichelte, irgend einen glücklichen Schlag ausführen zu können, so geschah der Versuch dazu mit einer solchen Masse von Kräften, daß das Genie eines gewandten Feldherrn dadurch gar sehr verdunkelt ward. Dieser letzte Theil des Feldzugs machte ihm also deswegen keine Ehre, weil er, blind vertrauend auf die wahrscheinlichen Fehler seiner Feinde und auf seine Kunst, hartnäckig auf der erst gefaßten Idee stehen blieb, nicht beachtend die nachtheilige Stellung, die

ihm und seiner Armee Verderben drohte. Anstatt einige Vortheile aufzugeben, setzte er Alles auf das Spiel und verlor es.

Und doch bewies der Kaiser durch frühere Aeußerungen, wie sehr er wegen des Zutritts Oesterreichs zu der Coalition, der schon nach der geographischen Lage ihm den Untergang bereitete, besorgt war. Ich kenne den Inhalt der Unterhandlungen nicht, welche in Dresden und Liegnitz durch den General Grafen Bubna stattgefunden haben; aber es war auffallend, daß sich der Kaiser in Neumark schon einige Tage vor dem Abschlusse des Waffenstillstandes nach dem sogenannten Lager von Pirna genau erkundigte, in welchem zu Anfange des siebenjährigen Kriegs der größere Theil des sächsischen Heeres zu capituliren genöthigt wurde. Die Stärke der Stellung und der Truppen, die Ursachen ihres Unfalls, kurz alle Umstände erforschte er genau und mochte für den Fall, daß Oesterreich sich gegen ihn erkläre, schon jetzt auf diese natürliche Grenzfeste bauen. In jedem Falle war der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, dazu bestimmt, das Lager, welches sich dort bilden sollte, zu befehligen und Sachsen von der gedachten Seite zu decken; denn kurz nach Napoleon's Ankunft in Dresden mußte Soult eine Besichtigung der Gegend von Königstein und der dortigen Umgebungen vornehmen. Allein die schlechten Nachrichten aus Spanien bewogen späterhin den Kaiser, diesen Feldherrn über Hals und Kopf, mit neuen Weisungen versehen, dahin zu schicken und dem Marschall Gouvion St. Cyr das Commando dieser befestigten Stellung zu übergeben.

Sämmtliche Marschälle und Generale waren daran gewöhnt, ganz unerwartet sich von einem Orte zum anderen schleudern zu lassen und sich überhaupt dem Willen des Kaisers blindlings aufzuopfern. Soult hatte erst vor Kurzem seine besten Pferde aus Spanien nach Deutschland bringen lassen. Während des Waffenstillstandes kam seine Gemahlin aus Paris in Dresden an, und zwei Tage darauf, nachdem der Kaiser die rückgängige Bewegung seiner Truppen von Vittoria bis an die französische Gränze erfahren hatte, erhielt er von Neuem ganz unerwartet jenes Commando in Spanien, mußte in der Nacht noch abreisen, alle Pferde, Maulesel und Equipagen

verkaufen und seine Leute verabschieden. Die Offiziere seines Generalstabes kamen in denselben Fall, weil der größte Theil ihm folgte; die Duchesse mußte nach dreitägigem Aufenthalte dem schönen Dresden wieder Valet sagen.

Die Strapazen und Anstrengungen, welche des Kaisers Umgebungen, seine Adjutanten, Secretaire, Ordonanz-Offiziere und alle Individuen vom Ober-Stallmeister an bis auf den Geringsten ertragen mußten, waren ungeheuer. Caulincourt war immer unermüdet und gleich ihm ein Jeder stündlich und augenblicklich zum Dienste des Kaisers, und zwar mit einer gewissen Eleganz im Anzuge, bereit. Da in dem Hause, wo der Kaiser sein Absteigequartier nahm, immer Alles gedrängt übereinander lag und außer seinen Wohnzimmern, dem Kabinete, dem Salon de service und den Speisezimmern für den Dienst auch für Berthier ein Schlaf- und ein Schreibgemach erforderlich war, so mußten sich die Adjutanten öfters gar schlecht behelfen. Ein Mann von hoher Geburt, wie der General Narbonne, der als Gesandter in Wien eins der glänzendsten Häuser gemacht hatte, lag in der zweiten Hälfte des Feldzugs als dienstthuender Adjutant des Kaisers nicht selten auf einem Strohlager oder auf einigen Stühlen in Napoleon's Vorzimmer, um ihn, wenn wichtige Meldungen oder Depeschen einliefen, vielleicht sechs- bis achtmal in einer Nacht zu wecken. In diesem Vorzimmer des Kaisers lag der gesammte Dienst auf einer Streu, zwei Adjutanten, deren jeder wieder einen Adjutanten hatte, die zu Versendungen gebraucht wurden und unter sich wechselten, ein Stallmeister, ein paar Ordonanz-Offiziere, zwei Pagen — oft aber auch, wenn Alles in gespannter Erwartung eines schnellen Aufbruchs oder Gefechts war, Jeder, der nicht sicher war, verlangt zu werden. Folglich sah es in dem Vorzimmer oft aus, wie in dem Bauche des trojanischen Pferdes. Rustan, der vielberühmte Mameluck, der ächte nämlich, welchen der Kaiser aus Aegypten mitgebracht hatte, ruhte jedesmal auf dem Boden zunächst an des Kaisers Zimmer, gemeiniglich auf einer anderen Seite des Einganges, und diente ihm eigentlich — als Reitknecht, so wie unser einem der treue Sancho Pansa überall nachtrabt, nur daß er sein Roß nicht selbst wartete und eben

so viele Relaispferde hatte, als der Kaiser. Sobald dieser zu Pferde stieg, war Rustan hinter ihm, mit des Kaisers Ueberrocke, Mantel und einem kleinen Mantelsacke, auch mit einem wachstaffetnen Ueberzuge für sich selbst bepackt. Er kleidete den Kaiser an und aus, war stets in seiner Nähe und bediente ihn zuweilen bei der Tafel. Man erzeigt ihm zu viel Ehre, wenn man glaubt, daß er ein besonderes Zutrauen genossen oder einen gewissen Rang bekleidet habe. Ob Rustan schon dem Kaiser in so vielen Gefechten gefolgt war, so hatte er doch nicht einmal das Kreuz der Ehren-Legion bekommen. Caulincourt und die ältesten Begleiter des Kaisers nannten ihn Du, und er lebte mit den angeseheneren Bedienten des kaiserlichen Hauses. Dieser Mann, der nun ganz in Frankreich eingebürgert war und eine Pariserin geheirathet hatte, deren Bild er stets auf der bloßen Brust trug, hatte viel Empfehlendes in dem offenen Gesichte, in dem großen braunen Auge und ein so freies, herzliches Benehmen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn der Kaiser sich auf seine Treue ganz verlassen zu dürfen glaubte. Und doch ist ihm Rustan nicht gefolgt, als der Kaiser vom Gipfel seines Ruhms nach Elba hinabstieg. Ich glaube, daß er sich vor der künftigen mürrischen Gemüthsstimmung des Kaisers gefürchtet und den bürgerlichen und angenehmen Aufenthalt in Paris, das er sehr liebte, vorgezogen hat.

Außer ihm war noch ein Quasi-Mameluck zur Bedienung des Kaisers im Hauptquartiere, ein geborener Versailler, in Rustan's Tracht, doch ohne dessen Eigenheiten und gewissermaßen nur en reserve bei der größeren Abtheilung des kaiserlichen Dienstes oder Hoflagers, anstatt daß Rustan blos dem Kaiser angehörte.

Wenn ich vom Kabinete des Kaisers spreche, so bedeutet dieß während des Feldzuges das größte oder schicklichste Gemach desjenigen Gebäudes, welches zum Aufenthalte und zum Schreibzimmer für ihn und seine Cabinet-Secretaire diente. Es schien wichtiger zu sein als das Gemach, welches er selbst bewohnte. Blieb der Kaiser auf dem Biwacht bei den Truppen, so wurde unmittelbar neben seinem eigenen Zelte ein anstoßendes für das Cabinet aufgeschlagen und einmal wie das andere mit

der größten Genauigkeit eingerichtet. In der Mitte des Zimmers ſtand eine große Tafel, auf der die beßte Charte des Kriegsſchauplatzes ausgebreitet ward. In Sachſen war es die von Petri, weil ſich der Kaiſer im Jahre 1806 an dieſelbe gewöhnt hatte und ſie vorzüglich ſchätzte. Er bediente ſich jedoch auch dann und wann der Backenberg'ſchen Blätter. Es war noch daſſelbe Exemplar, gemeiniglich ſchon vor ſeinem Eintritte in's Haus gehörig orientirt und mit Stecknadeln, die bunte Kuppen hatten, überall beſpickt, um die Stellungen der verſchiedenen Armeecorps und des Feindes bemerklich zu machen. Dieſes Geſchäft beſorgte der Director ſeines **Bureau topographique**, welcher faſt unabläſſig mit ihm arbeiten mußte und am beßten mit den Stellungen bekannt war. Lag dieſe Charte nicht bereit, ſo mußte ſie doch unmittelbar nach ſeiner Ankunft herbeigeſchafft werden, denn ſie war ſeine tragbare Heimath, ſchien ihm mehr am Herzen zu liegen als andere Bedürfniſſe des Lebens und ward des Nachts mit vielleicht 20 bis 30 Lichtern beſetzt, in deren Mitte der Zirkel lag. Stieg er zu Pferde, ſo trug der Ober-Stallmeiſter Caulincourt das nöthige Blatt auf der Bruſt eingeknöpft, weil er dem Kaiſer ſtets am nächſten war, um ſie ihm darreichen zu können, wenn er ſagte: **la carte!** Es traf ſich einmal, daß der Kaiſer die Charte verlangte, und dieſe nicht gehörig in den Bruch gelegt war, welcher die Gegend anſchaulich machte. Er ſah ſich alſo als ein Fremdling darauf, ärgerte ſich, weil er während des Fortreitens nach derſelben Anordnungen ertheilen wollte, und verſuchte, ſie anders zu falten; unglücklicherweiſe aber fuhr ein Dämon von Wind herzu und machte, daß ſie flatterte. Da warf der Kaiſer das Blatt in ſeinem Unmuthe Sr. Excellenz dem Herzoge von Vicenza vor die Pferdefüße, welcher nun genöthigt war, abzuſitzen und mit Hilfe eines Pagen ſie wieder in Ordnung zu bringen. Dem Kaiſer aber mochte dieſe Uebereilung leid thun, denn kurz darauf ſagte er viel gemäßigter: **donnez moi la carte**, und bedeutete Caulincourt, daß er ſie allemal gehörig legen ſolle.

In den vier Ecken dieſes Heiligthums wurden, wenn ſie zu haben waren, kleine Tiſchchen aufgeſtellt, an welchen ſeine Sekretäre arbeiteten, wohl auch er ſelbſt und ſein Director

des **Bureau topographique**. Gemeiniglich dictirte er Jenen, indem er, völlig angezogen, in seiner gewöhnlichen grünen Uniform und sehr oft mit dem Hute auf dem Kopfe im Zimmer hin- und herging. Gewöhnt, Alles, was aus seinem Kopfe strömte, mit der größten Schnelligkeit ausgeführt zu sehen, konnte ihm auch Niemand schnell genug schreiben, und was er in die Feder sagte, mußte deshalb in Chiffern geschrieben werden. Es ist unglaublich, wie schnell der Kaiser bei'm Dictiren sprach, und zu welcher Fertigkeit in dieser Schrift es seine Sekretäre gebracht hatten. Ein einziger ganz junger Mann übertraf sie alle an Geschwindigkeit, was jene um so mehr verdroß, da sie fürchteten, daß man bei ihnen bald eine gleiche Gewandtheit voraussetzen werde. Natürlich waren diese Chiffern Hieroglyphen. Ein Drachenschwanz bedeutete vielleicht das ganze französische Heer, die Peitsche das Corps des Davoust, ein Dorn das britische Reich, der Schwamm die Schützlinge oder die Handelsstädte u. s. w. Man schrieb dem Kaiser eine außerordentliche Fertigkeit in der Auflösung der Chifferschrift zu, auch mußte sie ihm leicht werden, da er ihre Bedeutung wohl zuerst nach seiner Wahl geregelt hatte. Nun war aber von Seiten der Sekretäre erst das Viertheil der Arbeit gethan; denn es lag ihnen ob, diese Krakelfüße wörtlich und dem Sinne gemäß zu entziffern. Bei langen Verhaltungbefehlen ꝛc. war dieß gewiß keine leichte Sache und um so schwieriger, da zu allen politischen und militärischen Ausfertigungen, welche unmittelbar von ihm als dem Leiter des Ganzen ausgingen, immer nur vier Sekretäre gebraucht wurden, welche sich daran gewöhnen mußten, Sachen von ganz verschiedenartigen Gegenständen aus der Politik und Taktik zu bearbeiten. Soviel ich weiß, expedirten immer zwei bei ihm im Kabinete. Es kamen vielleicht Meldungen eines Marschalls aus Schlesien, während es ihm einfiel, die oder jene aus Spanien eingelaufene Depesche zu beantworten, oder eine politische Abhandlung oder eine diplomatische Note für den oder jenen Bevollmächtigten zu entwerfen, oder über Justiz- und andere Angelegenheiten zu verfügen. Da mußte denn einer der Sekretäre eben so schnell sich bequemen, ein neues Abc-Buch für den König von Rom, als die Stellungen von

20 Brigaden der verschiedenen Armeecorps, die ihm alle bekannt waren, nachzuschreiben. Für Diejenigen, welchen der Zusammenhang des Ganzen, dessen Entstehen und fernere Bestimmung weniger als dem Bildner einleuchtete, war das freilich ein schweres Geschäft, doch die Gewöhnung erleichtert das schwierigste Tagewerk; sie lebten immerfort in der Sphäre dieses hundertfache Ideen aussprühenden Geistes und waren gewissermaßen die Leit- oder Verbindungfäden mit den Civil- und Kriegs-Kanzleien des Herzogs von Bassano (Maret), des Prinzen von Neufchatel (Berthier), so wie aller der verschiedenen Behörden in Frankreich, an welche des Kaisers Befehle unmittelbar ergingen.

Es ist zu verwundern, daß mit diesem geringen Personale so viel gewirkt werden konnte, ohne die Ordnung in den Geschäften zu stören. Ich rechne hier natürlicher Weise nicht die Gebrechen her, welche aus Nachlässigkeit der untergeordneten Behörden, z. B. bei der so schändlichen Verwaltung der Bedürfnisse des Heeres, stattfanden und ihren Grund in dem Eigennutze und der Rohheit mancher Employés hatten, und spreche blos von den Arbeiten, welche durch das Kabinet gehen mußten, bei dem man ein noch größeres Personal hätte voraussetzen sollen. Die Hauptursache lag wohl in der umfassenden Kürze, an welche die nächsten Umgebungen des Kaisers gewöhnt waren, da durch einige Worte, ein Zeichen oder einen Strich der Stoff zu stundenlangen Ausarbeitungen an Andere gegeben und nur Dasjenige ausgearbeitet ward, was ihn besonders interessirte. Hieher kann man Politik und Befestigungkunst vorzüglich rechnen. Die Stellung der Heere, so wie die Zusammensetzung der verschiedenen Massen, ihre Verbindung und Bestimmung kannte er zwar ganz genau, allein die in's Detail gehenden Befehle waren mehr die Sache Berthier's, welcher seinen zahlreichen Generalstab zur Vollziehung derselben benutzte.

Bei der Gedrängtheit des Styls und der Beachtung der Geschäfte konnte denn so leicht nichts liegen bleiben. Wenigstens waren die Sekretäre des Kaisers an eine Schnelligkeit gewöhnt, welche sich selbst auf unbedeutend scheinende Dinge, wenn sie zu seiner Kenntniß gelangt waren oder gelangen mußten, erstreckte. Sollte der Gegenstand einmal zum Vortrage bei ihm

des **Bureau topographique**. Gemeiniglich dictirte er Jenen, indem er, völlig angezogen, in seiner gewöhnlichen grünen Uniform und sehr oft mit dem Hute auf dem Kopfe im Zimmer hin- und herging. Gewöhnt, Alles, was aus seinem Kopfe strömte, mit der größten Schnelligkeit ausgeführt zu sehen, konnte ihm auch Niemand schnell genug schreiben, und was er in die Feder sagte, mußte deshalb in Chiffern geschrieben werden. Es ist unglaublich, wie schnell der Kaiser bei'm Dictiren sprach, und zu welcher Fertigkeit in dieser Schrift es seine Sekretäre gebracht hatten. Ein einziger ganz junger Mann übertraf sie alle an Geschwindigkeit, was jene um so mehr verdroß, da sie fürchteten, daß man bei ihnen bald eine gleiche Gewandtheit voraussetzen werde. Natürlich waren diese Chiffern Hieroglyphen. Ein Drachenschwanz bedeutete vielleicht das ganze französische Heer, die Peitsche das Corps des Davoust, ein Dorn das britische Reich, der Schwamm die Schützlinge oder die Handelsstädte u. s. w. Man schrieb dem Kaiser eine außerordentliche Fertigkeit in der Auflösung der Chifferschrift zu, auch mußte sie ihm leicht werden, da er ihre Bedeutung wohl zuerst nach seiner Wahl geregelt hatte. Nun war aber von Seiten der Sekretäre erst das Viertheil der Arbeit gethan; denn es lag ihnen ob, diese Krakelfüße wörtlich und dem Sinne gemäß zu entziffern. Bei langen Verhaltungbefehlen ꝛc. war dieß gewiß keine leichte Sache und um so schwieriger, da zu allen politischen und militärischen Ausfertigungen, welche unmittelbar von ihm als dem Leiter des Ganzen ausgingen, immer nur vier Sekretäre gebraucht wurden, welche sich daran gewöhnen mußten, Sachen von ganz verschiedenartigen Gegenständen aus der Politik und Taktik zu bearbeiten. Soviel ich weiß, expedirten immer zwei bei ihm im Kabinete. Es kamen vielleicht Meldungen eines Marschalls aus Schlesien, während es ihm einfiel, die oder jene aus Spanien eingelaufene Depesche zu beantworten, oder eine politische Abhandlung oder eine diplomatische Note für den oder jenen Bevollmächtigten zu entwerfen, oder über Justiz- und andere Angelegenheiten zu verfügen. Da mußte denn einer der Sekretäre eben so schnell sich bequemen, ein neues Abc-Buch für den König von Rom, als die Stellungen von

20 Brigaden der verschiedenen Armeecorps, die ihm alle bekannt waren, nachzuschreiben. Für Diejenigen, welchen der Zusammenhang des Ganzen, dessen Entstehen und fernere Bestimmung weniger als dem Bildner einleuchtete, war das freilich ein schweres Geschäft, doch die Gewöhnung erleichtert das schwierigste Tagewerk; sie lebten immerfort in der Sphäre dieses hundertfache Ideen aussprühenden Geistes und waren gewissermaßen die Leit- oder Verbindungfäden mit den Civil- und Kriegs-Kanzleien des Herzogs von Bassano (Maret), des Prinzen von Neufchatel (Berthier), so wie aller der verschiedenen Behörden in Frankreich, an welche des Kaisers Befehle unmittelbar ergingen.

Es ist zu verwundern, daß mit diesem geringen Personale so viel gewirkt werden konnte, ohne die Ordnung in den Geschäften zu stören. Ich rechne hier natürlicher Weise nicht die Gebrechen her, welche aus Nachlässigkeit der untergeordneten Behörden, z. B. bei der so schändlichen Verwaltung der Bedürfnisse des Heeres, stattfanden und ihren Grund in dem Eigennutze und der Rohhiet mancher Employés hatten, und spreche blos von den Arbeiten, welche durch das Kabinet gehen mußten, bei dem man ein noch größeres Personal hätte voraussetzen sollen. Die Hauptursache lag wohl in der umfassenden Kürze, an welche die nächsten Umgebungen des Kaisers gewöhnt waren, da durch einige Worte, ein Zeichen oder einen Strich der Stoff zu stundenlangen Ausarbeitungen an Andere gegeben und nur Dasjenige ausgearbeitet ward, was ihn besonders interessirte. Hieher kann man Politik und Befestigungkunst vorzüglich rechnen. Die Stellung der Heere, so wie die Zusammensetzung der verschiedenen Massen, ihre Verbindung und Bestimmung kannte er zwar ganz genau, allein die in's Detail gehenden Befehle waren mehr die Sache Berthier's, welcher seinen zahlreichen Generalstab zur Vollziehung derselben benutzte.

Bei der Gedrängtheit des Styls und der Beachtung der Geschäfte konnte denn so leicht nichts liegen bleiben. Wenigstens waren die Sekretäre des Kaisers an eine Schnelligkeit gewöhnt, welche sich selbst auf unbedeutend scheinende Dinge, wenn sie zu seiner Kenntniß gelangt waren oder gelangen mußten, erstreckte. Sollte der Gegenstand einmal zum Vortrage bei ihm

gelangen, oder hatte er Etwas genehmigt, so konnte man nach wenigen Tagen auf die Ausfertigung des Beschlusses bauen.

Es ging so weit, daß sich bei Geschäften, die durch mehre **Bureaux** liefen, der Tag bestimmen ließ, an dem sie in diesem oder jenem vollzogen sein mußten. Das ist in einem Hauptquartiere bei Nebensachen, die nicht zu den strategischen Befehlen gehören, sehr viel, und diese Raschheit war unstreitig wohl dem heftig treibenden Ungestüme des Kaisers zuzuschreiben. Es gab Momente, wo Alles in einer dumpfen Erwartung, in einer bedeutungvollen Stille war, wo entweder die kaiserliche Ungnade sich versinnlicht hatte, oder noch ein Unwetter im Anzuge zu sein schien. Alle lauerten dann auf den Ausbruch und blieben vielleicht halbe Tage lang in dieser bedrückenden Lage. So wollen es aber die Franzosen haben; das Angenehme einer gemessenen Beschäftigung kennen wenige.

Von Registratoren, Archivarien, Kanzellisten, Copisten u. s. w. war bei dem Kabinete Napoleon's nichts zu entdecken. Es gab einen **Gardien du portefeuille***), wozu man wahrscheinlich den gelassensten Mann in ganz Frankreich ausgesucht hatte. Seine Lebensweise war mitten im Getümmel des Krieges gewiß die einfachste, aber auch die langweiligste im Hauptquartiere. Mehrjährige erprobte Treue sicherte ihm diese Stelle. Er war übrigens wie ein gewöhnlicher Thürsteher gekleidet, trug den gestickten Kragen, das Kennzeichen der höheren Hofbedienten, gleich den Kammerdienern, hatte aber die Aufsicht über die großen ledernen Brieftaschen des Kabinets und alle Verschläge und Kisten des Archivs, wozu das **Bureau topographique** gehörte. Er war der Wächter dieses Heiligthums, gleich den Sphynxen vor den Gärten der Aegypter, und verließ die Thür des Kabinets nicht, wenn er nicht wegen Unpäßlichkeit abgelöst wurde. Es gehörte ein starker Körper und ein gelassenes Gemüth dazu, indem derselbe auch des Nachts, wenn es dem Kaiser einfiel, zu arbeiten, auf seinem Posten sein und ausharren mußte. Dieses Stellchen war einfach und etwas peinlich, so lange das Hauptquartier lange an einem Orte blieb. Zog es aber weiter, so befand sich der Herr Archivar bei den Fourgons des Kabinets

*) Bewahrer der Brieftasche.

oder dem **Bureau topographique**. Der eigentliche **mobile** Theil deſſelben, welcher dem Hauptquartiere immer folgte, beſtand nur aus zwei Wagen. Ein größerer Theil deſſelben war bei dem Vorgehen nach Sachſen an der Gränze zurückgeblieben, und dießmal überhaupt Alles und ſo auch die Maſſe der Landcharten beſchränkt worden. Im Feldzuge nach Rußland hatte man den empfindlichſten Verluſt erlitten, einen Verluſt, der nach dem eigenen Geſtändniſſe des Offiziers vom Hauſe des Kaiſers ganz unwiederbringlich, ganz unerſetzlich war. Von allen den ſchönen Charten und Plänen, mit denen man ſich zu dieſem Zuge verſah, war nichts, auch nicht das allergeringſte Blatt gerettet worden. Die wenigen dem Untergange entronnenen Offiziere des kaiſerlichen Hauſes hatten ſich hochbeglückt gefühlt, nothdürftig bekleidet zurückkehren zu können; Napoleon's liebſtes Steckenpferd, ſeine Plankammer, ward der Verwüſtung Raub. Möchten dieſe ſeltenen und herrlichen Arbeiten, die als Grundlage zum Nutzen und Wohlſtande der Reiche und nicht zu ihrer Zerſtörung dienen ſollten, in die Hände der Kenner und der Mächtigen gekommen ſein!

Zu der Fortſchaffung der unentbehrlichſten geographiſchen Hilfmittel waren zwei Chaſſeurs der Garde zu Pferde beſtimmt, welche **Chasseurs du portefeuille** hießen. Sie wurden jedesmal von dem wachthabenden Offizier der Chaſſeur-Garde zu dieſem Ehrenpoſten ausgeſetzt, und der **Aide de camp de service***) übergab ihnen die ehrwürdige ledèrne Briefta ſche. Sie folgten unmittelbar den Adjutanten oder den nächſten Umgebungen des Kaiſers, er mochte zu Wagen oder zu Pferde ſein, und eingedenk ihrer hohen Beſtimmung, ritten ſie ſchier Alles nieder, was ſelbige um einen Schritt von ihrem angewieſenen Punkte entfernte.

Ueberhaupt waren Die, welche ihm folgen mußten, an die hartnäckigſte Behauptung ihres Poſtens gewöhnt, wozu die ſtrenge Aufmerkſamkeit des Ober-Stallmeiſters Caulincourt, die ſich in der ganzen Verwaltung des kaiſerlichen Hauſes offenbarte, ſie gewöhnt hatte. Durch ihn ergingen nach dem Tode des Großmarſchalls Duroc alle Befehle über Marſch- und Aufenthalts-Angelegenheiten, die Beſorgung des Stalls, der

*) Der Adjutant vom Dienſte.

Relais, der Küche und Verwaltung der Dienerschaft und vorzüglich der Couriere und Estafetten. Zu den Felleisen, welche die Couriere brachten, hatte Caulincourt die Schlüssel, öffnete sie und übergab dem Kaiser, was des Kaisers war, es mochte sich nun derselbe auf dem Marsche oder im Quartiere befinden. Saß er im Wagen, so ging Alles im Trab und Galopp fort. Caulincourt sprang vom Pferde, nahm den Eilboten bei Seite, öffnete das Felleisen, jagte dem Wagen des Kaisers nach, gab ihm die Depeschen, und nun flogen kurz darauf Schaaren von Couverts aus dem Wagenschlage.

Ein solcher Papierregen traf manchmal die zunächst dem Wagen folgenden Pferde, denn bei den Reisen, welche der Kaiser fahrend machte, wurden die Schriften, zu deren Durchsicht er im Kabinete nicht Muße genug hatte, in die Schubfächer des Wagens gepackt. Diese durchlief er nun, in's Freie kommend, vorzüglich wenn ihm die Gegend gleichgiltig oder bekannt war. Was sich von unbrauchbaren Rapports vorfand, flog zerschnitten und wie ein Bienenschwarm zum Schlage hinaus und wurde von den eilenden Rädern im Staube zermalmt. Wahrscheinlich hatte Berthier das Geschäft des Zerschneidens, denn die geopferten Gutachten erschienen mit Sorgfalt zerfleischt. Vielleicht auch machte sich der Kaiser selbst diesen Zeitvertreib, da er keinen Augenblick ruhen konnte. Hatte ihm Berthier und er diesem nichts mehr zu sagen, verlor selbst das Spiel mit der Quaste des Zugfensters seinen Reiz, so entschlief er. War dieser gewöhnliche Reisegefährte des Kaisers entfernt, so nahm Caulincourt seinen Platz ein, vor Allen aber der König von Neapel, wenn derselbe eben zugegen war.

Um aber den Kaiser von der Langenweile zu schützen, füllte man, wenn keine Rapports, Listen und dergleichen eingegangen waren, alle Seitentaschen mit Pariser Zeitungen und Tageblättern. Auch diese flogen, wenn er sie flüchtig durchlaufen hatte, noch leichter als der Wind, der sie trug, in das nachtrabende Gefolge und wurden von den Neuigkeitsüchtigen, wenn es ihnen anders der nachjagende Troß gestattete, gehascht und aufgehoben. Selbst mit einer kleinen Handbibliothek konnte man sich da bereichern, wenn es sonst Zeit und Umstände gestatteten; denn gab es keine neuen Zeitungen und

Tageblätter mehr, so enthielten die Seitentaschen neuere, in Paris erschienene Schriften, selbst Romane, ziemlich beleibt, aber blos geheftet, und diese vergnügten dann sehr unvollständig den nach geistigem Genusse strebenden Sinn Napoleon's; es wurden also auch diese Unglücklichen, wenn ihm der Inhalt der ersten Seiten nicht zusagte, über Bord geworfen. Aus Neugierde nahm sich manchmal Einer des Gefolges der Gefallenen an; sie wurden außerdem die Beute der nachmarschirenden Soldaten. So flog einmal ein ganzes Werk von vier oder sechs Bänden zum Wagenschlage hinaus, welches einen ganz unschuldigen englischen Roman, in französischer Sprache geschrieben, enthielt.

Der Ober-Stallmeister Caulincourt sorgte mit einem unbeschreiblichen Eifer und der allergrößten Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit für die Bedürfnisse des Kaisers. Eine ununterbrochene Thätigkeit war ohnedieß ein Hauptzug seines Charakters, aber dabei zu verwundern, daß er trotz den vielen wichtigen politischen und anderen Angelegenheiten, womit ihn der Kaiser beauftragte, doch immer noch Zeit genug behielt, die kleinsten Nebendinge des kaiserlichen Hauswesens zu beobachten und zu besorgen. Er war manchmal wie eine Kinderfrau um ihren Kleinen beschäftigt, und der Kaiser hätte wohl keinen Diener von thätigerer Sorgfalt und unermüdeterer Ausdauer auffinden können. Dabei hatte er das Talent, Alles in der größten Kürze und mit wenigen Worten zu ordnen. Ein einziger Sekretär stand ihm bei, und wenn er vielleicht ganze Nächte bei dem Kaiser hatte arbeiten müssen, so war doch Caulincourt bei'm Aufbruche immer wieder der Erste und scheute keine Beschwerlichkeiten, so erschöpfend sie auch sein mochten. Er war fast immer zu Pferde und ritt gemeiniglich neben dem Wagenschlage; wenn aber der Herzog andere Aufträge hatte, so vertrat seine Stelle einer der beiden Stallmeister vom Dienste. Es war in jedem Falle Caulincourt's Werk, daß der Dienst des kaiserlichen Hauses, dessen Bestandtheile nachher angeführt werden sollen, mit so vieler Ordnung und Ruhe gehandhabt wurde. Seine Arbeiten hatten sich seit Duroc's Tode bedeutend vermehrt. So sehr auch Napoleon dessen ungemeine Brauchbarkeit und Gewandtheit anerkannte, so glaube ich doch, daß der Ton des Kaisers gegen Duroc offenherziger und ver-

traulicher gewesen ist als gegen Caulincourt. Letzterer zeigte bei aller Ergebenheit immerfort eine gewisse Kälte und steife Observanz in seinem Betragen, welche Duroc weniger zu beobachten schien. Auch huldigte Caulincourt, ob er schon auf der einen Seite offen mit dem Kaiser sprach und ihm nichts verheimlichte, was Andere aus Furcht vor der Ungnade desselben unberührt gelassen hätten, auf der anderen dem Kaiser zur Ungebühr und auf eine ihn verwöhnende Weise. Hieher zähle ich gewisse Winke und Anstalten zum Empfange des Kaisers, z. B. zu Erleuchtungen, die unter dem Vorwande angeordnet wurden, daß die des Nachts ankommenden Truppen die Straßen und Quartiere besser finden könnten. — Dagegen aber hatte Caulincourt das große Gute, die Besorgniß mancher Gefahr, welche des Kaisers Unternehmungen bedrohte, vor Sr. Majestät auszusprechen — ihm die Unordnungen in der Armee und die Freveltaten der Soldaten bekannt zu machen. So empfahl er auch die Hilfbedürftigen, welche sich an ihn wendeten, wenn ihr Gesuch nicht ganz außer dem Kreise seiner Geschäfte lag, und wachte streng über ökonomische Gegenstände. Der Herzog war überhaupt sehr streng, zuweilen auch unbändig grob. — Diese liebliche Sitte war bei den sonst so galanten Franzosen entsetzlich eingerissen. — Wie sehr würde sich Einer ehedem geschämt haben, in Gegenwart von anständigen Personen einige der pöbelhaftesten Ausdrücke und Schimpfwörter vorzubringen, die man sonst nur bei den Lastträgern und Fuhrleuten hörte, und welche jetzt bei jeder Redensart als Bedingungworte gebraucht werden! Aber wenn Se. Majestät selbst sich im Grolle oder in der Wuth die gröbsten Ausdrücke erlaubten, wie war es dann möglich, daß die Höflichkeit gedeihen, die Artigkeit gehegt und gepflegt werden konnte?

Man braucht die übertriebenen, empörenden Schändlichkeiten, welche in den Geheimnissen von St. Cloud gedruckt erschienen, nicht als baare Münze anzunehmen, aber es ist doch schon arg, wenn der Kaiser in der Hitze zu einem seiner Stallmeister sagte: **Je vous ferai donner cent coups de bâton; vous êtes tous des J — ; je vous ferai f — tous! f —** *)

*) Ich werde Euch hundert Stockprügel geben lassen; Ihr seid alle H —

und dieß — weil in der Nacht weder von den Bereitern, noch von der Bedeckung ein Postknecht besorgt und ein falscher Weg eingeschlagen worden war. Freilich — ein Kaiser braucht sich das nicht gefallen zu lassen! Aber so wie der Schach von Monomotapa dadurch, daß er nießt, dem ganzen Volke die Erlaubniß ertheilt und ertheilen läßt, nun auch zu nießen, so ertheilte hierdurch der französische Kaiser dem ganzen Volke die Erlaubniß, ganz unmenschlich grob zu werden, wovon dieses zu seiner Zeit, sehr oft aber auch zur Unzeit, den unumschränktesten Gebrauch machte.

Von den alten galanten Franzosen, die mit der natürlichen Bravheit den Anstand der Hofleute vereinigten, gab es blutwenige in dem französischen Hauptquartiere, wenn selbige anders nicht als solche die unbeliebte Artigkeit verbargen. Als der liebenswürdigste von Allen erschien der General Narbonne, früherhin Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe und zuletzt Gouverneur der Festung Torgau, den ich schon früher genannt habe. Er blieb, nachdem er nebst dem Ober-Stallmeister Caulincourt während des Waffenstillstandes zu den Friedens-Unterhandlungen in Prag gebraucht worden war, im kaiserlichen Hauptquartiere. Späterhin erhielt er das Gouvernement von Torgau und starb während der Belagerung dieser Festung im Spätherbste 1813 an dem verheerenden Nervenfieber.

Unter den übrigen Adjutanten des Kaisers zeichneten sich durch Feinheit und Kenntnisse aus die Generale Flahault, Drouot, Derosnel und Oberst Bernard. Sie schienen dem Meister sehr ergeben zu sein, waren höchst thätig und immer erfreut, wenn ihnen Napoleon besondere Geschäfte auftrug, weil sie die militärischen Bestimmungen, die er ihnen ertheilte, zugleich für sehr belehrend ansahen. Um sie näher zu bezeichnen, erwähne ich beiläufig noch Folgendes: Flahault, ein Mann von sehr empfehlendem Äußeren und vieler Gewandtheit, wurde zum Empfange des Königs von Sachsen im Frühjahre an die böhmische Gränze geschickt und blieb zu Feststellung mehrer Punkte des Waffenstillstandes während desselben als Commissarius in Liegnitz. Drouot, als Artillerist bei den Gefechten immer zu den wichtigsten Aufstellungen des Geschützes gebraucht, harrte bei dem Kaiser aus, als er nach Elba versetzt ward. Als

eine höchst seltene Erscheinung bei einem französischen Generale kann man gewiß annehmen, daß Drouot als seine Lieblings-Lectüre die Bibel mit sich führte und dieses einmal öffentlich den anderen Herren vom Dienste sagte. Vielleicht hatte er einen kleinen Hang zur Frömmelei und zum Aberglauben; denn da ihn der Kaiser vermöge seines Berufes immer auf die wärmsten Punkte sendete, so zog Drouot bei Gefechten allemal seine alte Artillerie-Uniform an, in die er ein großes Vertrauen setzte, weil ihm nie darin ein Unfall begegnet war; er stieg bei den Batterieen jedesmal ab und hatte wirklich das Glück, daß weder er, noch seine Pferde im Geringsten verletzt wurden. Uebrigens war er eben so bescheiden, als unterrichtet und schien von ächtem National-Gefühle beseelt zu sein, welches vielleicht darüber trauerte, daß die große Masse der Nation von einem Napoleon beherrscht werden müsse. Derosnel war Commandant in Dresden vom Einrücken der Franzosen an bis zur Uebergabe der Stadt. Sein angenehmes und humanes Betragen hat allen Sachsen Achtung eingeflößt. Oberst Bernard diente als Ingenieur, baute unter Napoleon's besonderer Anweisung die hölzerne Jochbrücke in Dresden und mußte die Befestigungen der Stadt während des Waffenstillstandes leiten helfen. Ich erinnere mich, daß ihm Napoleon an der Bastion bei'm Zeughause selbst die Befehle zu neuen Arbeiten in die Schreibtafel dictirte. Er hatte späterhin bei Zittau das Unglück, bei einem der nächtlichen Ritte, wo sich Alles ohne Schonung drängte und trieb, mit dem Pferde in einen Graben zu stürzen und ein Bein zu brechen.

Die übrigen dienstleistenden Adjutanten waren: General Graf von der Lobau (sonst Mouton), ein Mann, der bei seiner großen persönlichen Tapferkeit überaus rauh und hoffärtig war, und der das Gepräge dieser Eigenschaften in seiner ganzen Haltung trug. Während des Waffenstillstandes mußte er nach Soult's Abreise als General-Commandant der Garden, so lange bis Drouot diese Stelle erhielt, die täglichen Bewegungen der Truppen auf dem Friedrichstädter Marsfelde, im Ostragehege, commandiren. Als Vandamme (mit Schiller zu sprechen) bei Kulm verwahrt und aufgehoben worden war, organisirte derselbe von Neuem dessen zerstreutes Armeecorps, durch frisches Volk und Geschütz ergänzt. Als Commandant dieser Truppen stand er an Böhmens Hauptpässen

und am Schlusse des Feldzugs mit dem Marschall Gouvion St. Cyr in Dresden. Nach dem vereitelten Ausfalle, den er führte, gerieth derselbe mit der übrigen Garnison in österreichische Gefangenschaft. Corbineau, wie es schien, von stiller, etwas mürrischer Gemüthsart, erhielt das Commando einer Cavalerie-Division unter Vandamme's Corps, wurde bei Kulm am Kopfe blessirt und entrann gleich der übrigen Girandole der fliehenden Cavalerie über die Gebirge nach Sachsen. Seine weitere Anstellung ist mir unbekannt geblieben. Vom Duc de Plaisance, dem Sohne, weiß ich nichts zu sagen, als daß ihm Paris mit seinen Freuden viel lieber als dieser Feldzug zu sein schien. Dejean, von dem sich auch nichts Ausgezeichnetes berichten läßt, wurde den neuerrichteten Ehrengarden nach Mainz entgegengesendet und brachte sie während des Waffenstillstandes nach Dresden. Er war aber, wenn er auch vielleicht andere Kenntnisse besaß, schwerlich dazu gemacht, ein neu erschaffenes Cavalerie-Corps auf den Gipfel der Kunst zu erheben. Dem Kaiser mochte das Mangelhafte dieser Truppen selbst in die Augen fallen; er vertheilte daher diese vier ganz schwachen Regimenter unter die übrige Cavalerie der Garde, die ihnen den Dienst beibringen sollte. Man weiß, daß diese jungen Leute, die, nur gezwungen durch die Anregungen des Ehrgefühls, sich hatten vereinigen lassen, bei allem guten Willen und den Schmeicheleien, die ihnen gemacht wurden, nichts geleistet haben. General Hogendorp that selten Dienst bei'm Kaiser, litt am Podagra, wurde auf kurze Zeit vor Abschluß des Waffenstillstandes zum Commandanten in Breslau und sodann in Hamburg unter Davoust's Befehlen ernannt. Er hat zwar in öffentlichen Blättern kein sonderliches Lob erhalten, schien mir aber nicht von tyrannischer Gemüthsart zu sein, und ich schreibe daher sein Benehmen mehr der Strenge Davoust's zu. Der größte Theil dieser Aides de camp des Kaisers, fast alle etwa dreißig bis vierzig Jahre alt, wurde kurz vor diesem Feldzuge dazu ernannt, indem ihre Vorgänger entweder in Rußland untergingen, oder nach der Auflösung der großen Armee bei der neuen Bildung derselben eine andere Anstellung fanden. Es hatten täglich zwei den Dienst, wo ihnen die Pflicht oblag, bei Tag und bei Nacht in dem Vorzimmer des Kaisers zu sein (was jedoch während des Waffen-

stillstandes weniger streng beobachtet wurde). So meldeten sie auch einen Jeden, der zum Kaiser gerufen worden war, oder Zutritt begehrte, wenn er nicht schon vermöge seines Ranges im Hauptquartiere das Recht hatte, einzutreten, durch dreimaliges Klopfen an die Thür des Kabinets und Nennung des Namens durch die halbgeöffnete Thür an. Beliebte es dem Kaiser, den Eintritt zu erlauben, so öffnete der Thürsteher des Kabinets die Pforte; außerdem blieb der Ankömmling so lange in der Erwartung, bis der im Kabinete arbeitende Oberst Bacler d'Albe ihn etwa hereinrief.

Dieser Offizier, welcher wegen seiner großen geographischen Kenntnisse und seines Fleißes zu zwei verschiedenen Malen von dem Kaiser als Director des **Bureau topographique** berufen worden war, hatte durch eine Reihe von Jahren sich das besondere Vertrauen des Kaisers erworben, war aber zugleich völliger Sclav seines Willens; denn öfterer und unerwarteter als irgend einer seiner **Aides de camp** wurde er zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zum Kaiser gerufen. Kein Augenblick war sein zu nennen, und er mußte seine ganze Existenz der peinlichen Unruhe des Dienstes, so wie den Launen des Kaisers widmen. Zum Glück stimmte d'Albe's Lebensart mit seinem Fleiße überein; die Ausbildung seiner Talente als Maler hat er in Paris bei den öffentlichen Ausstellungen bewiesen, und als Topograph ist derselbe durch eine sehr schöne Charte von Italien bekannt. Durch sein immerwährendes Studium ward er dem Kaiser fast unentbehrlich. Die Berichtigung der Charten, die Zusammenfügung und Ergänzung der Materialien und die Bestimmung weit aussehender Märsche und Operation-Linien lag ihm vorzüglich ob. Der Kaiser sprach mit wenigen Worten; d'Albe verstand ihn und arbeitete in seinem Sinne eben so bündig und ohne alles Ceremoniel die Aufgabe aus. Dieser stete Umgang mit dem Kaiser gab ihm aber auch zu manchen Zeiten das Recht, einen Ton anzunehmen, den sich Napoleon — wunderbar genug — wenn er mit Gründlichkeit und Festigkeit widerlegt ward, auch von Anderen gefallen ließ. Ich weiß, daß er einmal fürchterlich tobte wegen eines Plans, eines Rapports oder anderen Papiers, das er in den Händen des Obersten voraussetzte.

Bei dieſer Gelegenheit mochten etwas heftige Vorwürfe über Unachtſamkeit oder ſchlechtes Gedächtniß ſeiner Untergebenen erfolgt ſein, ſo daß d'Albe am Ende in großer Aufwallung ſagte: **Je sais bien que S. M. a une parfaite connaissance des chiffres, une excellente mémoire — mais enfin — je sais ce que je sais etc.** *) Der Kaiſer ſchwieg endlich, und das Papier hatte ſich an einem anderen Orte gefunden. Bei einem großen Dienſteifer erfüllte dieſen Mann ein gewiſſer Nationalſtolz, der gegen Frankreichs Feinde in Härte, Geringſchätzung und Rohheit ausartete. Voll Ergebung in die hochverehrten Beſchlüſſe Napoleon's, welche er gewohnt war, mit der höchſten Pünktlichkeit ausgeführt zu ſehen, hätte der Oberſt d'Albe die Urheber von Frankreichs Unfällen am liebſten zermalmt. **Ils feront de fautes, nous tomberons sur eux — nous les écraserons** **)! — ſo ſprach der Eifer und die Begierde, des Kaiſers Pläne auszuführen, aus ihm. Und trotz ſeiner zwangvollen, mühſeligen Exiſtenz, deren Ausdauer nur bei ganz feſter Geſundheit möglich war, trotz dem ungeſtümen Benehmen des Kaiſers, das er in Oeſterreich wie in Rußland, im Kriege und im Frieden zu ertragen hatte, war d'Albe demſelben, ſo wie die meiſten ſeiner Umgebungen, die in ihm den Verbreiter des Glanzes der franzöſiſchen Waffen erblickten, innig zugethan. Wie oft hat eine Nation manche Ungerechtigkeiten ihres Beherrſchers überſehen, wenn durch ſeine Thaten ein ruhmvolles Zeitalter für ſie erſtand, wie wenig den Druck Anderer beachtet, wenn nur die Eitelkeit des Selbſtgefühls genährt ward, und ihr Ruhm zur Unſterblichkeit emporzuſteigen ſchien! D'Albe war ein Rang- und Dienſtzeitgenoſſe mehrer Marſchälle und Diviſion-Generale geweſen, und doch nicht vorgerückt, gleichſam als ob der Kaiſer denſelben nur deshalb niederhalten wollte, um ihn deſto mehr quälen zu können. Er war der Letzte, den der Kaiſer brauchte, ehe das

*) Ich weiß wohl, daß Ew. Majeſtät die Chiffreſchrift vollkommen kennen und ein vortreffliches Gedächtniß haben, aber — ich weiß, was ich weiß u. ſ. w.

**) Sie werden Fehler begehen, wir werden auf ſie ſtürzen und ſie zermalmen!

Hauptquartier aufbrach, und mußte wieder der Erste bei der Arbeit sein, sobald Napoleon anlangte. Auf den Märschen war er dagegen unabhängiger, und bei Gefechten sprach der Kaiser gewöhnlich nur dann mit ihm, wenn es einen geographischen Gegenstand betraf. Zu Gehilfen hatte er zwei Ingenieur-Offiziere bei'm **Bureau topographique**, deren einer fast immer versendet war, indeß der andere gewissermaßen den Unteraufseher der Plankammer machte.

Diese drei Männer bildeten nebst vier geheimen Sekretärs und dem ersten Ordonanz-Offiziere, Bataillonschef Gourgault, dem Nämlichen, der als General Gourgault dem Kaiser auf die Insel St. Helena gefolgt ist, der die wichtigsten Depeschen und Aufträge, hauptsächlich in Artillerie-Commando-Angelegenheiten besorgte, eine Art von geheimen Rath, abgesondert von den übrigen Zweigen des kaiserlichen Hauses. Da ihre Geschäfte, ganz eigenthümlich von der Person des Kaisers ausgehend, einen besonderen Gang nahmen, so war auch jedesmal zu Gunsten des ungezwungenen Verkehrs eine besondere Tafel im Palais für sie gedeckt.

Das ganze übrige Personal speiste an zwei Tafeln, deren eine für die Groß-Offiziere, die andere für die übrigen diensthabenden Offiziere bestimmt war. Zu den ersteren gehörten der Marschall des Palastes, der Ober-Stallmeister, die im Hauptquartiere befindlichen Marschälle (Bessières, Soult) oder zuweilen fremde Generale, die Adjutanten des Kaisers, der General Guyot als Commandant der Escorten und Guiden von der Garde zu Pferde, der Graf Turenne als **Grandmaître de la garderobe** und die Stallmeister, welche als Barone noch den Rang als Oberste hatten. An die zweite Tafel gehörten die Ordonanz-Offiziere, die Adjutanten der **Aides de camp** des Kaisers, die Offiziere von der Wacht, die Gensd'armerie-Offiziere, die Pagen, die Chirurgen des kaiserlichen Hauses und der Payeur (Zahlmeister).

Gemeiniglich wurden beide Tafeln nach einander in sehr pünktlicher Ordnung von einer ganz geringen Dienerschaft noch früher als des Kaisers Tafel bedient. Die Individuen des Kabinets aßen dagegen erst nach dem Kaiser. Während des ganzen Feldzugs speiste der Prinz von Wagram (Berthier) all-

ein mit ihm, ausgenommen, wenn der König von Neapel zugegen war, oder bei Unpäßlichkeiten Berthier's der Ober-Stallmeister und ein Marschall zur Tafel gezogen wurden. Es wurden zwar nach französischer Sitte vielleicht 12 bis 16 trefflich bereitete Speisen aufgetragen, aber Napoleon aß und trank mäßig. Berthier schenkte ihm ein und sprach über Tafel sehr wenig, Rustan oder ein anderer Kammerdiener wartete auf. Sehr oft wurden während der Tafel Offiziere, die Depeschen brachten, oder andere Abgeordnete eingelassen und, während er fast heißhungrig speiste, vernommen. In Paris soll der Kaiser manchmal, wenn er von Geschäften ganz zerstreut umher getrieben worden ist, und man ihn an die Tafel erinnerte, gefragt haben: n'ai-je pas encore diné? *) Während des Waffenstillstandes hatte eine der französischen Schauspielerinnen, Demoiselle Bourgoing, welcher er vorzüglich geneigt sein mochte, das Glück, zur Frühtafel mit Berthier und Caulincourt eingeladen zu werden. Es war eine seltene Erscheinung, im Vorzimmer des Kaisers eine einzelne, elegant gekleidete Pariserin sitzen zu sehen, welche das Oeffnen der Flügelthüren erwarten mußte. Man versicherte bei der Gelegenheit, daß auch die Könige von Frankreich ehedem ausgezeichnete Talente, Mimiker, Sängerinnen, Virtuosen, zum Frühstücke eingeladen hätten. Ob Napoleon dergleichen Leute ebenfalls nur aus Nachahmungsucht, oder um der Kunst zu schmeicheln, aus Eigenheit oder um anderer Zwecke willen bat, beruhe auf sich. So nahe ich mich auch in dieser Periode am Hoflager befand, so ist mir außer der oben genannten Dame (ich spreche nicht von öffentlichen Hofzirkeln) kein liebliches oder verführerisches Wesen zu Gesichte gekommen. Es gehörten auch wirklich ganz ungewöhnliche Perioden der Ruhe und Geschäftlosigkeit dazu, um den unruhig stürmenden Geist des Kaisers an die Reize des Genusses zu erinnern.

Das Streben und Arbeiten einer unruhigen Seele, das im wechselnden Ungestüm und in den immerwährenden Beschäftigungen des Krieges seinen süßesten Genuß findet, verscheuchte jeden Gedanken an die regelmäßige Beobachtung der Arbeit-

*) Habe ich noch nicht zu Mittag gegessen?

stunden. Alles, was im Hauptquartiere vorfiel, geschah überraschend, und doch mußte Jeder auf der Stelle zum Dienste bereit sein. — Ungewöhnliche Ruhezeiten und nicht erwarteter Aufbruch, Abänderung der bestimmten Stunde und sehr oft auch der Wege und Quartiere folgten Eines dem Anderen. Wenn auch der Ober-Stallmeister einen Wink erhielt, so geschah dieß gemeiniglich sehr spät, und alle Uebrige mußten errathen, was etwa geschehen würde. — Wer sich deshalb bei den Anderen Raths erholen wollte, erhielt unter Achselzucken nur ein leidiges je ne sais pas! *) zur Antwort. Die Geschäfte, die eingehenden Meldungen, oder die ankommenden Eilboten waren die Uhr, nach der Napoleon seine Zeit eintheilte. Man hat ehedem ganz zur Ungebühr geglaubt, daß er Andere für sich arbeiten lasse. Im Gegentheile gingen die Hauptentwürfe zu allen Operationen von ihm allein aus; Berthier durfte vielleicht nur Bemerkungen hinwerfen, hatte aber die weitere Ausführung der Commando-Angelegenheiten über sich. Sehr oft verzog sich der Aufbruch um mehre Stunden und halbe Tage, und an das letzte Wort, welches der Kaiser in seinem Kabinete dictirte, reihte sich der trockene Befehl: la voiture! à cheval! **) und wie durch einen elektrischen Schlag, setzte sich nun Alles, was folgen mußte, in Bewegung. In diesem Augenblicke erfuhr man erst, welcher Weg genommen werden sollte. Der Ober-Stallmeister oder, wenn dieser verfandt war, ein Stallmeister ritt zur Rechten des Wagens, der General Guyot oder der ihm im Range zunächst folgende Offizier zur Linken; die diensthabenden Adjutanten, Stallmeister, Ordonanz-Offiziere, Pagen, ein paar Handpferde für den Kaiser und Berthier, Rustan, der **Chasseur du Portefeuille** und noch ein Reiter zu Caulincourt's Befehlen folgten unmittelbar hinter dem Wagen, und diesem eine Bedeckung der Chasseurs von einem Offiziere und 24 Pferden; so war der einmal fest bestimmte Zug, der mit der größten Strenge und Pünktlichkeit jedesmal beobachtet wurde. Was von Offizieren und Pferden noch folgen mußte oder folgen wollte, durfte dem Befehle nach nicht vor

*) Ich weiß nicht!

**) Den Wagen! zu Pferde!

der Bedeckung reiten, und nur Generale von höherem Range schlossen sich dann und wann hart hinter oder neben dem Wagen an. So ging es, wie ein Ungewitter daherbraust, in starkem Trabe bei Tag und bei Nacht viele Meilen weit, und wer bei der Nacht in diesem Strudel sich mit fortwälzen mußte, hatte kein angenehmes Loos. Da, wo der Weg sich verengte, drängte sich Alles im Diensteifer wild durch einander, und das beßte Loos fiel noch den beiden Ordonanz-Offizieren, die in einiger Entfernung vor dem Wagen ritten, und den beiden Chasseurs, welche, noch vor diesen reitend, die Boten führten. Alle Uebrigen setzten Hals und Beine auf's Spiel, denn die Dienerschaft mit des Kaisers Handpferden hielt sich für das Haupt der Gemeine; der **Chasseur du Portefeuille** ebenfalls, wie auch die Ordonanz-Offiziere und Pagen; sie waren es in ihrer Art auch alle in dem Augenblicke, wenn der Kaiser winkte, und so stürmte Alles neben einander her, in Hitze und im Staube, im Nebel und bei Nacht. Sobald der Kaiser anhielt, mußten auch die Reitpferde daſtehen, und vier Chasseurs von der Spitze der Bedeckung sprangen ab, pflanzten die Bajonets auf die Karabiner, schulterten und stellten sich in's Viereck um ihn her. Das Nämliche geschah, wenn ein natürliches Bedürfniß Se. Majestät nöthigte, ab- oder auszusteigen, oder wenn er anhielt, um zu Fuße die Gegend und den Feind zu beobachten; dann wurde das Viereck etwas größer gebildet und schob sich nach Maßgabe seiner Bewegungen, doch ungezwungen, mit ihm fort, damit er jedesmal vom freien Raume aus in allen Richtungen vor- und seitwärts beobachten konnte. Waren die Gegenstände entfernt, so trat der Page vom Dienste herbei, der das große Fernglas führte, und dieser oder Caulincourt lieh seine Schulter zum Gestelle.

Wenn die Umstände den Kaiser nöthigten, in den Morgen- und Abendstunden oder bei kühler Witterung längere Zeit im Freien zu sein, so wurde ein Wachtfeuer für ihn durch die Chasseurs bereitet. Aber auch dieses war von ungewöhnlicher Größe. Die größten Stücke Holz, wo möglich ganze Balken, mußten auflodern und dann gewissermaßen zum Signale für des Kaisers Aufenthalt dienen. Wie bei der Tafel war auch

hier nur Berthier sein Gesellschafter, selten Andere. Alles stand in einiger Entfernung ehrfurchtvoll im Halbkreise, oder suchte sich gleich einer Marschallstafel ein Marschallswachtfeuer anzuschüren. Im tiefen Nachdenken oder mit Berthier im Zweigespräche ging dann der Kaiser auf und nieder und harrte auf den fernen Donner des Geschützes oder andere Anzeigen seiner Generale. Wenn ihm die Zeit lang ward, schnupfte er Tabak, oder machte sich wenigstens mit den Füßen irgend etwas zu schaffen. Er schnellte die nächsten Kieselsteine von sich oder die Holzspäne in's Feuer. Nie konnte er unthätig sein.

Es war außerordentlich, welche Beurtheilung in Momenten einer gewissen Entscheidung, vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer, sich der Kaiser zu eigen gemacht hatte. Natürlich wußte nur er fast immer allein, von woher eine Veränderung durch die Angriffe seiner Truppen erfolgen sollte, und nun war er schon der Ausführung seiner Befehle gewiß. So bei den Gefechten nach der Schlacht von Lützen, so bei Bautzen oder Wurschen, als Ney ankam, und so bei vielen anderen Gelegenheiten. Aber auch die Beurtheilung der Entfernung oder der Annäherung des feindlichen Feuers entging ihm nie. Jede Bewegung oder Stärke der feindlichen Artillerie, die angetretenen Rückzüge oder Seitenbewegungen bemerkte er schneller und schärfer als irgend einer seiner Generale, z. B. bei Lützen, Dresden und überall, wo irgend die Gefechte in seinem Gesichtskreise vorfielen. Ein Blick durch das Fernrohr, und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefaßt. So beurtheilte er von den Höhen ganze Corps von 50,000 bis 60,000 Mann nach dem Raume und der Stellung. Der Kaiser äußerte einmal gegen Berthier in gleichgiltigem Tone: **tout ce que je vois, ce sont à peu près deux corps de 60,000 hommes. Il leur faut plus d'un jour, pour se réunir et pour attaquer***). Man hatte ihn wahrscheinlich darauf aufmerksam gemacht, daß er vielleicht noch an

---

*) Alles, was ich sehe, sind ungefähr zwei Corps von 60,000 Mann. Sie brauchen mehr als einen Tag, um sich zu vereinigen und anzugreifen.

diesem Tage einen Angriff (von Böhmen her) zu erwarten habe. Hierbei hatte er noch das außerordentliche Ingenieur-Talent, sich nach Winkeln, Triangeln und weit entlegenen Punkten und Gegenständen schnell zu orientiren und das Bild aller Orte und Gegenden aufzufassen. Nur einmal orientirte er sich im Freien nach der Charte, und dann war ihm bei'm ferneren Vorrücken oder Vorschieben Alles so genau dem erstgefaßten Bilde nach bekannt, als ob er im Lande geboren wäre. Freilich beurtheilte er dann manche Bewegung nur im Großen, und nicht achtend die unbekannten Schwierigkeiten, befahl er Unternehmungen, die durch die strenge und pünktliche Ausführung seiner Generale große Aufopferungen von Menschen nach sich zogen.

Auf diese Gaben mußte er sich auch ganz vorzüglich, selbst mehr als auf das Mitwirken seiner Generale verlassen; denn es gebrach ihm an zwei Hauptsachen in diesem Feldzuge, nämlich an guten Nachrichten und an mehrer geübter Cavalerie. Das Uebergewicht an leichten Truppen, mittels dessen sich das Heer der Verbündeten jeden vernachlässigten oder nicht besetzten Raum zueignete, machte es diesem zugleich möglich, die beßten und gründlichsten Nachrichten einzuziehen, während die Franzosen in dem weiteren Verfolge des Feldzugs sich weder durch eine ähnliche Kette leichter Cavalerie decken, noch den Feind beunruhigen oder die nöthige Kunde erlangen konnten. In Hinsicht auf letztere waren fast alle Bemühungen der Generale Napoleon's theils wegen der ungünstigen Stimmung der gemißhandelten Bewohner des Kriegsschauplatzes, theils wegen der allgegenwärtigen Kosaken vergeblich, und Alles, was man erfuhr, beschränkte sich großentheils auf die Aussagen der Gefangenen, deren Zahl unbedeutend, und deren Angabe unvollständig war, so wie auf Erkundigungen in den Orten, welche der Feind verlassen hatte. So lange der Krieg angriffweise geführt wird, können solche Mittel ausreichen, aber im Vertheidigungkriege verlieren sie fast allen Werth. Hierzu kam noch, daß der kleine Dienst und der der leichten Reiterei ganz außerordentlich gesunken war, und daß sich diese die allerärgsten Vernachlässigungen in Aussetzung der Posten, der Patrouillen u. s. w. zu Schulden kom-

men ließ. Man vertraute im Ganzen bei der Hauptausführung der Operationen dem Genius des Kaisers, aber das Detail wurde völlig verabsäumt, da Napoleon hierauf nicht einwirken konnte, und ein großer Theil der Offiziere weder Lust, noch Erfahrung genug hatte, im Laufe des Krieges selbst die neue Mannschaft zu unterrichten und einzuüben. Die Befriedigung der physischen Genüsse beschäftigte Vorgesetzte und Untergebene fast ausschließlich, weil sie sich selbst überlassen waren, und höchstens vermochte des Kaisers Nähe, die Truppen zur Pünktlichkeit im Dienste zu bewegen. Das Vertrauen auf ihre Führer und das nothwendige Vernehmen zwischen diesen und den Soldaten war größtentheils aufgelöst.

Ein großer Sporn blieb immer noch der Orden der Ehrenlegion. Die ungemeinen Vorzüge und Vortheile, welche der Besitz desselben in Frankreich gewährt, machten ihn zu dem gesuchtesten Gute. Leider hatten sich auch hier, so wie in vielen zweckmäßigen Anstalten, die gröbsten Mißbräuche eingeschlichen, weil mancher von seinem Obersten begünstigte Soldat den Orden erhielt, während hundert andere noch Bravere leer ausgingen. Doch blieb es Jedem, der sich fühlte und keck genug war, unbenommen, den Kaiser selbst anzutreten, wenn er glaubte, daß ihm Unrecht geschehen sei. Gemeiniglich bestimmte der Kaiser entweder, wenn eine Truppe viel geleistet hatte, oder vielleicht bald darauf etwas leisten sollte, eine Anzahl von Kreuzen der Ehrenlegion für eine Brigade, ein Bataillon u. s. w. Die Individuen reihten sich vor der Fronte des Bataillons, wurden dem Kaiser durch den Regiments-Commandanten vorgestellt, und der dienstthuende Adjutant zeichnete den Namen und Charakter eines Jeden zur weiteren Mittheilung an die Kanzlei in die Schreibtafel auf. Am zudringlichsten waren bei solchen Gelegenheiten in der Regel die Herren Chirurgen und die den Commandanten zur Bedienung gegebenen Soldaten. Wie immer, hing es von der Unparteilichkeit und den Gesinnungen der höheren Behörden ab, ob sie im Geiste des Ordenstifters handeln wollten. Ich habe aber Offiziere und sogar gemeine Soldaten gesehen, welche sich an den Kaiser unerschrocken mit den Worten wandten: **Sire, j'ai mé-**

rité la croix *)! Er fragte dann gewöhnlich mit einem Lächeln: Eh comment **)? Darauf erzählte denn der Prätendent, welchen Feldzügen er beigewohnt, was er gethan habe, daß er übergangen worden sei u. s. w., und der Kaiser ließ entweder seinen Namen notiren, oder der Commandant wurde auf der Stelle um die Verhältnisse befragt; bestätigte sich des Mannes Aussage, so war der Sache sogleich abgeholfen. Der Ton, welchen die Offiziere und gemeinen Soldaten mitunter gegen den Kaiser annahmen, würde in jeder anderen Nation auffallender gewesen sein als bei den ohnedieß so ungestümen Franzosen. Ein Offizier, dem der Kaiser vielleicht unbilliger Weise Vorwürfe wegen eines vernachlässigten Unternehmens machte, vertheidigte sich vom Pferde herab in Gegenwart von hundert Offizieren und Generalen bei der Parade mit einem Feuer und einem Geberdenspiele, das Besorgnisse für ihn erregte. Napoleon ahndete diese Keckheit nicht und schwieg. Den Generalen selbst gab der Kaiser durch seine zügellose Heftigkeit Veranlassung zu derben Erwiderungen. So überhäufte er einst den General Sebastiani mit Vorwürfen, indem er behauptete, daß seine Reiterei weit weniger geleistet habe als die des Generals Latour-Maubourg, welche so und so viele Fahnen und Kanonen erbeutet, so viele Gefangene gemacht habe, und schloß mit den schrecklichen Worten: f — faites autant qu'eux — Vous commandez des canailles et non pas des soldats ***)! — Sire, je ne commande pas des canailles †)! sagte Sebastiani trocken und bestimmt und stellte ihm nunmehr vor, daß seine Truppen in einem solchen Zustande und bei solchen Entbehrungen nicht vermocht hätten, mehr zu thun. Der Herzog von Tarent stimmte ihm bei, und Beide brachten endlich den Kaiser (von welchem Caulincourt alle Umstehende des Aufsehens wegen zu entfernen suchte) zum Schweigen; um jedoch seinen Unmuth auszulassen, sprach er sich nun mit gleicher

*) Sire, ich habe das Kreuz verdient!

**) Und wie?

***) Zum T — thun Sie eben so viel als jene! Sie commandiren Lumpengesindel, und keine Soldaten!

†) Ich commandire kein Lumpengesindel.

Heftigkeit gegen die eben vorübermarschirenden Regiments-Commandanten der Division Sebastiani aus und belobte die Thaten von Latour-Maubourg's Reiterei.

Einem der widrigsten Auftritte dieser Art habe ich zwar nicht selbst beigewohnt, aber die That einige Augenblicke darauf aus sicherer Quelle erfahren. Der Kaiser schlug nämlich einem seiner Generale in Müglitz bei Pirna, vom Ingrimm übermannt, förmlich in's Gesicht. Dieser Hang zu unmäßigem Zorne war bekannt, und doch habe ich Stabs-Offiziere von ihm sagen hören: **Croyez moi, l'Empereur n'est pas méchant** *). Ein großer Theil seiner Diener war durch Beweise von Gnade an ihn gefesselt, und man kann wohl sagen, daß dann und wann ein gewisses Gefühl der Erkenntlichkeit in ihm zu erwachen schien, weil er sich nach längerer Zeit derjenigen Personen erinnerte, von denen er glaubte, daß sie ihm nützliche Dienste geleistet hätten, und sie dann zu belohnen suchte, ohne weitere persönliche Opfer zu verlangen. **N'ai-je pas donné une pension? — il faut lui donner une pension** **)! sagte er nach erfolgter eigener Erkundigung mit einer Art von Herzlichkeit, und in wenigen Tagen war die Ausfertigung da.

Wenn Gnadenbezeigungen ertheilt worden waren, so erwarteten seine Garden gemeiniglich kurz darauf warme Tage. Ein sicheres Vorzeichen der letzteren waren auch gewisse Anreden an die Truppen und die Darreichung der Adler an die Bataillone. War seine Erwartung fehl geschlagen, oder folgte trotz jener Vorläufer kein blutiger Auftritt, wie dieß bei mehren entworfenen Gefechten durch die weislich berechneten Rückzüge der Verbündeten der Fall war, dann zeigte sich gemeiniglich der bittere Aerger über die verschwendeten Theaterstreiche und Floskeln. Nicht selten aber bewährte sich die Wirkung der oft erprobten und vielvermögenden Worte Napoleon's auf seine Soldaten. Von allen Scenen des geräuschvollen Krieges machte wirklich die der Ertheilung der Adler den gewaltigsten Eindruck. — Viele der neuen Bataillone

*) Glauben Sie mir, der Kaiser ist nicht böse.

**) Habe ich keine Pension verwilligt? — man muß ihm eine Pension geben!

hatten nämlich schon bei ihrem Abmarsche aus Frankreich Paniere erhalten, welche so geformt waren, daß unter dem auf dem Knopfe ruhenden Adler auch noch eine gestickte Fahne gleich den Standarten der Reiterei angeheftet war. Beides bedeckte ein lederner Ueberzug, und dieser durfte nicht abgenommen werden, bis der Kaiser den Adler, welcher bis dahin gleichsam nur in Verwahrung gegeben war, dem Bataillon förmlich übergab. An dem hierzu bestimmten Tage erschien der Kaiser, von seinem ganzen Generalstabe begleitet, vor der Mitte des Regiments. Dieses bildete in drei geschlossenen Colonnen drei nach dem Mittelpunkte gekehrte Fronten. Die vierte Seite füllte des Kaisers Gefolge. Alle Offiziere des Regiments wurden vor dem Kaiser versammelt. Dieser hielt ganz isolirt vor seiner Suite im einfachen grauen Ueberrocke, gemeiniglich auf seiner Rehfalbe, seinem liebsten Pferde in diesem Feldzuge, und um so mehr ausgezeichnet durch das Einfache seines Anzugs, weil Alles, was ihm zunächst war, in den blauen, reich mit Gold gestickten Uniformen prangte*). Während der Prinz von Wagram (als Major-General der Armee) oder in seiner Abwesenheit der Herzog von Vicenza (Caulincourt) als nächster Grand-Dignitaire abstieg und das Panier, welches vor die Mitte der Offizierreihe gebracht worden war, enthüllen ließ, schlugen alle Tamboure des Regiments einen fortwährenden Wirbel, bis Berthier den Adler gefaßt und vor der Offizierreihe, entfernt von den Uebrigen, Platz genommen hatte. Der gewaltige und geehrte Berthier erschien hier in ehrwürdiger Gestalt, und der Kaiser hielt mit einer wohltönenden, feierlichen, jedoch nicht allzu starken Stimme (welche ich, wie in der Musik, durch **mezza voce** bezeichnen möchte), während er blos die linke Hand gegen den Adler erhob, indeß die rechte den Zügel gefaßt hatte, ungefähr folgende Anrede: **Soldats du vingt-sixième régiment d'infanterie légère! Je vous confie l'aigle français; il vous servira de point de ralliement! Vous jurez, de ne l'abandonner**

*) Wenn es auch der Anstand gebot, bei gewissen Gelegenheiten ohne Ueberrock und Mantel vor dem Kaiser zu erscheinen, so war doch während des Feldzugs, bei übelem Wetter u. s. w. Niemand von seinen Umgebungen in Rücksicht des Anzugs gebunden.

qu'en mourant! Vous jurez de ne laisser jamais faire un affront à la France! Vous jurez, de préférer toujours la mort au déshonneur! Vous jurez *)? — Auf das letzte Wort legte er ein ganz besonderes Gewicht und einen vorzüglichen Ton, und es war die Losung, zu Folge deren nun alle Offiziere mit aufgehobenen Degen und alle Soldaten einstimmig laut und enthusiastisch riefen: Nous jurons! Vive l'Empereur, vive l'Empereur, vive l'Empereur **)! — Berthier übergab hierauf den Adler an das Regiment, und das Hufeisen der Colonnen löste sich auf, während der Kaiser davon ritt.

Auf diese Art ertheilte er am 15. October drei Regimentern zugleich die neben einander flatternden Adler.

Der Franzose läßt sich leicht begeistern; ich habe also auch bei solchen Gelegenheiten selten einen Mangel an Enthusiasmus wahrgenommen, welcher oft ungeheuchelt, oft aber auch nur von den Commandanten und den Offizieren erzwungen ward, um sich bei dem Kaiser angenehm zu machen. Mangel und Noth entzogen ihm am Ende des Feldzugs die Zuneigung des gemeinen Mannes, der lieber dem Tode entgegengehen als hungern wollte; doch brachte ein Theil der jungen Garde sein Vivat selbst dann noch, als das Glück sich ganz von ihm gewendet und er, geschlagen, Sachsen verlassen mußte, mit einem unglaublichen Ungestüme, gleich als ob sie ihn in seinem Unglücke trösten wollte. Als die Periode der fortdauernden Gewaltmärsche ohne Verpflegung in der Gegend von Dresden, Bautzen und Pirna eingetreten war, erschollen die Vivats eben dieses Corps ganz matt, und man hörte von Einzelnen im Vorübereilen die Worte: Personne ne veut crier: vive l'Empereur ***)!

Es war angenommen, daß, wenn der Kaiser auf dem Marsche seine Garden überholte, diese sich so schnell als mög-

*) Soldaten des sechsundzwanzigsten leichten Infanterie-Regiments! Ich vertraue Euch den französischen Adler an! Er wird Euch zum Sammlungpunkte dienen. Ihr werdet schwören, ihn nur sterbend zu verlassen! Ihr werdet schwören, nie Frankreich beschimpfen zu lassen! Ihr werdet schwören, den Tod stets der Schande vorzuziehen! Werdet Ihr schwören?

**) Wir schwören, es lebe der Kaiser!

***) Niemand will mehr schreien: Es lebe der Kaiser!

lich in Colonne oder in Front gegen den Weg aufstellten, und das ganze Musikchor so lange spielte, bis der Zug vorbei war. Dieß geschah auch, wenn die Garden im Marsche blieben. Allein die übrige Infanterie nahm weniger Notiz von ihm; auch war ein allgemeiner Mangel an Musikchören eingetreten, seitdem Rußlands schneebedeckte Gefilde die unglücklichen Geiger und Pfeifer verschlungen hatten. Während die Armeen vorwärts gingen, drängten sich alle Truppengattungen, Artillerie, Cavalerie und Infanterie, an einander vorüber. Diese Unregelmäßigkeit und Sorglosigkeit, die sich bei den französischen Truppen eingeschlichen hatte, gereichte ihnen im Laufe der Rückzüge zum allergrößten Verderben. Der Kaiser war oft genöthigt, mit seiner Suite längs diesen Menschenklumpen einen Ausweg zu suchen, und mancher arme Infanterist wurde von dem Nachtrabe über den Haufen geworfen. Man denke sich die Unordnung, welche ein ganzes kaiserliches Gefolge mit allen Offizieren, Bedienten und Handpferden in einer Infanterie-Colonne, die es durchkreuzt, hervorbringen muß. Die französischen Truppen waren durch ihre Generale und andere vornehmere Offiziere, die fast alle auf die nämliche Art marschirten und durch ihren späteren Aufbruch Störungen verursachten, daran gewöhnt. Welch ein himmelweiter Unterschied gegen die ehemalige Art des Marsches anderer Heere, wo bei strenger Ahndung Mann auf Mann folgen mußte, und Niemand eine Colonne kreuzen durfte.

Die allzu starken Suiten haben nebst mehren Nachtheilen auf Märschen auch vorzüglich den im Gefechte selbst, daß der scharf beobachtende Feind sein Geschütz auf den Punkt richtet, wo sich ein General mit seinem Gefolge auszeichnet; dieß mochte die Ursache sein, weshalb bei Napoleon's Einmarsch in Schlesien am 25. Mai (nachdem er verschiedene Male bei Dresden und Bautzen durch feindliche Kugeln begrüßt worden war) eine Marschordnung im Hauptquartiere erschien, nach welcher Niemand unmittelbar hinter dem Kaiser reiten durfte als der Prinz von Neufchatel (Berthier), der Ober-Sallmeister (Caulincourt), der Marschall vom Dienste, der General Guyot, als Commandant der Escorten oder der Guiden der Chasseur-Garde, zwei Adjutanten, zwei Ordonanz-Offiziere, zwei Offi-

ziere als Dollmetscher in russischer und deutscher Sprache, ein Page, ein Leib-Sattelknecht und Rustan. Alle übrigen Individuen des kaiserlichen Hauses mußten nebst der Bedeckung in einer Entfernung von, ich glaube, 300 Toisen zurückbleiben. Bei sehr gefährlichen Punkten hatte der Kaiser die Gewohnheit, entweder ganz allein mit Caulincourt oder Berthier und einem Pagen vorzureiten oder abzusteigen und seine Pferde hinter dem Schutze einer Anhöhe oder eines Hauses stehen zu lassen, damit seine Anwesenheit um so weniger bemerkt würde. Der Moment seiner Entfernung von einem solchen Punkte war gemeiniglich das Signal zu einer Kanonade, denn entweder hatte der Feind die Gesellschaft bemerkt, oder der Kaiser selbst hatte auf Umwegen Geschütz dahin beordert, welches nun zu spielen anfing.

Der Dienst der Ordonanz-Offiziere war zum Theil beschwerlich, aber auch ehrenvoll. Diese jungen Leute stammten aus den beßten Familien Frankreichs; sie waren Söhne der Gesandten, Generale, Senatoren, zeichneten sich durch Bildung und Erziehung vortheilhaft aus, waren aber dabei auch von dem dreifachen Stolze der großen Nation, der edeln Abkunft und einer ehrenvollen Anstellung erfüllt. Ihre glänzende Uniform, welche, wie die der höheren Civilstellen des kaiserlichen Hauses, der Grandmaitre der Garderobe und der Stallmeister, aus hellblauen, mit geschmackvoller, reicher, silberner Stickerei verzierten Röcken und schwarzen Federhüten bestand, trug zur Befriedigung der Eitelkeit das Ihre bei. In der Regel hatten nur zwei den Dienst, bei Gefechten aber alle, die zugegen waren. — **Un officier d'ordonnance** *)! sagte Napoleon trocken, darauf folgte zuweilen: **allez un peu aux avantpostes, voyez ce qui se passe** **)! und der, an welchem die Reihe stand, eilte nun mit seinen Aufträgen an einen Marschall, die er bei'm Abreiten erst wiederholen mußte, und welche vielleicht die Scenen eines ganzen Tages enthielten, hinweg, während der folgende sich nun dem Kaiser möglichst näherte oder auf's Pferd schwang, um bei dem nächsten Rufe davon zu eilen. Ich sage

*) Ein Ordonanz-Offizier!

**) Reiten Sie ein wenig zu den Vorposten, sehen Sie, was vorgeht!

mit Bedacht nicht „jagen," denn ich habe in meinem ganzen Leben nicht einen einzigen französischen Offizier eine ächte Cavalerie-Carrière reiten sehen; das gewöhnliche Tempo war bei jeder Gelegenheit ein oft unregelmäßiger Galopp oder Trab. Die Ordonanz-Offiziere ritten noch am beßten. Oft wurden sie auf längere Zeit mit Befehlen an einen Corps-Commandanten als Couriere geschickt und blieben so lange dort, bis ein entscheidendes Treffen vorgefallen war, wo sie dann zu Napoleon zurückkehrten und mündlich sowohl, als schriftlich Rapport abstatten mußten. Ein ander Mal wurden sie zu Recognoscirungen und Aufnahmen à coup d'oeil der nahe liegenden Gegenden gebraucht, die wegen des Uebergangs über Wässer oder der Anlegung von Verschanzungen ein besonderes Interesse für den Kaiser hatten. Die meisten waren aus der Artillerie und dem Genie-Corps gewählt; doch hatte er auch Cavaleristen, welche sodann als Escadronchefs bei den Regimentern eintraten. So wurden zwei davon bei den neu errichteten Ehrengarden angestellt. Wer sich vorzüglich brauchbar zeigte, hatte Aussicht, schon als Ordonanz-Offizier den Rang eines **Chef d'Escadron** zu erlangen und von da aus gleich Oberster und **Aide de camp** des Kaisers zu werden. Ihre Anzahl war eigentlich auf 12 bestimmt; allein sie waren bei'm Anfange des Feldzugs nicht ganz vollzählig. Ein einziger von ihnen, Namens Berenger, blieb bei Dresden; die anderen hießen: Gourgault, erster Ordonanz-Offizier, Athalin, Pretet, La Place, Lauriston und Dessair (Sohn und Neveu der bekannten Generale gleiches Namens), Paillou, Lamezan, Caraman und St. Marsan.

Von Pagen hatte der Kaiser während des Feldzugs vier bei sich, welche den Beschwerden des Krieges gewachsen waren und im Nothfalle verschickt werden konnten, zwei Jagdpagen, die späterhin gemeiniglich Hof- oder Civilstellen erhielten, und zwei andere, die gewöhnlich in die Armee eintraten. Einer hatte stets den Dienst, um das Pferd abzunehmen, das Fernrohr zu führen, nach den Relais versendet zu werden, u. s. w.

Die kaiserliche Feldflasche führte Rustan oder einer der gedientesten Reiter, der immer im Gefolge blieb. Nur selten, wenn vielleicht das Frühstück übergangen worden, genoß der

Kaiser einen Tropfen Wein oder Liqueur unterweges, außerdem vom Frühstücke bis zum Mittagsessen, d. h. von früh 9 oder 10 Uhr bis Abends 6 oder 7 Uhr, wenig oder nichts.

So wenig als sich der Kaiser in Rücksicht der Arbeit während eines Feldzugs schonte, und so sehr sein unruhiger Charakter jeden Gedanken an eine gleichförmige Pflege verschmähte, so hatte er doch im Verhältnisse zu seinen übrigen Umgebungen und Gehilfen den großen Vortheil, daß er mehr nach Gefallen die Beschäftigungen regeln und selbst die Momente der Erholung wählen konnte, anstatt daß diese, immer seiner Willkür preisgegeben, jede Stunde des Tages und der Nacht aufgefordert wurden und die Erholungsstunden gewissermaßen nur abstehlen konnten. Er erregte durch seinen Willen Alle, und das einmal in Gang gebrachte Werk konnte nicht in's Stocken kommen, wenn auch hier und da manchmal ein Rad seines Laufes müde ward. Die rastlose Thätigkeit des Kaisers selbst hielt den Ersten wie den Geringsten im Odem, er allein hatte aber den Vorzug, daß die Ausführung der Dinge, welche ihm schlaflose Nächte verursachten, auch seine Glorie besonders erhöhten, und daß die Nahrung seiner Phantasie durch Darstellung und Mittheilung Stärkung des Körpers war. Dieser Fall ist vorzüglich in der Periode des Glückes anzunehmen. Denn der nämliche Körper, welcher durch den Schwung der Ideen, durch günstige Aussichten im Laufe glänzender Tage gestählt wird, dürfte weniger Ausdauer haben, wenn immer wiederkehrende Hindernisse und Unglücksfälle die Kräfte der Seele anstrengten und die des Körpers erschöpften. Darin liegt aber unbezweifelt die Stärke eines kühnen Geistes, daß er, nicht beachtend die Zweifel und Widerwärtigkeiten, welche schwächeren Gemüthern ein Anstoß sind, alles Unglückdrohende überspringt und sich durch Gewalt und List in glückliche Lagen zu versetzen weiß, bis endlich das Schicksal durch neu erwachende Kräfte das Ziel des Laufes bestimmt. Der Kaiser arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit und Uebersicht. Die, welche um ihn waren, sprachen mit Erstaunen von dem gedankenreichen systematischen Gange derjenigen Abhandlungen, Vorschriften und Aufsätze, die er seinen Sekretären und Adjutanten oft im Zusammenhange vieler Seiten dictirte.

Sie mußten auf alle Fragen und Aufgaben gefaßt sein, vorzüglich die ersteren, in politischen sowohl, als in Militär-Angelegenheiten. Oft, wenn Depeschen eingegangen waren, befragte er die Offiziere, die ihm zunächst standen, um die Lage der darin genannten Orte, ehe diese noch wissen konnten, ob diese Orte in Schlesien, Spanien oder anderswo zu suchen wären. Erst durch einen Blick auf die Unterschrift des Senders konnten sie nun enträthseln, was er meine, und ihm den verlangten Fingerzeig auf der Charte geben. Aeußerst selten wies er eine Arbeit von sich; doch für den Augenblick geschah es auch bisweilen, daß er Dinge, die ihm nicht zusagten, bis auf die folgenden Tage aussetzte und befahl, man solle sie ihm wieder vortragen. Es geschah, wenn ein Courier ihn auf dem Marsche traf, daß er anhalten ließ und entweder Caulincourt oder Berthier sogleich sich auf den Boden setzen und die Befehle niederschreiben mußten, die er ihnen an die Corps-Commandanten dictirte. Es wurden nun sofort alle Offiziere versendet, so daß er fast keinen mehr bei sich behielt. Ehe die erwarteten Nachrichten von seinen Generalen, vielleicht vor einem wahrscheinlichen Gefechte, eingingen, war er in einer quälenden Unruhe und ließ mitten in der Nacht einen oder mehre seiner Arbeiter im Kabinete wecken. **Appellez d'Albe! . . . Que tout le monde s'éveille** *)! schrie er. Dieß war immer ungefähr um 1 oder 2 Uhr nach Mitternacht; denn er pflegte während des Feldzugs sehr zeitig, nach 8 oder um 9 Uhr, sobald er gespeist hatte, sich niederzulegen. Sein Feldbett wurde auf Mauleseln mitgeführt und an kleinen Orten, wo keine förmliche Einrichtung stattfand, aufgeschlagen, sobald sein Zimmer eingerichtet war. Aeußerst selten schlief er am Tage eine Stunde; vielleicht dann nur, wenn er durch eine Biwacht oder Nachtwachen, wie bei Klein-Burschwitz und Markersdorf, erschöpft war. Am längsten vielleicht in diesem ganzen Jahre schlief der Kaiser auf der Rückkehr von Neumark nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes in Görlitz, zehn ganze Stunden, von Abends 9 Uhr bis früh 7 Uhr, ununterbrochen fort, ohne einen Einzigen seines Hauses rufen zu

*) Ruft den Albe! — Jedermann soll aufstehen!

lassen — ein fast unerhörter Fall, wie seine Dienerschaft versicherte, aber auch zugleich ein Beweis, daß ihn jene Epoche auf kurze Zeit von Sorgen befreit hatte. Ein desto ermüdenderer Tag folgte auf diese Ruhe, weil der Kaiser, nachdem er erst, im Wagen sitzend, verschiedene Lektüre über Bord geworfen hatte, unter Soult's und anderer Generale Führung den größten Theil oder vielmehr alle wichtigen Punkte des Schlachtfeldes von Wurschen bis gegen 7 Uhr Abends besichtigte. Sehr oft mußte der Ober-Stallmeister den größten Theil der Nacht bei ihm arbeiten. Ein ander Mal, wenn er um 2 Uhr früh anfing auszufertigen, dictirte derselbe bis um 4 Uhr und legte sich dann wieder nieder. Seine Sekretäre hatten nun erst das ermüdende Geschäft, auszuarbeiten, was sie in Chiffern niedergeschrieben. Oft widmete er auch ganze Nächte der Arbeit. Rustan mußte dann Kaffee bringen, und er spazierte in dem hellerleuchteten Kabinete, in einem weißen Nachtüberrocke, ein buntseidenes Tuch gleich einem Turban um das Haupt gewunden, sprechend und dictirend herum. Offiziere und Generale empfingen hier ihre Weisungen, und war die Zeit zur Ruhe verflossen, so nahm er vielleicht gegen Morgen zur Stärkung ein Bad. Dieß waren jedoch seltene Fälle; gewöhnlich arbeitete er früh von 2 bis 4 Uhr und ruhte oder meditirte dann noch ein paar Stunden im Bette. Auch sein Reisewagen war zum Schlafen eingerichtet, so daß er sich auf Matratzen ausstrecken konnte. Zwischen seinem und Berthier's Sitze war eine Art von Unterschied gemacht, weil Der, welcher ihn begleitete, natürlicher Weise sich nicht legen durfte. Ganz in seiner gewöhnlichen Uniform — während der Nacht mit dem genannten bunten Tuche um den Kopf — konnte der Kaiser in einem bequem gebauten Wagen eben so sanft als im Bette ruhen. Dieser hatte inwendig lauter verschließbare Schubfächer, in welchen die Nachrichten aus Paris oder nicht geöffnete Rapporte und Bücher lagen. Napoleon gegenüber hing ein Verzeichniß der Orte, wo die Relais bereit standen, und eine große Laterne, in der Mitte der hinteren Wand angebracht, erleuchtete das Innere des Wagens, so wie vier andere an den äußeren Ecken die Spur. Die Matratzen, welche Rustan zurecht legte, waren in dem Wagen selbst geschickt

verpackt und unter dem Kasten, da, wo das Magazin sonst befindlich ist, einige Fackeln zum Vorrath aufbewahrt. Rustan saß gemeiniglich allein auf dem Kutscherſitze, und sechs starke Limoisins, von zwei Reitern gelenkt, zogen den prunklosen, grünen, zweisitzigen, in den schönsten Federn hangenden Scheibenwagen.

Man kennt aus den vielen Kupfern und Gemälden Napoleon's einfachen, aber reinlichen Anzug so genau, daß es überflüssig wäre, davon zu sprechen. Ich erwähne hier nur, daß es irrig ist, wenn man glaubt, daß er in der Schlacht allemal seinen grauen Ueberrock aus Aberglauben, oder um sich unkenntlich zu machen, angezogen habe. An warmen oder schönen Tagen trug er auch bei Gefechten seine gewöhnliche grüne Uniform mit rothem Kragen und den Stern der Ehrenlegion, bei kühlem und nassem Wetter über dieser den weltbekannten grauen Ueberrock. Ein einziges Mal habe ich ihn in einem blauen Mantel, dessen Kragen mit Gold à quatre couleurs gestickt war, gesehen; derselbe soll sich noch aus den Zeiten, als er General der Republik gewesen, herschreiben. Einen anderen blauen, modischen, einfachen Matin hatte er sich in Dresden während des Waffenstillstandes machen lassen. Beide trug der Kaiser ungern. An seinem selbstgewählten Geburttage erschien er bei der großen Parade in der großen Uniform seiner Garde, blau und roth mit goldener Stickerei, außerdem einen Tag wie den anderen im oben erwähnten Anzuge, und als die Flammen in Roßnig die wenigen Kleidervorräthe verzehrt hatten, konnte derselbe gar nicht mehr wechseln und mußte über Hals und Kopf in Breslau mit Unterkleidern ausgerüstet werden. Man sieht daraus, daß die Sorgen seines Grand Maître de Garderobe, der im Hauptquartiere war, eben nicht zu Boden drückend sein konnten.

Eben so war Napoleon nicht kaiserlich beritten. Ungefähr 8 bis 9 Pferde hatte er zu seinem eigenthümlichen Gebrauche, deren edelstes und bestes eine Falbe von arabischer Abkunft mit schwarzem Schweife und gleicher Mähne war. Mancher Offizier würde sich geschämt haben, die übrigen zu reiten; sie waren klein und unansehnlich, aber bequem und sicher, größtentheils Langschweife und Hengste. Am gewöhnlichsten hatte

er noch außer der Falbe zwei Füchse und zwei Schimmel. Einer davon, ein Geschenk des Königs von Sachsen, war nach dem russischen Feldzuge von 1812 glücklich mit von Moskau zurückgebracht worden. Auf solche Pferde legten die Franzosen einen sehr hohen Werth; sie waren auch, wie man leicht denken kann, äußerst selten in der französischen Armee. **C'est un cheval de Moscow** *) war die größte Empfehlung, die sie einem Pferde ertheilten, und dergleichen wurden außerordentlich theuer bezahlt. Der Verlust der Generale in dieser Rücksicht war ganz unbeschreiblich gewesen. Da der Kaiser selbst nicht Reiter war, so mußten sich Die, welche sich ihm zufällig auf Stuten näherten, sehr in Acht nehmen, daß Se. Majestät nicht durch einen Sprung ihres Pferdes abgesattelt wurden. In Dresden kurz vor dem gänzlichen Abschiede aus dieser Stadt widerfuhr ihm der sonderbare Fall, daß bei einem Spazier- oder Recognoscir-Ritte (weil er fast nie ohne Absicht ausfuhr oder wegritt) sein Pferd auf der Pirnaischen Gasse im Schritte niederstürzte, so daß er selbst einen Augenblick zu liegen kam, bis ihm in demselben Momente Caulincourt und Andere aufhalfen. Er blieb aber ganz ruhig und gelassen zu Fuße, gegen das Gefolge gekehrt, stehen, bis man ein anderes Handpferd hinter der Bedeckung vorgeholt hatte. Manche Leute nahmen diesen sonderbaren Fall für eine auffallende Vorbedeutung des nachmaligen Umsturzes seiner Macht an.

Er ließ sein Pferd einen nachlässigen Schritt oder kurzen Trab gehen und hing nachdenkend darauf. Dieses war gewöhnt, den beiden Chasseurs oder Ordonanz-Offizieren zu folgen, welche voraus zogen. Am liebsten ritt er querfeldein, ohne daß Jemand wußte, wohin; die Chasseurs der Garde hatten sich aber so mit seiner Weise bekannt gemacht, daß sie bei der ersten Richtung, die der Kaiser nahm, immer den Punkt zu beurtheilen wußten, den er erreichen wollte. Er ritt so gern auf Nebenwegen und Fußsteigen, daß er manchmal in Gebirgsgegenden und Gründen absteigen mußte. Es war ihm allemal unangenehm, wenn er von Hindernissen oder

*) Das ist ein Pferd von Moskau!

Unmöglichkeiten hörte. — On ne peut pas?*) sagte der Kaiser spöttisch lachend und ließ gemeiniglich nicht eher von einem Vorsatze ab, bis er sich selbst von der Unausführbarkeit desselben überzeugt hatte. Bei übeln und sumpfigen Stellen ritt der Ober-Stallmeister um ein paar Pferdelängen voraus, den Weg zu untersuchen, wo ihm der Kaiser folgen sollte. An denjenigen Orten, die ihm durch irgend einen Verlust unangenehm oder verhaßt geworden waren, eilte er im starken Train de chasse vorüber. Namentlich habe ich dieß auf dem Rückwege durch Hainau, wo die beiden Bataillone unter Ney aufgerieben worden waren, bei Markersdorf, wo Duroc blieb, bei Reichenbach und späterhin bei dem sogenannten sächsischen Reiter zwischen Bischofswerda und Bautzen bemerkt. Hier war von den Kosaken ein französischer Munition-Transport von mehr als 70 Wagen, welcher damals der Armee von der größten Wichtigkeit war, überrumpelt und in die Luft gesprengt worden. Man sah sehr deutlich, wie sehr der Kaiser, welcher am folgenden Tage auf dieser Straße marschirte, durch den Rapport des Offiziers, der ihm die Umstände aus einander setzte, verstimmt wurde. Bei den ersten Trümmern, auf die er am Ausgange des Holzes stieß, setzte er sein Pferd in Galopp und jagte seitwärts der Straße fort. Während dessen kam ein kleiner Hund auf ihn los und bellte sein Pferd an. Dieß machte ihn so wild, daß er das Pistol herauszog und den Hund todtschießen wollte. Das Pistol versagte aber, und er warf es im Zorne weit von sich weg. Rustan, welcher die Aufsicht darüber hatte, mußte herbeieilen, um es aufzuheben und wieder in Stand zu setzen. Alles ging aber im völligen Galopp, ohne ein Wort zu verlieren, vorüber.

Man sieht aus solchen Kleinigkeiten, daß immer die Leidenschaft vorherrschte, und daß der Kaiser, durch das heiße Blut eines Südländers getrieben, seinen Charakter nicht verläugnen konnte. Sehr oft sah man ihn auch heiteren Gesichts, und unterweges sang oder sprach er sogar im Recitativ einige italienische Worte, unterhielt sich auch mit dem Prinzen von Neufchatel, einem der Marschälle oder dem Könige von Nea-

*) Man kann nicht?

pel, wenn dieſer zugegen war. Bei heiterer oder ruhiger Stimmung hatte ſein Ton etwas ſehr Gefälliges und Zutrauliches gegen ſeine Feldherren. So rief er ſelbſt ganz freundlich: **Berthier**, oder: **grand Mortier!** weil Mortier als Flügelmann jeder Garde hätte auftreten können. Aber einen ganz anderen Ton nahm er im Dienſte an; dann hieß es: **Le Prince de Neufchatel!** oder: **le Duc de Trevise!**

Seine Ausſprache war kurz und wegen mancher verhallender Worte oft unverſtändlich. So war eine gewöhnliche Frage, die er faſt an jeden Soldaten that, welcher irgend ein Geſuch hatte, ihm empfohlen wurde und dergleichen: **combien de service?***) Eine andere, wenn er ſich vielleicht in einer Gegend orientiren und die Größe oder Wichtigkeit eines Ortes bei ſeinen Unternehmungen beurtheilen wollte, war: **combien d'ici à N? — quelle population?** **) Leider mochte dieß der oft irrige Maßſtab ſein, nach welchem die Laſt der Einquartierung, Lieferung, Beſatzung u. ſ. w. beſtimmt werden ſollte. Er heftete ſeinen Blick ſtets auf Den, der mit ihm ſprach, gleichſam als ob er ihn durchſchauen und ſeine Gedanken ergründen wollte. Die Antworten konnten nicht ſchnell genug erfolgen, und deßwegen mochte es ihn oft verdrießen, daß er ſich Alles, was nicht franzöſiſch und italieniſch war, verdolmetſchen laſſen mußte. Viele Leute ſind in der irrigen Meinung geweſen, daß er deutſch verſtanden und ſogar etwas geſprochen habe, ich habe aber nicht die geringſte Spur davon bemerkt und kann verſichern, daß es nicht der Fall geweſen iſt. Bei den unbedeutendſten Antworten oder Ausſagen gemeiner Leute, denen der Kaiſer Fragen vorlegte, wollte er gern ſogleich den Sinn enträthſeln, und ungeduldig unterbrach er dann den Dolmetſcher durch die Frage: **qu'est ce qu'il dit?***) in einem halb rauhen, halb ſchneidenden Baßtone. Doch ließ er ſich die Verzögerung, welche das Ueberſetzen (ſehr oft durch Caulincourt, der ziemlich fertig deutſch ſprach,) verurſachte, eher gefallen, als wenn Jemand, der ſchlecht franzöſiſch ſprach, mit ihm nach dem ge-

*) Wie viele Dienſtjahre?

**) Wie weit iſt's von hier nach N.? — wie ſtark iſt die Bevölkerung?

***) Was ſagt er?

meinen Ausdrucke radebrechen wollte. Gemeiniglich unterbrach er einen solchen und befahl ihm, deutsch zu reden. Am sonderbarsten, oft komisch war seine Aussprache der deutschen Orte, deren Namen man eher aus den Umständen oder der Lage errathen als verstehen konnte. So ziſchte oder polterte er anstatt Zeiz — Siſſ, anstatt Weißenfels oder Weißig — Wiſſenitz, anstatt Teplitz — Tilpſit, anstatt Klix — Kliſch, anstatt Hochkirch — Ohghirſch, eben so wie alle Franzosen, die es unter ihrer Würde halten, die Betonung nach der eigenthümlichen Volksaussprache zu erlernen, und sich gefährlicher dabei anstellen, als es oft nöthig wäre. Einer, dem die Schwierigkeiten seiner Muttersprache geläufig worden sind, begreift nicht, wie schwer es dem Ausländer wird, sie zu erlernen; aber man kann es auch für gewiß annehmen, daß der Franzose aus allzugroßer Vorliebe für die seine und aus Geringschätzung anderer Sprachen und Nationen sich weniger Mühe gibt und oft absichtlich und aus Vorurtheil mehr Anstöße vorspiegelt, als er bei gutem Willen finden würde. Nur selten fand man einen Offizier der höheren Grade, der einige Fertigkeit im Deutschen erlangt hatte; die Hauptmasse verstand sehr wenig oder gar nichts davon.

Wenn der Kaiser in einer Stadt übernachtete, so lag Berthier allemal in demselben Hause, und der Ober-Stallmeister zunächst desselben. Der Präfect des Palastes oder ein Hoffourir ging voraus, um Alles anzuordnen. Im **Salon de Service** wurde noch vor des Kaisers Eintreffen eine Quartierliste aller zu dem Hofe gehörigen Personen aufgehangen. Sie enthielt gemeiniglich:

Le Prince de Neufchatel au Palais.
Le Grand Maréchal d.
Le Grand Écuyer d.
Le Duc de Dalmatie.
Le Comte de Lobau.
Le Comte Narbonne.
Le Duc de Plaisance.
Le Général Drouot.
— — **Flahault.**
— — **Corbineau.**

Le Général Dejean.
— — Derosnel.
— — Hogendorp.
— — Pac.
— — Korsakowsky.
— — Guyot, Commandant des Guides (le Comte Bosset, Maréchal du Palais).
Le Baron de Canouville, Préfèt du Palais.
Le Comte de Turenne, Chambellan, Grand Maître de la Garderobe.
Le Baron de Mesgriguy, — — Lennep } Écuyers de l'Empereur.
Mr Yvan, Grand Médecin de la Maison.
Le Baron D'Albe.
Deux Officiers du Bureau topographique, Lamot, Duviviers.
Le Baron Faim, premier Secrétaire du Cabinet de l'Empereur.
Mr Mounier, — Jouanne } Secrétaires du Cabinet
— Lorgne d'Ideville, Secrétaire interprète de l'Empereur.
Le Baron Gourgault, Chef d'Escadron, premier Officier d'Ordonnance.
Les Officiers d'Ordonnances.
Mr Vasowiz, Officier polonois, interprète.
Deux Officiers Saxons.
Le Colonel Mecquenem, Commandant des Gensd'armes d'élite.
Les pages, De Vienne, St. Pern, Mortasieu, Féréri.
Quatre Fouriers du Palais.
Quatre Médecins de la Cour.
Le Payeur de la Couronne.

Ein Commissär ging gemeiniglich voraus und besorgte den Einkauf aller für das kaiserliche Haus erforderlichen Lebensmittel an Fleisch, Gemüse, Flügelwerk, Eiern und Weinen. Die Tafel war an ihn verdungen, und es sind an allen Orten, wo der Kaiser geblieben ist, selbst in Schlesien, die Bedürfnisse des Hofes baar bezahlt worden, wogegen mehre seiner Marschälle trotz ihres Wohlstandes Alles requirirten, worüber französische Offiziere selbst sich bitter ausließen. Man brauchte nur vierzehn Wagen zu den Transporten der Vorräthe und Be-

dürfnisse des kaiserlichen Hauses, und da das Fuhrwesen so sehr beschränkt und an vielen Orten nichts mehr zu finden war, so wurde die Marschallstafel der Offiziere gemeinhin mit dem im Orte aufgekauften, schlechten Landweine, oft aber auch nur mit Bier oder Wasser bedient. Von den Schüsseln suchte man zwar die Mehrzahl beizubehalten, aber wenn die edeln Pommes de terre*) oder vinaigrette**) nicht ausgehalten hätten, so würde selbst das kaiserliche Gefolge fast verhungert sein, denn das Brot war oft am seltensten und für die Bedienung gar nicht zu haben. An Orten, wo noch Etwas zu finden war, suchte man sich in Vorrath zu setzen, um die auf Maulesel gepackten Körbe von Neuem zu füllen, im Fall das Hoflager in einem Dorfe oder auf der Biwacht bliebe.

In diesem letzteren Falle wurden an dem Orte, den der Kaiser gemeiniglich unmittelbar zuvor bestimmte, in der Nähe oder in der Mitte seiner Garden fünf Zelte von blau und weiß breitgestreifter Leinwand oder einer Art von Zwillicht aufgeschlagen. Zwei, welche des Kaisers Wohnung und das Arbeitkabinet ausmachten, hingen zusammen; im dritten speisten und schliefen die Groß-Offiziere, wie sie bei der Eintheilung der Tafeln genannt worden sind; im vierten der Hause der übrigen Offiziere, und wer darin nicht Platz hatte, blieb am Wachfeuer. Das fünfte gehörte dem Prinzen von Wagram, als Wohn- und Arbeitzimmer. Diesem wurden nächst dem Kaiser die größten Vorrechte und Ehrenbezeigungen zugestanden. Jedermann gedachte desselben mit Achtung. Seine Thätigkeit und Lebhaftigkeit war trotz des vorgerückten Alters außerordentlich, nur scheint es, als habe sein Generalstab in diesem Feldzuge nicht so viele erfahrene und kenntnißreiche Offiziere als ehedem enthalten, obschon der Chef desselben, General Monthion, in rühmlichem Ansehen stand. Das Ganze der Armeeen in diesem Feldzuge war zu verwickelt und unvollendet, als daß es gut hätte zusammengehalten werden können. Die neuen Anstellungen, Bildungen, Herbeischaffungen und Veränderungen, welche späterhin erfolgten, mochten Schwierigkeiten häufen, die des

*) Kartoffeln.

**) Kaltes Rindfleisch mit Essig und Oel.

Kaisers Machtgebot nicht immer beseitigen konnte. Berthier that das Seine, um Ordnung zu erhalten, schien aber nicht genug unterstützt zu sein. Für das Hauswesen des Prinzen ward allemal ein besonderes Quartier ausgewählt, wenn auch er für seine Person bei'm Kaiser Wohnung erhielt. Die Zahl seiner Offiziere, unter denen sich viele Polen befanden, war stärker als die der Adjutantur des Kaisers, doch immer großentheils versendet (**en mission**). Als besonderes Vorrecht hatte ihm der Kaiser eine eigene Wache von Eingeborenen des Fürstenthums Neufchatel zugestanden; diese zeichneten sich durch den schlechten, grellen Geschmack in der Kleidung aus; denn eine leichte Infanterie in kurzen krebsbutterfarbenen Röcken mit rothen Aufschlägen wird wohl sobald nicht wieder über die Erde ziehen. Ueberhaupt schien der alte Herr manchmal das Sonderbare und Auffallende im Aeußeren zu lieben; seine Offiziere trugen zur Auszeichnung immerwährend scharlachrothe Unterkleider, der Prinz selbst schien durch die Wahl eines kleinen, einfachen Hutes, den er nach der Weise des Kaisers aufsetzte, dem Meister nachahmen zu wollen und ward auch zufolge der ähnlichen Gestalt, besonders im Wagen, oft genug für Jenen gehalten. Rasch in Allem, ritt er auch lebhaft, hatte gute Pferde und war (seiner Stelle als **Grand Veneur** entsprechend) ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, so daß er, wenn etwa eine alte Krähe über ihn wegflog, selbst im Galopp die Zügel fallen ließ und sich geberdete, als ob er sie herunterschießen wollte. Trotz des Eifers und des lebendigen Ernstes, mit welchem Berthier zu seinen Untergebenen sprach und den Dienst betrieb, habe ich ihn niemals so unhöflich und roh gesehen als andere französische Große und den Kaiser selbst. Sein Ton gegen diesen näherte sich einer gewissen Zutraulichkeit, ob derselbe schon, wenn er zu Sr. Majestät gerufen wurde, den äußeren Schein der Ehrfurcht annahm und, wenn ihm der Kaiser Befehle ertheilte, oft ganze Strecken weit mit entblößtem Haupte ritt. Uebrigens war er im Wagen, bei der Tafel, bei Ritten und Schlachten sein anhänglicher Begleiter.

Wie sehr der Kaiser seinen Umgebungen zu imponiren verstand, beweist das Verhältniß zu seinen nächsten Verwandten,

die er groß genug gemacht hatte, denen er aber gewissermaßen furchtbar blieb, wenn sie ihm nicht mit Festigkeit und Selbstständigkeit (wie sein Bruder Lucian) entgegentraten. Auf den damaligen König von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, legte der Kaiser nicht den allermindesten Werth, und dieser figurirte nur wie ein Hofmann bei seinem kurzen Aufenthalte während des Waffenstillstandes in Dresden, um dem Herrn Bruder aufzuwarten. Mehr Achtung bewies der Kaiser dem Könige von Neapel, dessen Werth als Anführer eines Corps, vorzüglich der Reiterei, ihm nicht entgangen war. Es ist gewiß, daß trotz dessen theatralischen, aus allen Zeitaltern zusammengelesenen Putzes, der sich nicht mit der Würde eines Königs vertrug, dieser Fürst, als Cavalerie-General betrachtet, vielleicht als der Erste in der ganzen französischen Armee gelten konnte. Der Bürger Murat war, als der Kaiser im Jahre 1796 die italienische Armee commandirte, dessen Adjutant und trug nach des Kaisers eigenem Geständnisse viel zu dem Gewinne der Schlachten von Millesimo und Montenotte bei. Scharfer, treffender Ueberblick, Beurtheilung und Erforschung der Gegend und des Feindes, Unerschrockenheit und Ruhe in der größten Gefahr, auf den allerschwierigsten Punkten, dabei die schöne kriegerische Form, der hohe, ziemlich starke und regelmäßige Wuchs, der gute, feste Sitz auf kräftigen, schönen Pferden — bedurfte es mehr, um ihm das Ansehen eines Helden zu geben? Er scheute auch an der Spitze seiner Reiterei keine persönliche Gefahr und warf sich im vollsten Sinne des Wortes dem Feinde entgegen. Hiervon werde ich bei Gelegenheit der wichtigen Tage bei Leipzig ein Beispiel anführen. Der Kaiser kannte, wie gesagt, seine ausgezeichneten Talente und brauchte ihn nebst Ney auf den bedenklichsten Stellen. Aus dem herrlichsten Lande des cultivirten Europa schon zum zweiten Male herbeigerufen, sollte Murat einen Krieg endigen helfen, dessen Interesse ihm ganz fremd war, der ihm im günstigsten Falle keine Vergrößerung oder Vermehrung bringen, wohl aber die Kräfte seiner Lande erschöpfen und den Haß und den Unwillen seines Volkes, unter dem er immer human und froh gelebt hatte, zuziehen konnte. Der Kaiser schien auf sein Urtheil vielen Werth zu legen, wenn er

in eine Gegend kam, die vor ihm der König von Neapel besichtigt hatte. Auch habe ich Beide öfters in fast traulichen Unterredungen beobachtet. Das freie, entschlossene Betragen des Königs und die ungestörte Heiterkeit, welche fast in Sorglosigkeit auszuarten schien, der Eifer und die Pünktlichkeit, mit welcher derselbe alle Aufträge erfüllte, mochten dem Kaiser gefallen, und er schien wirklich Vergnügen in dessen Umgange zu finden. Murat's heitere Laune ward auch fast nie unterbrochen, er wußte immer im Laufe ernsthafter Geschäfte etwas Aufheiterndes vorzubringen, schien aber blos in rein militärischer Hinsicht um den Kaiser zu sein. Sobald die Politik in's Spiel trat, und der Kaiser mit seinen Diplomatikern, dem Herzoge von Bassano oder Caulincourt, verkehrte, zog sich der König zurück, und man sah deutlich, daß er aus Bescheidenheit oder wirklicher Abneigung nichts damit zu thun haben mochte. Doch schien es, als ob derselbe, mit Caulincourt übereinstimmend, viele Schritte des Kaisers mißbilligte. Bei Gefechten und auf Märschen stand der Kaiser ihm gegenüber in Rücksicht auf das Aeußere in einem so sonderbaren Contraste, daß man sich des Lächelns kaum enthalten konnte. Es ist zwar denkenden Lesern und Darstellern unwürdig, vom Anzuge, einer so großen Nebensache im Gebiete menschlichen Thuns, zu sprechen; da ich aber mehr zur Unterhaltung als zur Belehrung schreibe, und man das Kostüm jedes ausgezeichneten Feldherrn und Regenten, von König Saul bis auf Karl XII. u. s. w. durch Gemälde und Beschreibungen kennt, so soll auch hier beiläufig erwähnt werden, wie der Kaiser in seinem kleinen, dreieckigen Hute, im grauen Ueberrocke, mit der kurzen, dicken Gestalt und dem schlechten Sitze auf unansehnlichen Pferden gegen seinen erhabeneren, ihm zur Linken reitenden Herrn Schwager abstach, der durch prachtvollen Anzug und das schönste Pferdezeug die Blicke der Neugierigen fesselte. Sein Gesicht, aus dem zwei dunkelgraue, lüsterne Augen blitzten, war mit Schnurr- und Backenbärten üppig verbrämt, das schwarze Kraushaar fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kurtka oder eines auf polnische Art zugeschnittenen, vorn herab zugeknöpften Pikeschen-Rockes, dessen enge Aermel unter der Schulter aufgeschlitzt waren. Den Kragen bedeckte

eine goldene Stickerei. Ueber diesem Rocke trug er einen reichen, von Gold geschlagenen Gürtel, an dem das leichte, gerade und schmale Schwert von altrömischer Form (ohne Bügel und Stichblatt, mit dem großen Knopfe) hoch oben an der Hüfte saß. Der Griff war mit Edelsteinen und, wie ich gehört habe, auch mit den Bildnissen seiner Familie in erhabener Arbeit ausgelegt. Hierzu trug der König in der Regel purpur- und blutrothe, auf den Nähten mit Gold verzierte, weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder oder Nankin. Ein großer dreieckiger Hut, verkehrt gesetzt, vollendete das Ganze. Derselbe war mit weißen Strausfedern inwendig belegt, mit einer breiten goldenen Bogentresse eingefaßt und mit einem Federbusche geschmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden gesenkten Strausfedern bestand, aus deren Mitte wieder ein hoher, kostbarer Reiherstutz emporragte. Das Pferdezeug mit seinen vergoldeten Steigbügeln war im ungarischen oder türkischen Geschmacke, indem eine lichtblaue oder purpurrothe, reich mit Gold gestickte Schabracke den Zelter überdeckte, welchen ein reicher Hauptschmuck auszeichnete. Man muß gestehen, daß bei einer solchen polnisch-schwedisch-kastilianisch-römisch-türkisch-neapolitanischen Zusammensetzung trotz allen Glanzes kein ächter, wohlthuender Geschmack vorherrschte, und daß dieses modernantike Kostüm schwerlich — selbst auf Theatern — jemals nachgeahmt werden dürfte. Ueber die beschriebene Kleidung vom feinsten Tuche oder Kasimir trug der König in kalter Witterung einen prächtigen dunkelgrünen Sammetpelz, mit Zobel aufgeschlagen. Die Farbe seines Hofstaates, der Stallmeister, Pagen und Bedienten war ebenfalls purpurroth, oder auch lichtblau. Er schien daher das ausgezeichnet Blendende seines azurnen, italienischen Himmels allen übrigen Farben vorzuziehen. Es konnte aber auch nicht fehlen, daß er bei der Nähe des Feindes oft zur Zielscheibe der Feuerschlünde ward. Einmal wenigstens war es ganz auffallend, daß die Batterieen der Verbündeten von einer ziemlich steilen Anhöhe am Ufer der Unstrut herab gerade den Punkt auf's Heftigste beschossen, wo der König von Neapel an der Seite des Kaisers hielt.

Man sagte, der Kaiser sehe es trotz seiner Neigung zu

dem Einfachen in seiner eigenen Kleidung nicht ungern, wenn sein Gefolge in einem glänzenden Aeußeren erschien. Bei Paraden und in den Perioden der Ruhe war dieß der Fall. Sein Generalstab und die Adjutanten waren gut bezahlt; die Ordonanz-Offiziere erhielten nach allen Feldzügen und Reisen Auslösungen; dennoch sah man während des Kriegslaufes viele alte, getragene Uniformen im kaiserlichen Hauptquartiere, ohne daß dieß besonders aufgefallen oder gerügt worden wäre.

Maret, Herzog von Bassano, war als Minister der auswärtigen Angelegenheiten die erste und fast einzige der Civil-Autoritäten, welche den Kaiser während des ganzen Feldzuges begleiteten. Auf Märschen, oder wenn er dem Kaiser entgegenkam, sah man ihn zu Pferde, niemals aber in einem Gefechte, so wenig auch sonst der Unterschied des Standes die Franzosen hiervon befreite. Man sah in ihm mehr den gewandten Hof- und Staatsmann, der vielleicht mit den feinsten Kunstgriffen der Politik die Geschmeidigkeit und Anmuth der alten Franzosen vereinigte, wozu sein angenehmes, würdevolles Aeußere noch mehr beitrug. In Fouche's, des Herzogs von Otranto, Gesichte und Benehmen malte sich aber noch mehr Verschmitztheit. Er war nur für kurze Zeit während des Waffenstillstandes in Dresden und ging sodann in die illyrischen Provinzen ab.

Außer diesen Beiden hatte von Quasi-Civil-Beamten der Graf Daru als Intendant des Königreichs Sachsen öfters Vortrag bei dem Kaiser. Die große Brieftasche, welche ihm nachgetragen ward, enthielt so manches Wehe für das unglückliche Land, und er selbst glich einem beleibt gewordenen Pachter oder Amtsverwalter, der auf Kosten seiner Herrschaft und der bedrückten Fröhner und Leibeigenen seine Schäfchen in's Trockene gebracht hat. Am Zahlensinne mochte es dem Grafen wohl nicht fehlen, desto mehr aber an Menschlichkeit und Beurtheilung Dessen, was sich einem so erschöpften Lande mit Besonnenheit aufbürden lasse. Wollte man die Kräfte eines so gesegneten und durch vorzüglichen Fleiß der Einwohner beglückten Staates einmal benutzen, so hätte man eine weisere Oekonomie einführen und selbst während des Waffenstillstandes die Kräfte des Militärs gebrauchen sollen, um die Erzeugnisse zur Erntezeit gehörig zu sammeln und sorgfältig zu

vertheilen, anstatt daß diese, so wie alle Producte Sachsens, auf die unwürdigste Art verschwendet wurden. Die Soldaten sahen den fleißigen Landmann wie ihren Leibeigenen an, der den rohen Verwüstern nicht genug liefern und geben konnte. Es ist ungeheuer und gar nicht zu berechnen, was Sachsen in diesem vernichtenden Feldzuge erzeugte und verlor; bei einer solchen Uebersicht müßte man vor Allem die erstaunenswürdigen Thatsachen zum Grunde legen, daß gegen eine halbe Million Krieger fast ein halbes Jahr in Sachsen verpflegt wurde, daß auf manchfache Weise eine unermeßliche Menge von Consumtibilien verwüstet, und daß nach der Waffenstillstands-Aufkündigung alle Landstriche, durch welche die großen Militär-Tracte gingen, oder in denen man Gefechte und Treffen lieferte, dermaßen ausgezehrt wurden, daß die eigenen Landbewohner ihre Subsistenz und nächste Aussaat aus den Nachbarprovinzen Franken, Böhmen, Schlesien u. s. w. erkaufen mußten. Dagegen ist es auch wiederum unläugbar, daß der Ertrag vieler Naturerzeugnisse, vorzüglich in manchen Gegenden, alle Erwartung, welche man anfangs bei der, dem Wachsthume so ungünstigen, naßkalten Witterung hegen konnte, übertraf. Das Korn in der Dresdener, so wie in mehren anderen Gegenden gab einen ungewöhnlich reichen Ertrag, grünes Futter wuchs mit seltener Ueppigkeit, die Kartoffelernte war noch ergibig genug, so daß die minder vom Kriege betroffenen Gegenden ihre Nachbarn mit Samen zum nächsten Jahre unterstützen konnten, die überaus reichlich tragenden Kirschbäume lieferten Tausenden der an Baumfrüchte gewöhnten Franzosen einen großen Theil ihrer Tagesnahrung, und im Spätherbste, als die Straßen wieder von den Flaggen des Landhandels, den leuchtenden Planen der Fuhrmanns-Wagen, bedeckt waren, sah man aus der Lommatscher Gegend Convois von 40 bis 50 Wagen mit Obst auf den Freiberger Markt und an andere Orte des Gebirges ziehen. Wer möchte wohl aus diesem reichen Segen der wohlthätigen Natur nicht erkennen, daß die allwaltende Vorsehung dem Menschengeschlechte, im Ganzen wie im Einzelnen, kein Leiden zuschickt, welchem Trost und Heilung nicht zur Seite ständen! — So große Beruhigung dieses dem schuldlos Bedrückten gewährt, und so lehrreich die Drangsale jenes Kriegs-

jahres auch insofern waren, daß Tausende von wohlhabenden Grundbesitzern, welche zu manchen Zeiten sich so gewinnsüchtig bei'm Verhandeln ihrer Naturerzeugnisse bewiesen hatten, durch die Gewalt des Kriegslaufes in wenigen Tagen und Wochen alle schönen Vorräthe und Inventarien verloren, zum Theil ihre ansehnlichen Gehöfte sogar in Flammen aufgehen und sich nun ihren längst schon verarmten Nachbarn gleich gestellt sahen, so wenig kann Beides eine Apologie für Diejenigen abgeben, deren persönliche Neigung zu großen Heldenthaten die Schreckniſſe des Krieges veranlaßt. Der nachdenkende Beobachter erkennt in diesen Katastrophen, wie sie uns die Geschichte von Zeit zu Zeit aufstellt, immer nur die alte traurige Wahrheit, daß jeder Generation eine gewisse Störung und Aufregung nöthig sei, um in der Schule der Trübsal den Werth glücklicherer Perioden schätzen zu lernen. Fast alle Nationen gingen seit 25 Jahren durch ein solches Fegefeuer; das glücklich gepriesene Sachsen wurde zuletzt davon betroffen, aber härter als die Nachbarstaaten, weil es auf einer höheren Stufe des Wohlstandes und der Kultur stand.

Das französische Heer war größtentheils in Sachsen vertheilt; die Garden, jung und alt, standen in Dresden, in der umliegenden Gegend und auf dem rechten Elbufer von der Lausitz an bis in die Gegend von Mühlberg und Torgau. Ein großer Theil der Armee blieb in Schlesien und an der schlesisch-sächsischen Gränze in ziemlich gedrängten Cantonirung-Quartieren. Das Corps des Fürsten Poniatowski war nach seinem Rückzuge nach Gallizien mit Bewilligung des österreichischen Hofes durch Böhmen gegangen und über Gabel in der Oberlausitz eingetroffen. Dasselbe stand bei Zittau, das siebente Armee-Corps in und bei Görlitz, das Corps von Marmont und die Cavalerie von Latour-Maubourg in der Gegend von Sagan und Freistadt. Diese Vertheilung, welche wenige Veränderungen erlitt, ist mir in ihrem Detail unbekannt geblieben, weil es in dem französischen Hauptquartiere für einen Fremden schwer war, etwas von der Zusammenstellung der Truppen zu erfahren, wenn er sich nicht durch eigenen Anblick davon überzeugen konnte. Die Offiziere des Generalstabes, wenige aus-

genommen, kannten Alles nur theilweise, ohne den Zusammenhang des Ganzen.

Der Aufenthalt des Kaisers in Dresden während des Waffenstillstandes war so beschaffen, daß er in der erheiternden Lage eines Garten-Palastes seinen Geschäften ungestört leben konnte. Im Ganzen war seine Lebensweise auch mehr einfach als rauschend; denn außer den Musterungen, die der Kaiser fast täglich über die neuangekommenen Truppen und einen Theil der Garden hielt, und außer den Theatervergnügungen gab es während dieser ganzen Periode keine auffallende Zerstreuung. An manchen Tagen, welche vorzüglich der Arbeit im Kabinete gewidmet sein mochten, war es so still und einsam im Palais, daß man kaum einen Privatmann da gesucht hätte, wenn nicht durch die Gegenwart der kaiserlichen Garde die Anwesenheit des Herrschers verrathen worden wäre. Seine unentbehrlichsten Arbeiter umgaben ihn zunächst. Berthier, Caulincourt, ein paar Sekretäre und der Oberst d'Albe mit den Landcharten hatten ihre Zimmer im Garten-Palais, und der Kaiser durfte nur winken, so waren sie da. Er wohnte und arbeitete in dem rechten Flügel, der linke war für Berthier und die Uebrigen bestimmt. Der Salon und ein paar Zimmer der Mitte gehörten für den Dienst und Alles, was zur Cour sich einstellte.

Der gewöhnliche Lauf des Tages war folgender: Bis früh um 8 Uhr blieb Alles still und todt, wenn nicht vielleicht unerwartet Adjutanten gerufen wurden, oder Couriere eintrafen; um 9 Uhr war Lever, bei welchem Jeder, der den Rang eines Obersten hatte, erscheinen konnte. Doch durften diejenigen Ordonanz-Offiziere, welche mit in dem spanischen Kriege gewesen waren, auch wenn selbige nur den Rang eines Kapitäns hatten, bei dem Lever erscheinen; sie betrachteten diesen Vorzug als ein besonderes Recht (droit du lever), und er bewies allerdings, daß der Kaiser einen großen Werth auf jene gefahrvollen Feldzüge legte. Die französischen und andere Civil- und Militär-Behörden zeigten sich hier, und des Kaisers Gesicht ward als das Barometer des politischen Himmels beschaut und gedeutet. Die Brüder und Neffen des Königs von Sachsen, die Herzöge von Weimar und Anhalt-Dessau erschienen ebenfalls bisweilen dabei. Gemeiniglich frühstückte

hierauf der Kaiser eine Viertelstunde lang ganz allein, oder er verschob es, obgleich nur selten, bis nach der Parade. Das sogenannte Ostra-Gehege war so schön für diesen militärischen Zeitvertreib gelegen und so umfassend, daß bei der großen Parade am 10ten August vielleicht 15000 bis 18000 Mann dort auftraten. Der Kaiser hatte nur einige hundert Schritte zu reiten und konnte durch einen Gang und ein Durchhaus des gegenüber liegenden gräflich Wallwitzischen Gartens, in welchem Marschall Soult wohnte, dahin gelangen. Er stieg nach der Ankunft vom Pferde, und die eingetroffenen Truppen zogen unter dem gewöhnlichen dreimaligen Geschrei: **Vive l'Empereur**, an ihm vorüber. Fast täglich kamen Ergänzung-Mannschaften aus dem Inneren Frankreichs an; ungeheuere Train-Colonnen, Vorrathswagen von neuer Bauart mit frischer Bespannung, Mannschaft, Geschirr und Bekleidung, neu formirte Abtheilungen von leichter und schwerer Reiterei, größtentheils noch in sehr unvollkommenem Zustande, wenn auch an der Ausrüstung nichts geschont war, neues Geschütz und neu erstandene Infanterie-Regimenter folgten sich vom 16ten Juni an über einen Monat lang. Es sprang in's Auge, daß weder Kosten, noch Kräfte gespart worden waren, jedoch bewies die Infanterie allein, in wie kurzer Zeit eine gewisse militärische Bildung vollendet werden könne. Man sah unter Anderem ein neu errichtetes Regiment, welches erst seit dem 27sten Mai zusammengestoßen war, mit außerordentlicher Gewandtheit und Sicherheit die Musterung passiren. Der Commandant desselben erhielt auf der Stelle die Ernennung zum Obersten, und der Kaiser verfügte noch neun bis zehn Beförderungen. Bei einer solchen Gelegenheit wurden ihm die Personen durch den Commandanten vorgestellt; er befragte sie nach ihrer Dienstzeit und nach ihren Feldzügen und genehmigte sodann, zum Theil nach besonderer Auswahl, die Beförderung. Unmittelbar darauf hielt der Commandant eine Anrede an sein Regiment, stellte ihm **par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi***) die Offiziere in ihrer neuen Würde vor und schloß damit, daß er diesen, vom ersten bis zum letzten, als Kameraden die Umarmung

*) Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

(accolade) gab, worauf sich jeder an seinen Posten verfügte, und ein nochmaliges Vive l'Empereur! erscholl. Den schönsten Anblick gewährten jedesmal die alten Garden mit ihrer vollstimmigen türkischen Musik. Ich schätze ihre Zahl (in zwei Grenadier- und zwei Chasseur-Regimentern bestehend) ungefähr auf 8000 Mann. Es ist zu beklagen, daß diese auserwählte Schaar so anmaßende, drückende Forderungen, vorzüglich bei Einquartierungen machte und unter der Firma der Garde des Kaisers sich die unbilligsten Dinge und Erpressungen erlaubte; nichts war ihr gut genug, und sie soll sogar an vielen Orten, wo eine Untersuchung nicht zu fürchten stand, geplündert haben. Indessen ist es kaum möglich, eine Truppe zu finden, die dem Tode mit größerer Ruhe und Gleichgiltigkeit entgegengegangen und bei allen Anstrengungen und Gefahren von einer heißeren Vorliebe für den Monarchen und die Dienstpflicht beseelt gewesen wäre. Ich weiß, daß während der heftigsten Beschießung einer Schanze bei dem Angriffe auf Dresden, in welcher schon der größere Theil der Besatzung geblieben oder verwundet war, sieben Gardisten, die man herbeirief, auf die Brustwehr sprangen und während des Kugelstroms auf derselben herumspazierten, blos um dem Reste der Besatzung Muth einzuflößen. Es fielen auch wirklich zwei oder drei dieser ruhmwürdigen Frevler, durch Kanonenkugeln getroffen, weil die Schanze selbst so bestrichen ward, daß vielleicht bereits eine Elle an der Höhe der Brustwehr fehlte. Wie viele Tausende Auserwählter dieses Gepräges gingen in den beiden letzten Feldzügen unter! — Nächstdem war diese Garde auch fast die einzige französische Truppe, welche sich durch Haltung und Pünktlichkeit in den Bewegungen und Handgriffen auszeichnete; denn wenn es auch die übrigen zu einer gewissen Fertigkeit in diesen Handgriffen gebracht hatten, so fiel bei aller Leichtigkeit und Gewandtheit der Marsch, die Schwenkung und jede andere Bewegung weniger regelmäßig und gemessen als bei den deutschen Truppen aus. Auch von den letzteren zogen einige Verstärkungen zu den Contingenten des Rheinbundes durch Dresden und erregten des Kaisers Zufriedenheit. Die Reiterei der französischen Ehrengarden kam erst ziemlich spät nach und ward dann zu den anderen Garde-Regimentern vertheilt. Den Beschluß jeder Pa-

rade machte der Vorüberzug mehrer Gattungen der Gardereiterei, von dem Generale Guyot, Commandanten der kaiserlichen Escorten, im Trabe oder Galopp angeführt. Auch mit diesem Geschäfte konnte der Kaiser gemeiniglich nicht schnell genug fertig werden; statt das Annähern mancher Abtheilungen zu erwarten, ritt er ihnen gewöhnlich entgegen. Der Graf Lobau erhielt von ihm die Befehle zu den Bewegungen der Truppen und commandirte sie, zu Pferde sitzend.

Kaum hatte die Cavalerie angefangen, vorbei zu marschiren, so kehrte der Kaiser gemeiniglich schon wieder zurück, um zu arbeiten, oder ritt um die Stadt; dieß hatte, wie man späterhin einsah, die Befestigung derselben und die Anlegung neuer Schanzen in der Umgebung zum Zwecke. Er besuchte einige Male das Lager der jungen Garde, welches sich eine Viertelstunde vor der Neustadt von der Königsbrücker bis an die Bauzener Straße in einem Halbkreise erstreckte. Man hatte hier schöne, dauerhafte, regelmäßige Baracken gebaut und dabei die Waldung verwüstet. Vor der Fronte des Lagers war ein kleiner Obelisk errichtet, auf dem des Kaisers Büste prangte. Bei solchen Ueberraschungen blieben die Soldaten, ohne seine Gegenwart zu beachten, bei ihren Geschäften und im gewöhnlichen Lager-Kostüme. Der Kaiser bediente sich gemeiniglich, wenn er die Elbe passirte, der beiden ober- und unterhalb der großen Brücke, jedoch im Kreise der Vorstädte geschlagenen Schiffbrücken, wahrscheinlich deßhalb, weil der Raum daselbst unbeengter war als auf der steinernen und auf dem schmalen wiederhergestellten Theile der Hauptbrücke. Nach seiner Heimkehr in's Palais blieb Alles wieder still und todt bis gegen den Abend, wo er, je nachdem es seine Beschäftigungen erlaubten, früher oder später ausfuhr und zum Schauspiele oder zum Diner zurückkam. Daß dieses Letztere sehr spät, gemeiniglich erst um 7 oder 8 Uhr erfolgte, kann man sich denken. Sehr oft speiste er, wie auch während des Feldzuges, mit Berthier allein, wenn nicht ein Glied der königlich sächsischen Familie sein Gast war. Nach 10 Uhr kehrte die Stille zurück, und Jedermann schien frei und ungebunden zu sein. Vielleicht arbeitete der Kaiser alsdann noch ein paar Stunden für sich, oder mit einem seiner Sekretäre.

Man versprach sich Anfangs im französischen Hauptquartiere mehr Feste, aber es blieb nur bei den französischen Schauspielen, zu deren Aufführung unter Anderen Herr Fleury und die Demoiselles Mars und Bourgoing aus Paris eintrafen. Sie wurden gewöhnlich auf einem kleinen Theater gegeben, welches man in dem mit dem Palais verbundenen Orangerie-Gebäude des Marcolinischen Gartens eiligst aufgestellt hatte, machten aber wegen der Beschränktheit des Raumes nicht viel Wirkung. Es konnten, wenn die Wärme nicht zu drückend werden sollte, nur etwa hundert Personen aus der Stadt geladen werden, und außer diesen durfte nur das Gefolge des Kaisers (la maison de l'Empereur) und der königlichen Familie erscheinen. Späterhin wünschte der Kaiser dann und wann größere Schauspiele zu sehen. Mademoiselle George kam aus Rußland zurück, Talma war auch eingetroffen, und man führte einige Stücke von Racine und Voltaire in dem gewöhnlichen Opernhause in der Stadt auf, wobei die französischen Schauspieler ihr großes, aber gewöhnlich übertreibendes Talent beurkundeten. Da diese Uebertreibungen vorzüglich auf ein sehr weites Theater und ein großes Publikum berechnet zu sein scheinen, so verloren sie auf einer kleinen Schaubühne um so mehr an Erfolg. Uebrigens herrschte eine gewisse Ungleichheit im Spiele, weil die Individuen der komischen und der tragischen Bühne wegen des geringen Personales in einem und demselben Stücke auftreten mußten. Einige italienische kleine Opern, welche kurz nach des Kaisers Ankunft auf dem kleinen Theater in der Orangerie gegeben wurden, gefielen ihm nicht und blieben beseitigt. Auch konnte weder der eng beschränkte Raum, noch das Brockenwerk der Stücke, die man zur Aufführung ausgehoben hatte, noch endlich die Art und Weise der musikalischen Begleitung, indem der Kaiser das volle Orchester entfernte und nur wenige (ich möchte sagen, quartettartige) Instrumentalbegleitung verlangte, der Aufführung günstig sein. Dessenungeachtet ward dem seelenvollen Vortrage einer Sandrini und anderer auszeichnenswerthen Individuen der verdiente Beifall zu Theil. Die französischen Künstler waren aber einmal angelangt und spielten nun ausschließlich bald auf dem kleineren, bald auf dem größeren Theater, wozu von Seiten des Grafen Turenne, als

des einstweiligen Directeur des Plaisirs, die Einlaßkarten ertheilt wurden. Die Zuschauer auf dem ersteren bestimmte der Kaiser, dem die Liste vorgelegt werden mußte, oft selbst. Zwischen den Acten wurden Erfrischungen von dem kaiserlichen Office gereicht. Ueberhaupt bestand die ganze Verwaltung des kaiserlichen Hauses ohne irgend eine Vermengung mit dem königlichen Wirthschaftwesen für sich. Der Kaiser hatte nur den nothwendigsten Hofstaat an sächsischen Kammerherren, Kammerjunkern und Hoffourieren angenommen, die unter einander wechselten.

Jene Schauspiele waren also die einzigen Vergnügen, welche bei des Kaisers Aufenthalte stattfanden. Es hieß Anfangs, er sei (vielleicht seiner Gesundheit wegen) geneigt, große Spaziergänge zu Fuße zu machen. Von dieser Idee mochte der Kaiser wohl bei seiner Beleibtheit und den gehäuften Geschäften in Zeiten abgekommen sein. Man sah ihn also nur in dem an seine Zimmer stoßenden Theile des Gartens. Er machte nebenbei auch Spazierfahrten; da aber Alles bei ihm systematisch hergehen sollte, und er gemeiniglich nie ohne Zweck in's Freie kam, so ordnete der Kaiser seine Ausflüge nach einer gewissen topographisch-militärischen Reihenfolge. Diejenigen, welche ihn begleiteten, konnten dieß deutlich bemerken. Um die Gegend von Dresden genauer kennen zu lernen, bewegte er sich auf den Radien der nach allen Richtungen auslaufenden Straßen der Flugkraft und der Unermüdlichkeit gemäß, die ihn auszeichneten. Er fing zuerst mit der nach Böhmen führenden Hauptstraße an und besah sich die Gegend des in der Geschichte so berühmt gewordenen Pirnaischen Lagers, welche; mit dem Lilienstein in Verbindung gesetzt, zur Vormauer gegen die böhmischen Heere und zum Drehpunkte der die östliche Spitze Sachsens deckenden Truppen werden sollte. Für diesen Zweck wurden ober- und unterhalb des Städtchens Königstein Schiffbrücken geschlagen, und neue Wege angelegt, um die beiden Elbufer und vorzüglich beide Straßen von Schlesien und Böhmen durch die Punkte Stolpen, Lilienstein und Königstein zu verbinden. Der letztere war durch seine natürliche Lage und durch seine bereits vollendete Befestigung schon so stark, daß nur noch das im Bereiche des Geschützes stehende Gehölz in einen Verhau umgewandelt werden durfte.

Als der Kaiser sich zum ersten Male der Festung bis an die untere Zugbrücke näherte, überraschte ihn das Imposante des über sein Haupt sich erhebenden senkrechten Felsens, von dessen Zinnen die Besatzung in verjüngtem Maßstabe herabschaute. Ah! rief er lächelnd, indem er die Augen nach der ungeheueren Höhe erhob. Er mochte die Beschwerde des Ersteigens scheuen und wollte umkehren. Als ihm aber gesagt ward, daß Se. Majestät eine sehr merkwürdige Aussicht von der Festung aus haben würden, wenn sie sich nur ein paar hundert Schritte aufwärts bemühen wollte, so ermuthigte er sich und beobachtete am Ziele mit dem größten Interesse nach Anleitung eines Planes von der Gegend die Umgebungen, vorzüglich jenen Unglücksplatz, auf dem im siebenjährigen Kriege die sächsische Armee dem Hunger unterlag. Nachdem der Kaiser die vorzüglichsten Standpunkte der Festung besucht und auch den Brunnen, als das Bewundernswürdigste, gesehen hatte, wollte man ihn auf einem Tragsessel herabtragen. Er schlug ihn aber lächelnd aus, nahm von dem Commandanten und den Offizieren höchst liebreich Abschied und gestand der gesammten Garnison auf der Stelle einen dreißigtägigen Gehalt als Geschenk zu. Ich erinnere mich nicht, ihn jemals freundlicher gesehen zu haben.

Die Arbeiten und Befestigungen, welche der Kaiser am Fuße des Lilienstein, eines schroffen Sandstein-Felsens dem Königstein gegenüber, und an der Bergfestung Stolpen machen ließ, schienen mehr eine Demonstration und auf den Eindruck berechnet zu sein, den das Gerücht von diesem Lager machen mußte, als eine wahre Vertheidigung-Linie abgeben zu sollen. Höchstens konnten sie als Verbindungmittel der beiden Elbufer auf diesem bedrohten Theile Sachsens betrachtet werden. Wenn man erwägt, daß am Fuße des Lilienstein — zwischen Felsenklumpen und Kiefernhölzern — sich nur einige tausend Mann verschanzen konnten, denen es in Ermangelung eines Magazins sehr bald an Lebensmitteln fehlen mußte, und welche gezwungen waren, das erste Bedürfniß des Lebens, das Wasser, in Ermangelung hinreichender Brunnen aus dem tiefstießenden Elbstrome herauf zu holen, daß selbst das Geschütz in jener Stellung nur den unmittelbaren Angriff zurückweisen, aber wegen der steilen Abhänge nicht ein-

mal füglich die Gegend und den Elbstrom bestreichen konnte, daß ferner die Truppen des Lilienstein's nach allen Seiten hin Front machen mußten und in dem durchschnittenen Boden und bei den wenigen Zufuhrstraßen ganz leicht blokirt und damit zur Uebergabe gezwungen werden konnten, so leuchtete ein, daß jenes hochgerühmte Lager des Lilienstein's nur zum Gaukelspiele dienen, im Moniteur glänzen und die Verbündeten befremden sollte. Es läßt sich freilich in einem so durchschnittenen Terrain, welches die Infanterie einmal besetzt hat, nur sehr bedächtig vorwärts gehen, weil man nicht beurtheilen kann, welche Fallen der Feind etwa gelegt hat, aber die einsichtvollen Anführer der verbündeten Truppen erkannten gewiß, daß die ganze Umgebung des Lilienstein's, als ein abgeschnittener, isolirter Punkt, für die Franzosen verloren ging, wenn Dresden einmal von anderen Seiten her zur Uebergabe gezwungen wurde. Kleine Massen konnten dort keinen Ausschlag geben, und größeren fehlte es an Lebensmitteln. Nach meiner Beurtheilung habe ich auch nie mehr als ein paar tausend Mann in jener Stellung gesehen.

Bei dem Schlosse zu Stolpen, das vielleicht einige hundert Mann fassen mag, fanden ebenfalls Schwierigkeiten statt. Der ehemalige, in Basaltfelsen gehauene Brunnen war längst verschüttet, die Stadt selbst kann den nothwendigen Wasserbedarf nur durch ein Röhrenlager erhalten, welches leicht zu zerstören ist. Ehedem führte eine Wasserleitung zum Schlosse, jetzt aber fehlt dasselbe dort gänzlich. Diese Nachtheile mochten wohl verursachen, daß die ebenfalls laut belobte Feste Stolpen sehr zeitig, ohne förmlich bedroht zu sein, von den Franzosen verlassen ward. Auf den Lilienstein ist von den Preußen ein Versuch gemacht worden, welcher aber mehr die Absicht zu haben schien, die dortige Schiffbrücke zu zerstören.

Des Kaisers Vertheidigunganstalten der nach Böhmen zu gelegenen Punkte trugen überhaupt das Gepräge der Bedrängniß, in der er sich befand. Hätte er nicht starrsinnig darauf beharrt, die Linie der Elbe um jeden Preis erhalten zu wollen, so wären ungeheuere Arbeiten erspart, und gewiß — mehr zu seinem als zu Deutschlands Vortheile — unendlich viele Menschen

geschont und erhalten worden. Aber fest in dem Wahne, daß es ihm glücken werde, seine Feinde theilweise aufzureiben, sollte Sachsen zum Grundpfeiler und die Elbe zur Haupt-Vertheidigung-Linie dienen, welche doch diesem Zwecke schon darum nicht entsprach, weil sie die eigentliche Operation-Basis fast rechtwinkelig durchschnitt und sonach eine seinen Plänen ganz entgegengesetzte Richtung nahm. Hätte selbige die Richtung der Saale, der Weser u. s. w. gehabt, so hätte sich — selbst nach der Kriegserklärung Oesterreichs — eher an Vertheidigung-Punkte denken lassen; aber welcher besonnene, dem Glücke nicht blindlings vertrauende Feldherr würde gleich dem Kaiser bei einer Elbvertheidigung dem mächtigen österreichischen Staate den Rücken förmlich preisgeben? Höchstens konnte die Saale so lange als Grundlinie dienen, bis der Einfall in die böhmischen oder brandenburgischen Provinzen möglich geworden war. Der Kaiser ließ keinen Punkt, der ihm einigermaßen zum Vertheidigen oder zum Uebergange von Werth schien, unbenutzt; Brückenköpfe, wenn auch nur mit Pallisaden und einfachen Brustwehren versehen, wurden längs dem ganzen Elbstrome angelegt. Die ehemalige Feste Sonnenstein (das Schloß von Pirna), kurz vorher erst mit vielen Kosten zur Aufnahme für Geistes- und Gemüthkranke eingerichtet, ward in Vertheidigungstand gesetzt, die hinderlichen Gebäude, Mauern und Dächer wurden eingerissen, die Kranken über Hals und Kopf fortgeschafft und die Geräthe und Lebensmittel in Beschlag genommen. Und doch ließ sich bei diesem Verfahren der wichtige Zweck nicht ganz absehen; denn das Schloß Sonnenstein wird von zwei Seiten her, diesseits und jenseits der Elbe, in mäßiger Entfernung dominirt und nöthigen Falles in Grund geschossen, ohne daß Königstein oder ein anderer Punkt es hindern könnte. Es schien überhaupt, als ob man dann und wann unnöthiger Weise Arbeiten auf Punkten ausführte, welche der Kaiser auf der Landkarte angedeutet hatte, und die aus Aengstlichkeit und blindem Gehorsam zweckwidrig angelegt waren. So erinnere ich mich einer Schiffbrücke nebst ihrem Brückenkopfe oberhalb Pillnitz, welche ganz im Bereiche des Geschützes der benachbarten Berge lag, was füglich zu vermeiden stand, und einer Schanze vor dem Dippoldiswalder Schlage, welche, nachdem sie der

Kaiser selbst besehen hatte, eingerissen und einige hundert Schritte weiterhin auf einem schicklicheren Punkte angelegt ward.

Die ferneren Ausflüge Napoleon's nach einer gewissen regelmäßigen Eintheilung erstreckten sich am rechten Elbufer aufwärts durch die unebenen Gegenden zwischen der Straße von Bauzen und der Elbe, ferner nach Stolpen und Hohenstein, nach Radeberg, nach Königsbrück, nach Meißen und nach Tharant. Gewöhnlich erfolgten sie erst Nachmittags, ohne daß Jemand außer dem Ober-Stallmeister, der die Relais besorgte, wußte, wohin. Auch diese gingen erst kurz vorher ab oder gleich mit dem Wagen, indem sie auf halbem Wege stehen blieben, weil Niemand die Einfälle des Kaisers, die Zeit der Abreise u. s. w. vorher wissen konnte. Wenn er Geschäfte hatte, so ward diese von Stunde zu Stunde verschoben. So fuhr er nach Königsbrück Abends halb 6 Uhr aus seinem Garten weg, stieg gleich jenseits des Städtchens 3 Meilen von Dresden aus, orientirte sich nach der Landkarte, fragte nach einigen Straßen, ließ den Wagen umkehren und war um 10 Uhr wieder zu Hause. Den Weg nach Meißen und von da zurück durchflog er mit Einschluß des Aussteigens und Umschauens in vier Stunden; dieß war ungefähr der Maßstab seiner Eile und Welle. Der gewöhnliche Zweck seiner Ausflüge war, wie schon erwähnt ist, topographisch; sehr oft aber fragte er auch nach anderen Gegenständen, die freilich Bezug auf seine Absichten hatten, z. B. wie viele Schiffe in Schandau, Pirna u. s w. jährlich erbaut werden könnten, zu welchem Preise, ob und wann die Elbe zufriere u. s. w. Berthier begleitete ihn stets; einmal auch in demselben Wagen Soult und Caulincourt. Bei dem Eifer, die Gegend kennen zu lernen, und bei dem Eigensinne, mit welchem er, vorzüglich zu Pferde, in die Kreuz und Quere flog, konnte es nicht fehlen, daß manchmal Relais übergangen wurden, oder daß man an schwierige Stellen kam, wo der Wagen nicht gleich sich umdrehen konnte, und der Kaiser selbst absteigen oder sogar, wenn die Handpferde nicht im Augenblicke bei dem Wagenschlage waren, das Pferd eines Stallmeisters besteigen mußte. Die Anderen halfen sich, wie sie konnten. Caulincourt war gewöhnlich mit dem Adjutanten vom Dienste zu Pferde, bei großen Kreuzzügen im Wagen. So wurden im schlechtesten Wege an einem Nachmittage einmal über

Stolpen, Hohenstein, Lilienstein und Königstein ziemlich 17 Stunden Wegs gemacht, und unterwegs alles Bemerkenswerthe besehen. Bald war der Kaiser zu Fuße, bald zu Pferde, bald zu Wagen. Ein ander Mal standen unterlegte Pferde bereit und wurden zurückbeordert, weil vielleicht ein Marschall oder Gesandter Audienz hatte und den Kaiser zu neuen Arbeiten veranlaßte.

Größere Reisen machte Napoleon mit ähnlicher Geschwindigkeit und eben so unerwartet. Zu Anfange des Monats Julius eilte derselbe von Dresden nach Luckau, wo er über Nacht blieb und den folgenden Tag das Oudinot'sche Armeecorps musterte, begab sich von da nach Lübben, hielt dort ebenfalls Musterung und kehrte unmittelbar darauf noch an demselben Tage und während der Nacht über Hoierswerda zurück. Ein ander Mal ging er über Torgau nach Wittenberg, 14 Meilen von Dresden. An beiden Orten besah der Kaiser die Festungwerke und die neu angefangenen Arbeiten und musterte die Truppen. Den folgenden Tag fuhr er über Dessau nach Magdeburg und kehrte erst nach einigen Tagen über Leipzig nach Dresden zurück.

Auf diese Art setzte sich also der Kaiser über die ganze Lage und alle Eigenheiten Sachsens und seine Vertheidigung-Punkte persönlich in Kenntniß. Er ordnete bei jedem Corps alle Veränderungen und Beförderungen an, so wie dieß z. B. in Wittenberg geschah, wo viele polnische Offiziere, die seit der Auflösung der Armee im vorigen Feldzuge unangestellt geblieben waren, in französische Regimenter, die Vacanzen hatten, versetzt wurden. Diese neue Anstellung schien jedoch gar nicht mit ihrem Geschmacke und Wunsche übereinzustimmen.

Noch berühre ich hier nachtragsweise, daß Napoleon an jedem Sonntage, den er in Dresden zubrachte, des Morgens einen Geistlichen in sein Garten-Palais entbieten ließ, welcher eine Messe lesen mußte. Dieß geschah dort augenscheinlich nur, um in den Augen Derer, die ihn beobachteten, oder auf deren Gesinnungen er einigen Werth legte, als guter Christ zu erscheinen.

Die meisten Besuche der Gegend um Dresden waren endlich vollzogen, und seine Begleiter ungewiß, was der rastlose Mann nunmehr beginnen werde. Die ungewisse Lage, in der er sich rücksichtlich Oesterreichs befand, hatte ihn zu den Ver-

theidigung-Anstalten in der Umgebung von Königstein, zu der Befestigung von Dresden und der Uebergänge über die Elbe vermocht. An den Tagen, wo er blos ausritt, nahm er die inneren und äußeren Werke der Hauptstadt in Augenschein. Bekanntlich waren die alten Festungwerke derselben nach dem Wiener Frieden von 1809 größtentheils geschleift worden, und es war sonach unmöglich, in kurzer Zeit eine regelmäßige Festung wieder herzustellen. Die mangelhaftesten-Theile wurden deßhalb eiligst ausgebessert, das Wasser des ziemlich verschütteten Stadtgrabens wieder aufgedämmt, und vorzüglich Palliſadirungen an der Stadt, den Vorstädten und den um diese her errichteten Erdwällen angelegt. So wenig als Dresden wegen seiner tiefen Lage von beiden Seiten der Elbe, wegen der auf dem rechten Ufer dieses Flusses gelegenen Waldung und aus anderen Ursachen sich zur Festung eignet, so war es doch gegen ein mäßiges, nicht mit Belagerunggeschütz versehenes Corps vorzüglich durch die, in weitem Kreise herumliegenden Feldschanzen, welche sich gegenseitig unterstützten, auf einige Zeit haltbar gemacht worden. An jedem der aus der Stadt führenden Hauptwege oder auf den erhöhteren Punkten erhoben sich Redouten, die nach gewöhnlicher französischer Art getauft worden waren, z. B. die vor Neustadt: **redoute de Berlin, redoute de Königsbrück, redoute des debouchés de la Priesnitz, de Bauzen** oder **Marcolini**, wegen der dortigen Meierei und Anpflanzungen u. s. w., und hart am schwarzen Thore das Hauptwerk: **redoute impériale.** S. den Grundriß. Eben so wie hier acht Werke, zum Theil durch Verhaue oder Palliſaden gedeckt, lagen, so befanden sich deren auch an den Hauptausgängen der Altstadt. Der Kaiser gab sie alle selbst an, so wie jedes Detail der Befestigung, wo er denn in eigener Person durch jeden, fast unzugänglichen Schlupfwinkel zu Pferde oder zu Fuße sich hindurchdrängte. Diese Anstalten erfüllten allerdings die armen Bewohner Dresdens mit gerechten Besorgnissen, ungeachtet man immer noch hoffte, daß durch die Unterhandlungen mit Oesterreich das Ungewitter werde abgewendet werden. Man versicherte allgemein im französischen Hauptquartiere, daß am Frieden stark gearbeitet werde. Schon zu Ende Juni war ein Courier nach London abgefertigt worden. Der Fürst Metternich hatte am 26. und am 30.

Juni Audienzen bei dem Kaiser, welche jedesmal mehre Stunden dauerten. Sehr unterrichtete Männer von der nächsten Umgebung des Kaisers versicherten, daß Oesterreich bei dem glücklichsten Ausgange eines Kriegs für sein Reich nicht soviel gewinnen könne, als ihm in dem gegenwärtigen Augenblicke geboten würde. Allein von der anderen Seite fühlten die Verbündeten durch Oesterreichs Beitritt lebhaft genug ihr Uebergewicht in der großen Wagschale, um große Forderungen aufzustellen. Man war der Meinung, wie dieß aus einer Aeußerung Berthier's hervorgeht, daß Frankreich, wenn Oesterreich mit 200,000 Mann die Gegenpartei vermehre, noch eben so viele Streiter auftreten lassen könne. So sehr waren selbst die aufgeklärtesten Männer von den unerschöpflichen Hilfsquellen Frankreichs eingenommen, so sicher bauten sie auf die halbe Million Soldaten und 1300 Kanonen, die zu Ausgang des Waffenstillstandes auf dem Kampfplatze diesseits des Rheines auftreten würden. Wahrlich, es gehörte gerade die nachherige Züchtigung dazu, um die Hoffart und den Dünkel der Uebermüthigen zu bändigen.

Während man also überzeugt war, daß die Friedens-Unterhandlungen einen ernsthaften Charakter annehmen würden, ernannte der Kaiser den Ober-Stallmeister Caulincourt zu seinem Bevollmächtigten bei'm Congresse in Prag. Die Abreise desselben ward von einem Tage zum anderen verschoben, erfolgte aber endlich gegen Ende des Monats Juli. Unstreitig hatte der Kaiser zu derselben Zeit, wo er alle Saiten anspannen wollte, um die friedlichen Verhältnisse mit Oesterreich zu erhalten, nicht allein aus persönlicher Zuneigung, sondern vorzüglich aus politischen Gründen eine Zusammenkunft mit der Kaiserin, seiner Gemahlin, in Mainz beschlossen. Seine Abreise blieb in das dichteste Dunkel gehüllt und schien, wenigstens in Rücksicht des Tages, nicht im Mindesten vorbereitet. Denn in der Nacht vom 24. zum 25. Juli gingen erst ein paar Relais und die Couriere ab, welche Postpferde auf der Straße nach Leipzig bestellten, so daß, als der Kaiser den 25. Juli früh um 5 Uhr an die Fähre bei Meißen kam, welche der zerstörten Brücke wegen damals das einzige Mittel zum Uebersetzen war, er ziemlich eine halbe Stunde warten mußte, bis die Fähre vom entgegengesetzten Ufer zurückkam, wohin sie seit 3 Uhr seine

Leute gebracht hatte. Niemand kannte bis dahin seine Absicht, und Keiner von den Zurückgebliebenen wagte zu sagen, wohin die Reise eigentlich gegangen sei. Er hatte nur einen Wagen mit zwei Adjutanten bei sich. Ein Stallmeister, ein Sekretär, einige Ordonanz-Offiziere und Pagen begleiteten ihn. Berthier saß bei dem Kaiser, und Rustan auf dem Vordersitze. Während er auf der Fähre die Elbe passirte, wurden die Matratzen wieder eingepackt, auf denen der Kaiser, wie gewöhnlich, sein buntes Tuch um den Kopf, geruht hatte, und darauf ging es unaufhaltsam weiter.

Der Kaiser blieb durch diese Reise über 8 Tage von Dresden entfernt, und die Zurückgebliebenen seines Gefolges athmeten etwas freier. Er kehrte über Bamberg und Plauen wieder und hatte einige Truppenabtheilungen auf dieser Linie gemustert.

Es wurde viel von einer Verlängerung des Waffenstillstandes gesprochen. Indessen blieb der Erfolg von Caulincourt's und des Grafen Narbonne Unterhandlungen in Prag unbekannt; die Schritte zur Wiederherstellung des Friedens, an dem der Kaiser in jenem kritischen Zeitpunkte viel gelegen war, schienen ungewiß zu werden. Die Ansichten von den sogenannten Aufopferungen, die er zu machen geneigt schien waren zu verschieden von denen, die man berechtigt war von ihm zu verlangen. Es kam daher zu keinen bestimmten Erörterungen, sondern man blieb während Caulincourt's Anwesenheit in Prag bei bloßen Förmlichkeiten stehen. Dem Kaiser mochte es ahnen, daß der 15. August, als der bisher gefeierte Napoleons-Tag, ihn zu wichtigeren Geschäften abrufen würde. Er verlegte also die Feier dieses Geburtfestes auf den 10ten desselben Monats. Der allgemein bekannte Geburttag des Kaisers war der 15. August 1769. Allein nach Salgues's Geschichte, welche die Miscellen von 1814 anführen, war dieser Tag deshalb dafür erklärt worden, weil der Kaiser dadurch das Recht eines geborenen Franzosen erlangen wollte, und er war, wie dort versichert wird, den 5. Februar 1768 geboren. Man sollte kaum glauben, daß ein Mann wie der Kaiser, der sich für einen Auserwählten des Schicksals zu halten schien, solchen Vorurtheilen geschmeichelt haben dürfte. Alle Truppen, die in der Nähe Dresdens und am Elbstrome hausten, größtentheils Garden, wurden zusammen-

gezogen und hatten en grande tenue *) vor dem Kaiser auf dem großen Ostra-Gehege Musterung. Was von fremdem und einheimischem Militär sich zu regen vermochte, war dort versammelt, und wen nicht die Sorge für die lästige Einquartierung zu Hause hielt, der suchte sich an diesem Tage, wenn nicht Vergnügen, doch wenigstens Zerstreuung zu verschaffen. Waren auch die französischen Truppen nicht mehr in dem glänzenden Zustande, in dem man sie 1812 nach Rußland ziehen sah, so gewährten doch die Garden mit ihren verschiedenen Abtheilungen von Cavalerie, den polnischen Lanzenreitern, den Tataren, Mamelucken, Chasseurs, Dragonern und Grenadieren ein schönes Schauspiel, und eine vielleicht 14,000 Mann starke Infanterie, aus Grenadieren, Jägern, Voltigeuren, Flanqueren u. s. w. bestehend, mit einigen Batterieen, bildete zwei gewichtige Linien. Der Kaiser galoppirte, von dem Könige von Sachsen und allen Prinzen, so wie von einem ungeheueren Gefolge begleitet, durch die Reihen und ließ die Heerschaar sodann in starken Abtheilungen vorbeimarschiren. Mittags wurden die Garden in Neustadt auf der Allee an besonders dazu errichteten Tafeln gespeist, und der folgende Theil des Tages verging ebenfalls in rauschendem Tumulte; der Kaiser aber arbeitete zu Hause und ward erst am Abende wieder sichtbar, wo derselbe mit der königlichen Familie an einer Ceremonien-Tafel speiste und sodann von der Façade des königlichen Schlosses gegen die Brücke hin ein Feuerwerk in Augenschein nahm, welches nach französischem Geschmacke und ohne besonders hohen Effect gegeben wurde. Es schien mehr zur Belustigung der anwesenden Soldaten und des Publikums als zur Feier des Tages eines großen Monarchen geeignet zu sein. Der Kaiser war diesen ganzen Tag über außerordentlich ernsthaft und nachdenkend, es schien ihm Alles mehr Langeweile als Vergnügen zu verursachen.

*) Im Prachtanzuge.

Dritter Abschnitt.

Fernerer Verlauf des Feldzugs nach Beendigung des Waffenstillstandes, mit Inbegriff der Schlacht bei Leipzig, bis zu Napoleon's Rückzug nach Erfurt.

Das wichtige Zwischenspiel der Waffenruhe nahte sich nun allgemach seinem Ende. Man hörte erst in den letzten Tagen, kurz vor dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten, einzelne schüchterne Aeußerungen über die von Seiten der Verbündeten erfolgte Aufkündigung des Waffenstillstandes in dem französischen Hauptquartiere. Weder hochtrabende Prophezeiungen, noch Anreizungen, wie sie ehedem gewöhnlich waren, ließen sich vernehmen, denn der größere Theil vermuthete Oesterreichs Beitritt zu dem feindlichen Bunde; bis zuletzt aber schien es, als ob man noch die Hoffnung nähre, daß dem nicht also sein werde. Es war dieß nicht die Wirkung der Furcht, denn der an den Krieg gewöhnte französische Soldat blickte mit einer gewissen Gleichgiltigkeit auf seine künftigen Tage, weil er einmal sich nicht aus der Sphäre der kriegerischen Existenz entfernen konnte, die seinem unruhigen Wesen übrigens zusagte, sondern es war vielmehr eine Wirkung des Ueberdrusses nach mehren sehr beschwerlichen Feldzügen, welche immer ärmer an Siegen und physischem Genusse wurden. Man fühlte, daß dieses große Spiel einmal endigen müsse, und fürchtete, daß der Koloß des Nationalruhms zusammenstürzen könne, wenn Oesterreich mit seinen gewaltigen Massen auf den Kampfplatz träte. Manche hatten ein unumstößliches Vertrauen auf den Geist des Kaisers, welcher auch ferner, wie so oft geschehen, alle Schwierigkeiten

beſiegen und die Fehltritte ſeiner Feinde benutzen werde. Indeß konnte es einem geübten und ruhigen Beobachter nicht entgehen, daß der Kaiſer ſchon ſtrategiſch überwunden ſei, wenn derſelbe nach ſeiner Weiſe mit dem Centro vorwärts ging, während er ſeine beiden Flügel den mächtigſten Anfällen der Gegner preisgab. Ohne Oeſterreichs Beitritt wäre wenigſtens der rechte gedeckt oder angelehnt geweſen, und die ganze Operation hätte ihre Geſtalt geändert, ungeachtet auch dann das weitere Vordringen wegen der Stärke und des Geiſtes von Rußland und Preußen und wegen der Erhaltungmittel unendlich würde erſchwert worden ſein. Von allen Seiten waren die umfaſſendſten Anſtalten vollendet. Frankreich hatte faſt alle ſeine Hilfquellen erſchöpft, und der Kaiſer ſogar die Eroberungen in Spanien aufgegeben, um durch die aus dieſem Lande gezogenen Truppen für ſeine große Armee einen feſteren Kern zu erlangen, während der Marſchall Soult ſich nur vertheidigungweiſe mit ſeinen jungen Soldaten an Frankreichs Gränzen verhalten ſollte. Von Seiten der Verbündeten war ebenfalls Alles aufgeboten worden, um das große Ziel zu erreichen. Krieger, faſt aus allen Ländern Europa's herbeigerufen, Tauſende von Feuerſchlünden, die berühmteſten Feldherren verſöhnter Nationen und die vorſichtigſten und gründlichſten Veranſtaltungen zur Erhaltung und Führung der ungeheueren Heeresmaſſen, Alles war bereit!

Der Kaiſer ſchien bis zum letzten Augenblicke zu hoffen, daß Oeſterreich noch zu gewinnen ſein oder wenigſtens nicht offenſiv gegen ihn auftreten werde. Obſchon er Alles eingeleitet hatte, was ihn im Falle des Bruches ſchützen konnte, ſo erwartete er doch mit großer Ungeduld die entſcheidenden Nachrichten ſeiner Geſandten in Prag. Den 15ten Auguſt, als an ſeinem vorgeblichen Geburttage, war, nachdem wenige Tage vorher die Schaar der Reitpferde und Relais auf der Straße nach Schleſien abgegangen, ſeine Abreiſe beſtimmt, ſein Wagen von 2 Uhr Mittags an beſpannt, und Alles zum Aufbruche bereit. Es verging eine Stunde nach der anderen, man wußte nicht, was die Abreiſe verzögere. Der Kaiſer ging mit großen Schritten längs dem Hauptgange des Marcoliniſchen Gartens, von dem Könige von Neapel (der etwa 8 bis 10 Tage zuvor angekommen war) begleitet, auf und ab. — Da wurde ihm gemeldet, daß der

General Narbonne in diesem Augenblicke erst von Prag angekommen sei und sogleich bei Sr. Majestät sein werde. Qu'il vienne! *) sagte er mit der gewöhnlichen Trockenheit und Kälte. Narbonne erschien wenige Minuten darauf. Der König von Neapel zog sich seitwärts und zurück. Der Herzog von Bassano ward gerufen, und nun begann zwischen dem Kaiser und diesen beiden Staatsmännern eine fast stundenlange Unterredung. Wie viel mochte in diesen wichtigen Augenblicken auf der Wagschale liegen! Wenn der Kaiser, wie ein anderer wohlwollender Mensch gegen seine Mitbrüder, vielleicht jetzt gesagt hätte: ich will der Welt zur ewigen Feier meines Geburttages einen segnenden Frieden, ein Muster von Größe geben, ich ziehe mich über den Rhein zurück, ich bleibe ruhig! welche Reihe von Begebenheiten hätte von einem solchen Gedanken abgehangen! Der Herzog von Bassano erhielt mündliche Weisungen und eilte mit seiner Brieftasche davon. Der Kaiser sprach noch einige Minuten mit dem liebenswürdigen Narbonne, in dessen ganzem Wesen Sanftmuth und Wohlwollen ausgedrückt war; dann kam der König von Neapel herbei. Der Kaiser stieg nach 5 Uhr mit Jenem in den Wagen, und sie rollten davon, das neue, blutige Spiel um den Erdball zu beginnen.

Der Kaiser richtete, durch die Rapporte des Generals Narbonne über seine ferneren Verhältnisse mit Oesterreich aufgeklärt, bei dem Abgange von Dresden seine erste Aufmerksamkeit auf das Lager bei'm Lilienstein, welches er zuvor schon zweimal besucht hatte. Man erzählte, er habe den Weg nach Böhmen eingeschlagen, um die in Dresden vermutheten Kundschafter zu täuschen, dieß ist aber unwahrscheinlich, denn seine Abreise beruhte vorzüglich mit auf der Rückkehr des Generals Narbonne, welcher in größter Eile von Prag ankam; ferner würde er sich jener Ursache wegen in seinen Plänen nicht haben stören lassen, da er auch in der Nacht ganz still abreisen konnte, und endlich ist die mühsame Genauigkeit, mit der er noch diesen Abend um 9 Uhr die Befestigungen um den Lilienstein herum bei'm Scheine der Wachtfeuer der dort lagernden Truppen besichtigte, ein klarer Beweis, daß der Umweg

*) Er mag kommen!

über die Schiffbrücke von Königstein mehr einen militärischen Haupt- als jenen Nebenzweck hatte. Ueber den sogenannten Ziegenrück, wo die Franzosen eine neue Straße angelegt oder vielmehr die alte verbessert hatten, ging er durch Stolpen nach Bischofswerda. Hier wollte das Schicksal, daß wegen der Schutthaufen und der veränderten Straße seine Bedeckung und der Stallmeister den Weg verfehlten, der Umweg von einer halben Stunde brachte also sein ohnedieß eben verfinstertes Gemüth zu einem solchen Ausbruche von Wuth, daß er mit Schimpfworten und wilden Drohungen um sich warf. Um 2 Uhr früh kam der Kaiser in Bauzen an, wo das Mittagsmahl vom vorigen Tage noch bereit stand. Er blieb daselbst bis zum 17ten gegen Abend und ging sodann nach Reichenbach.

Hier begann seine strategische Thätigkeit; er arbeitete unabläßig; Couriere und Offiziere wurden nach allen Seiten ausgesendet. Der Bruch mit Oesterreich war entschieden. Noch war zwar Caulincourt nicht zurückgekommen, allein durch den General Narbonne und die später abgegangenen Couriere mochte schon die Gewißheit der Kriegserklärung, die unter'm 10ten August erschien, angelangt sein. Der Ober-Stallmeister erreichte den Kaiser am folgenden Tage in Görlitz, als das Corps des Fürsten Poniatowski schon in Bereitschaft stand, über Zittau nach Böhmen vorzurücken.

Auf dem Marsche von Reichenbach nach Görlitz hielt der Kaiser in Markersdorf an und zeigte daselbst dem Könige von Neapel den Punkt, wo Duroc fiel. Er fragte nach dem Besitzer des Grundstückes, in dem Duroc gestorben war, und weil derselbe abwesend war, so wurden seine Frau, der Ortsgeistliche und zwei Dorfgerichtspersonen nach Görlitz beschieden, wo der Kaiser sich nach den ökonomischen Umständen des Bauers erkundigte und auf die Nachricht, daß er verschuldet sei, den Befehl gab, an die anwesenden Markersdorfer 4000 Thaler für den Bauer auszuzahlen und dem Geistlichen zu einem Monumente für Duroc und Kirgener 1000 Thaler zu behändigen. Mit diesen Anweisungen begaben sie sich zu dem **Payeur de l'Empereur Monsieur Payrasse**, wo die 4000 Thaler richtig,

statt der 1000 Thaler aber nur 800 Thaler bezahlt wurden. Die 4000 Thaler empfing der Bauer Hanspach bei seiner erfolgten Rückkehr, die 800 Thaler aber bewahrte der Pastor Herrmann auf, bis die sich mehrende Unsicherheit ihn veranlaßte, sie in Görlitz zur Aufbewahrung zu geben. Von hier wurden sie im Jahre 1814 vom damaligen russischen General-Gouvernement abverlangt und an dasselbe ausgeliefert. Mancherlei mündliche und schriftliche tadelnde Bemerkungen über diesen Schritt veranlaßten indeß das General-Gouvernement, einen Theil davon nach vielen Abzügen an den Pastor Herrmann mit dem Befehle zurückzusenden, solches Geld an die Bedürftigen der Ortschaften zu vertheilen.

Später wurde ein Würfel von Granit an die neue Chaussée gesetzt, auf dessen vorderer Seite der Name Duroc's und auf der hinteren der Kirgener's mit Kreuz und Todestag verzeichnet sind. Der eigentliche Platz, wo Beide fielen, liegt an der alten Straße, wo aber das Monument nicht gesehen worden wäre. Duroc war in Görlitz einbalsamirt und nach Paris geschafft, Kirgener aber in der Nähe des Platzes, wo er fiel, begraben worden.

Obschon von dem Ausbruche des Krieges gegen Oesterreich nicht gesprochen wurde, so wußte man doch bereits im Hauptquartiere, daß die vereinigte Macht Rußlands und Preußens von Schlesien aus ihren Weg nach Böhmen genommen habe und in der Gegend von Münchengrätz stehe. Diese Bewegung deutete hinlänglich die Absichten an, entweder durch die Pässe der Oberlausitz, oder durch die der Erblande Sachsens in dieses Königreich einzudringen. Der Kaiser wollte sich wahrscheinlich Gewißheit verschaffen und leitete das Vordringen gegen Böhmen von der Seite von Rumburg, Gabel und Kratzau ein. Er selbst eilte am 19ten August früh von Görlitz nach Zittau, besichtigte die ganze Gegend und hielt Musterung über einen Theil des achten Armeecorps, welches der Fürst Poniatowski befehligte. Der Prinz, ein gewandter, stattlicher Reiter, führte ihm die neu errichteten polnischen Kosaken selbst vor und äußerte sich gegen den Kaiser in jener einfachen Ungezwungenheit und Offenheit, die ihn vor vielen anderen Generalen so vortheilhaft auszeichnete. Bei seiner großen Tapferkeit besaß dieser Mann eine außerordentliche Anmuth und Güte, die ihn selbst

dem Geringsten gegenüber nicht verließ. Das würdige Benehmen und die militärischen Talente des Fürsten schienen selbst bei dem Kaiser einen vorzüglich günstigen Eindruck zu machen, denn er ließ sich mit ihm fast auf Erörterungen ein, die man sonst nicht von ihm gegen die Generale zu hören pflegte. „Comment appuyez-vous votre droite?“ *) fragte er aufmerksam den Fürsten, der ihm die Idee irgend einer zweckmäßigen Stellung angab.

Es war schon ziemlich spät, als der Kaiser noch an eben diesem Tage ganz unerwartet und, ich möchte fast sagen, unwillkürlich dem Theile der Truppen nachging, welche über Gabel nach Böhmen einrückten. Sie fanden wenig Widerstand, und es wurde den Franzosen daher sehr leicht, bis über Gabel vorzudringen, um durch die Aussagen einiger Einwohner Nachrichten von der Stellung der verbündeten Heere zu erlangen, so gut, als unerfahrene Bürger und Landleute sie zu geben wußten. Der Kaiser selbst kam von diesem kleinen Streifzuge, der mehr einer bloßen Recognoscirung des Passes oder einer Demonstration ähnlich sah, erst gegen Mitternacht nach Zittau zurück; die beiden Seitencorps waren ebenfalls nicht weiter als bis Rumburg und Kratzau vorgegangen und konnten sich um so weniger aussetzen, da hier, so wie fast an allen Punkten seines nördlichen Halbkreises, das glückliche Böhmen so vortheilhaft von der Natur umgränzt ist, daß nicht leicht ein Feind ohne bedeutende Ueberlegenheit sich seinem Inneren ungestraft anvertrauen darf. Indessen erzählten doch die französischen Zeitungberichte, daß die leichten Truppen gegen Prag hingestreift wären. Die Richtung war es allerdings!

Ungewiß, von welcher Seite der Hauptangriff ihm bevorstehe, den er, wie schon bemerkt, nicht für planmäßig und reinstrategisch, sondern in Rücksicht seiner selbst mehr für ein Mittel halten mochte, durch die fehlerhaften Anlagen seiner Gegner zu siegen, schien der Kaiser in Zittau oder Görlitz die Nachrichten erwarten zu wollen, von welcher Seite her das Schlimmste zu befürchten sei. Vordem gewöhnt, immer offensiv zu agiren und seine Feinde durch überraschende Bewegungen

*) Wie lehnen Sie Ihren rechten Flügel an?

irre zu führen, hatte sich nun auf einmal seine Rolle geändert, und er selbst mußte nun erwarten, von welcher Seite man ihm den empfindlichsten Stoß beizubringen gedenke. Bereit, diesen abzuwehren und auf irgend einem Punkte sich des Sieges zu versichern, mußte er immer den Kern seiner Kräfte zusammenhalten. An einen unabänderlich festen Operation-Plan war demnach von seiner Seite nicht zu denken, weil die Verhältnisse, in die ihn die Offensive seiner Feinde versetzte, lediglich alle ferneren Maßregeln bestimmen mußten. Es ward den 20sten August früh auf einmal sehr unruhig. Der Kaiser eilte von Zittau hinweg, mehre Garden, welche sich dahin auf dem Marsche befanden, mußten bei Ostritz umkehren und nach Görlitz und Lauban marschiren. Ein Theil des Gefolges wurde geradezu über Schönberg dahin gewiesen, und man sah wohl, daß diese schnelle Abänderung den kernhaften Angriffen zuzuschreiben war, durch welche die bei Lähn stehenden Franzosen Tags vorher über den Bober zurückgedrängt worden waren. Der Kaiser glaubte, daß dort seine Gegenwart am nothwendigsten sei, weil er die offensive Hauptmacht daselbst vermuthete. Alle in und bei Görlitz stehenden Truppen und vorzüglich seine Garden marschirten in größter Eile nach Lauban. Zwischen Zittau und Görlitz ward er durch Zeitungblätter vergewissert, daß sein Gegner, der Feldherr Moreau, wirklich in Berlin angekommen sei. Wohl hatte der Kaiser durch Gerüchte schon in Dresden das Erscheinen dieses erprobten Helden auf dem Kriegsschauplatze vernommen, doch schien er noch einigermaßen betroffen; denn der Ober-Stallmeister mußte ihn während des Fahrens mit dem Inhalte des Zeitung-Artikels bekannt machen. Eine andere Unannehmlichkeit nöthigte den Kaiser, Halt zu machen und von der Stelle aus mehre Offiziere abzufertigen. Der Schlüssel zu der Chiffersprache an einen seiner Marschälle — ich glaube, den Herzog von Treviso — war durch Gefangennehmung eines Offiziers in Feindes Hand gerathen. Es mußte dem Uebel sogleich durch die schnellsten Befehle vorgebeugt werden, und die Kanzlei der Kriegsangelegenheiten ward also in einem Wäldchen auf freier Erde durch den Kaiser, Berthier und Caulincourt errichtet. Der Kaiser dictirte gehend, Caulincourt saß auf der Erde und schrieb. Als der Kaiser endlich in Görlitz

ankam, hatte er fast keinen Ordonanz- oder anderen Offizier mehr bei sich. Den ganzen Tag, sowohl in Görlitz, als des Abends in Lauban, herrschte die unermüdetste Thätigkeit. Die Corps von Lauriston und Marmont (das fünfte und elfte), welche seitwärts von Lauban standen, erhielten Befehl zum Vorrücken, und der Kaiser erwartete für den folgenden Tag ein bedeutendes Treffen, in welchem er die schlesische Armee auf's Haupt schlagen wollte. Er übernachtete in Lauban, war äußerst unruhig, denn er wußte, daß drei energische, vortreffliche Führer der Verbündeten — Held Blücher, Kleist und Langeron — ihm gegenüber standen und die Verbindung mit seinen Marschällen vielleicht hindern konnten.

Am 21sten August eilte er noch vor Tagesanbruch zu seinen Truppen, die auf der Straße nach Löwenberg vorströmten. Er ertheilte einige Stunden vor der Stadt einigen Regimentern die neuen Adler, als das Anreizungmittel, wenn die Schlacht vor der Thür war, und ging nun mit drei vereinigten Corps, dem fünften, sechsten und elften, und seinen Garden gegen die eben genannten Generale bei Löwenberg vor. Die Cavalerie von Latour-Maubourg kam erst bei'm Ende der Affaire an. Sein Entwurf zu einer Hauptschlacht war gemacht, ein Genuß, der ihn schon in der Vorbildung ergötzte; die Verbündeten erwarteten ihn in einer vortheilhaften Stellung hinter dem bei Löwenberg vorbeiströmenden Bober. Der Kaiser, an der Spitze der mittelsten Colonne, konnte ohne große Schwierigkeiten in das diesseits gelegene Städtchen einrücken. Er schlich sich, von Wenigen begleitet, bis an die äußersten Häuser der Vorstadt, wo die Brücke über den Bober abgebrochen war, beobachtete das Oertliche selbst und ließ alsbald darauf von den Sapeuren und Soldaten die Materialien zur Fertigung neuer Brücken herbei schaffen. Sobald dieß der Feind bemerkte, wurden die Uebergangs-Punkte auf's Heftigste beschossen. Der Kaiser begab sich auf die dießseitigen Höhen und ließ nun die großen Massen in schöner Ordnung vorrücken. Allein, sobald sich diese zeigten, ward es klar, daß die Heerführer der Verbündeten auf diesem Punkte keine entscheidende Schlacht liefern mochten. Sehr deutlich konnte man wahrnehmen, daß der Rückzug schon vorher weislich beschlossen

worden war, im Fall, daß der Kaiser selbst mit Uebermacht auf die Armee drücken würde. Die Vertheidigung der jenseitigen Höhen ward nur so lange fortgesetzt, als man durch das vortheilhaft aufgestellte Geschütz den Franzosen wirklichen Schaden zufügen konnte, alsdann aber begann der Rückzug mit Verlust von höchstens einigen hundert Mann in großer Ordnung und Ruhe, ohne daß die Franzosen sich hätten rühmen können, viele Gefangene gemacht oder Geschütz erbeutet zu haben. Dem kalten, ruhigen Beobachter stand nun schon der Hauptplan der Verbündeten, selbst ohne besondere Mittheilung, hell vor den Augen; denn wie bedenklich war nun jeder Schritt, den der Kaiser vorwärts wagte, wenn ein Mann, wie Feldmarschall Blücher, dem Ungewissen auswich und seinen Feind auf der gefahrvollen Staffel an sich lockte, während dieser in langgedehnter Linie seine Flanken immer mehr den großen Armeen preisgeben mußte, die von Böhmen und Brandenburg her drängten! Gewiß, selbst wenn von diesem Zeitpunkte an die Entscheidung des Völkerkampfes auch nicht durch große, ruhmwürdige Schlachten auf's Spiel gesetzt wurde, so konnte der Kaiser, von allen Seiten geneckt und ermüdet, in dem für ihn so ungünstig gelegenen und verarmten Sachsen zuletzt von aller Verbindung mit Frankreich abgeschnitten, diesen tausendfachen Hindernissen nicht mehr widerstehen und mußte sich am Ende bis an den Rhein zurückziehen. Glorreicher und für die schnellere Beendigung der Leiden gedrückter Provinzen wünschenswerther waren indeß die entscheidenden Niederlagen der Franzosen, welche zum Ziele führten. Der Kaiser schien wirklich im Anfange einen solchen tief durchdachten und standhaft ausgeführten Operations-Plan nicht zu ahnen; seine Eitelkeit wurde zu sehr gekitzelt, wenn er den Feind, so zu sagen, vor sich hertreiben konnte. Daher war auch seine Freude an dem heutigen Tage, wo er den Feldzug durch ein persönliches Vertreiben der Alliirten ohne vielen Verlust wieder glücklich eröffnet sah, außerordentlich groß, und er konnte sie selbst am folgenden Tage, als nun die Rapports eingingen, daß der Nachtrab der Preußen und Russen nach einem Gefechte zwischen Lauter-Seiffen und Pilgramsdorf bis zur Katzbach bei Goldberg verfolgt worden sei, gar nicht verbergen. Er selbst ritt bis fast den halben

Weg nach Goldberg vor, hatte seine Betrachtungen über die Gegend und die noch unbegrabenen feindlichen Todten und unterhielt sich mit den Landleuten, die etwa noch, muthig genug, zurückgeblieben waren, ganz freundlich über gleichgiltige Dinge. Ich erinnere mich einer sonderbaren Frage, die entweder aus Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen, oder aus der Unbekanntschaft mit den Grundsätzen einzelner Secten herkam. Als er an einem schlesischen Dorfe ein Kreuz, wie es in den katholischen Ländern gebräuchlich ist, erblickte, fragte er nach der Kirche, der Gemeinde, und sagte unter Anderem: **Quelle confession? est-ce que ce sont des Chrétiens ou de Luthériens?***) Als ob die guten Lutheraner Heiden wären. Es kann jedoch sein, daß er sich versprochen hat, denn vordem hat der Kaiser ja in der Anrede an die protestantischen Geistlichen der Niederlande sehr aufgeklärte Gesinnungen an den Tag gelegt!

Beruhigt über den Erfolg seiner Waffen, womit der Kaiser sich von dieser Seite Luft gemacht hatte, kehrte er nach Löwenberg zurück und blieb daselbst über Nacht.

Indessen mochten aber sehr beunruhigende Nachrichten von Dresden aus über das Vordringen der großen verbündeten Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg eingegangen sein, und der Kaiser fühlte wohl, daß er Dresden, den Wendepunkt seiner Kräfte, die Hauptstadt seines Bundesgenossen, dem er den kräftigsten Schutz zugesagt hatte, nicht verlassen durfte. Er übergab also am 23sten August das Commando der in Schlesien zurückbleibenden Armee, die das vierte, fünfte und elfte Corps nebst der Reiterei des Generals Sebastiani in sich schloß, an den Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, und fuhr diesen Nachmittag von Löwenberg noch bis Görlitz zurück.

Dieser Marsch von Schlesien bis Dresden, welchen er seinen Truppen, vorzüglich aber seinen Garden, zumuthete, gehört wohl zu den ermüdendsten des ganzen Feldzuges. Artillerie, Infanterie und Cavalerie marschirte den 23sten aus Löwenberg ab, und der größte Theil dieser Truppen war den 26sten August Nachmittags auf dem Kampfplatze bei Dresden. Sie hatten also in ungefähr dreimal vierundzwanzig Stunden über 19 deutsche

*) Von welchem Glaubensbekenntnisse? Gibt es hier Christen oder Lutheraner?

Meilen ohne regelmäßige Verpflegung zurückgelegt, nachdem sie schon durch vorhergegangene starke Märsche und Gefechte ermüdet worden waren.

Der Kaiser wollte in Görlitz seinen Garden wenigstens eine Erquickung verschaffen und suchte für baare Bezahlung 20000 Flaschen Wein zu erhalten. Aber kaum der zehnte Theil der Forderung konnte ihm zugesichert werden; die Garden mußten sich daher mit Dem begnügen, was sie fanden.

Der König von Neapel ward noch an diesem Abende nach Dresden gesandt, um schon im Voraus die nöthigen Veranstaltungen zur Abwehr der großen, verbündeten Macht zu treffen. Prinz Berthier war sehr heiter und sagte im Tone froher Zuversicht: **Eh bien! nous gagnerons une belle bataille, nous marcherons sur Prague — sur Vienne!** *) Wenn dieses wirklich in dem Plane des Kaisers gelegen hat, so ist er nach der Schlacht von Dresden davon abgekommen, wie aus späteren Aeußerungen, die unten angeführt werden sollen, erhellt.

Mitten unter dem Gewühle seiner zurückmarschirenden Truppen setzte nun der Kaiser den Weg nach Dresden fort; er ging den 24. August von Görlitz bis Bauzen und reis'te den 25. früh ungefähr um 1 Uhr von da wieder ab, seinen Weg nach Stolpen nehmend, wo er den ganzen Tag blieb und nur selten sichtbar ward.

Kaum grauete der Morgen des 26sten Augusts, an welchem Tage Dresden eigentlich angegriffen ward, so hörte man bereits in der Richtung der zunächst um Dresden gelegenen Dörfer an der Straße von Pirna Kanonenschüsse. So weit schon war die Armee der Verbündeten, deren rechter Flügel unter der Anführung des Generals Grafen Wittgenstein den Marschall Gouvion St. Cyr von Gießhübel zurückgedrängt hatte, vorgerückt. Der Kaiser war Tags vorher sehr unruhig und erkundigte sich auf dem ganzen Wege von Bauzen nach dem von Böhmens Gränzen her sich nähernden Kanonenfeuer. Bei früher Tageszeit brach er auf, denn die eingegangenen Berichte mochten ihm das Gefahrvolle der Lage Dresdens darstellen. Er fuhr bis an den sogenannten Mordgrund, wo die von Dres-

*) Wohlan, wir werden eine große Schlacht gewinnen und dann nach Prag — nach Wien marschiren!

den nach Bauzen und Pillnitz führenden Wege sich trennen. Hier war ein günstiger Punkt, um die gegenüberliegende Fläche des linken Elbufers beobachten zu können; der Kaiser stieg also schleunigst zu Pferde, that einige Blicke nach jener Ebene, auf welcher die feindliche Artillerie von Blasewitz und Strießen her sich ausbreitete, und jagte sodann in gestrecktem Galopp auf der Chaussée herein, während die Kugeln von jener Seite herüber flogen, und die an der Bauzener Straße angelegte Redoute Marcolini ihre Granaten hinüberschleuderte. Die leichte Infanterie der Preußen war bereits im großen Garten, als der Kaiser auf das Unerwartetste vor dem königlichen Schlosse erschien und sein Heereszug ihm nachströmte. Sein Eintreffen erregte am Hofe und in der Stadt das höchste Erstaunen, da man ihn zusammt der Hauptmacht in Schlesien glaubte und auf dem Punkte stand, die Befehle der verbündeten Mächte anzunehmen und das Schicksal der Stadt vielleicht innerhalb der Ringmauern erst entschieden zu sehen, wenn die französische Besatzung Widerstand leistete. Dagegen wogte nun eine Heeresmasse über die Elbbrücken, welche zwar zum Schutze der bedrängten Stadt erschien, aber das Schicksal derselben noch viel zweifelhafter machte. Der Kaiser ließ seine Ankunft dem Könige melden, stattete ihm hierauf einen kurzen Besuch ab und machte, als er vorerst die Richtung der ankommenden Truppen auf dem Platze vor der Brücke sowohl gegen Friedrichstadt, als gegen die Pirnaische Vorstadt angeordnet hatte, eine Recognoscirung außerhalb der Vorstädte herum, vom Pillnitzer Schlage an bis gegen den Freiberger, theils zu Fuße, theils zu Pferde, nur von dem Ober-Stallmeister und einem Pagen begleitet. Das andere Gefolge mußte innerhalb der Schläge zurückbleiben, damit er desto ungestörter und unbemerkter beobachten konnte. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Page, der ihm folgte, eine matte Kugel von einem feindlichen Schützen; denn die leichten Truppen, wie ich glaube, des Wittgenstein'schen Corps hatten sich von der Seite gegen Pirna bereits in die Nähe der Vorstädte gezogen und erfüllten die Gebüsche des großen Gartens. Die übrigen Corps der Verbündeten, welche von Dippoldiswalde herkamen, waren noch nicht so weit vorgerückt und auch wegen der hinterwärts sich neigenden Abdachungen weniger zu beur-

theilen. Nach dieser wichtigen Umsicht, auf welcher der Operations-Plan für den heutigen und folgenden Tag ruhte, ritt der Kaiser in's Schloß zurück. Eine bange Erwartung der kommenden Begebenheiten hatte sich aller Gemüther bemeistert, während dessen immer mehr französische Truppen nach den Vorstädten vorüberzogen, die sich an den Ausgängen in gedrängten Colonnen lagerten und zusammenschoben. Ungefähr nach 3 Uhr begann ein lebhaftes Kanonenfeuer von den über Räcknitz und Zschertnitz gegen Dippoldiswalde hin in Sichelform um Dresden laufenden Anhöhen. General Wittgenstein war zu schwach gewesen, um einen so wichtigen Punkt allein bewältigen zu können. Er hatte daher die Ankunft der großen Armee unter des Fürsten von Schwarzenberg Anführung, bei welcher sich auch die verbündeten Monarchen nebst Moreau befanden, erst abwarten müssen, um den Sturm auf Dresden zu wagen. Einen Tag, ja, einen halben Tag früher, und die Stadt mußte, wenn der Angriff ernstlich begonnen wurde, fallen. Der ganze Krieg nahm dann eine andere Gestalt an. Indessen läßt die Vorsehung oft Hindernissen und Mängeln ihren Lauf, um die Katastrophen der Geschichte so zur Reife zu bringen, wie sie den Völkern am zweckmäßigsten sind. Jene zahlreichen Heere hatten sich wegen übler Wege und aus anderen widrigen Ursachen der Stadt nicht eher nähern können, als bis der Kaiser mit dem Kerne seiner Truppen bereits angelangt war. Auch hatte Fürst von Schwarzenberg durch einige Märsche und Contremärsche, deren Veranlassung man sich nicht erklären konnte, zwei Tage verloren. Große Streitmassen entwickelten sich auf den Anhöhen, und eine fast zahllose Artillerie wogte brausend und zischend immer näher heran. Von Plauen bis Räcknitz sah man vielleicht aus hundert Schlünden in erster Linie ein immerwährendes Feuer auf die Stadt unterhalten, so daß nunmehr die Granaten auf alle Straßen und Plätze flogen. Von allen Seiten der Altstadt war Dresden umzingelt. Löbda, Cotta und das sogenannte Schusterhaus bei Prießnitz waren schon Mittags genommen worden, und diesen Abend noch sollte das große Unternehmen vollendet werden.

Der Kaiser frühstückte mit dem Könige von Neapel. Berthier arbeitete im Cabinete. Der größte Theil der Cavalerie wurde nach Friedrichstadt, wo das Terrain günstig war, in-

stradirt; auch war von da der Angriff auf die feindliche Stellung, die durch den Plauen'schen Grund zerschnitten war, passend. Bald nach 3 Uhr rief der Kaiser: à cheval! Er ritt nach der Brücke und versendete von da aus Alles, was sich von Adjutantur sehen ließ, bald nach der Bauzener Straße, um die Truppen zur Eile anzuspornen, bald an die innerhalb der Schläge haltenden Massen. Keine Abtheilung passirte vorbei, ohne daß er ihr einige Worte, oft etwas Scherzhaftes sagte, was dann allemal mit dem Rufe: **Vive l'Empereur**, erwidert wurde. Die Menschen vergaßen, daß sie müde und hungrig waren, und welchem Schicksale sie entgegengingen. Hier kam dem Kaiser seine große genaue Terrain-Kenntniß zu Statten, die er sich bei seinen Spazierritten während des Waffenstillstandes erworben hatte. Kein Ort um Dresden war ihm unbekannt, und so konnte er von der Brücke aus Alles leiten. Von nicht zu berechnendem Nutzen war hierbei die Aufstellung des sächsischen Obersten von Hagke, welcher seit der ersten Annäherung der Heere von Böhmen her seinen Posten auf dem Kreuzthurme hatte und ihn nur in den wenigen Stunden der Dunkelheit verließ, um einer kurzen Ruhe zu pflegen. So weit sein Gesichtskreis reichte, war er mit dem Detail der Gegend, die wie ein Schachbret unter ihm lag, auf's Genaueste bekannt und konnte deshalb außer den einzelnen Beobachtungen, die er herabsandte, vermöge seines geübten Blickes zusammengestellte Bemerkungen über muthmaßlich zu erwartende Angriffe mittheilen, und er that dieß ungestört durch feindliche Kugeln, die sein Observatorium umschwärmten und in der Nähe der Kirche und des Altmarktes mehre Menschen tödteten. Es waren allerdings, um Störungen abzuhalten, am Fuße des Kreuzthurmes Schildwachen aufgestellt, was vermochten aber diese gegen das mit dem Machtworte: **maison de l'Empereur**, andringende Personal von Berthier's und Anderer Stabe, und so war der Thurm vorzüglich am 26sten so bevölkert, daß er nothwendig die Aufmerksamkeit der Belagernden auf sich ziehen mußte, die dann nicht ermangelten, ihr Wurfgeschütz dahin zu richten.

Mit großem Muthe und von der Gegend begünstigt, drangen auf ein durch vier Kanonenschüsse gegebenes Signal unter einer fortwährenden Beschießung der Stadt die Verbündeten auf der Seite des großen Gartens und gegen die vor Moscinski's

Garten angelegte große Redoute vor. Letztere wurde zweimal von den braven österreichischen Jägern gestürmt und zweimal von den aus dem Garten hervorbrechenden Franzosen wiedergenommen. Während dessen erlag fast die ganze Besatzung einer anderen Schanze vor dem Falkenschlage dem mörderischen Feuer mehrer Batterieen und der im Feldschlößchen eingenisteten Schützen. In dieser Schanze, in welcher sich auch der sächsische Ingenieur-Kapitän Ullrich befand, sind von der etwa 136 Mann starken Besatzung nur einige vierzig Mann unverwundet oder am Leben geblieben. An der Redoute bei dem Moscinski'schen oder dem Georgischen Garten lagen die Gebliebenen haufenweise. An allen Ausgängen der Vorstädte wimmelte es von Kugeln, und die an der Freiberger Straße befindlichen Höhen wirkten eben so bedeutend gegen die Dörfer, Gehöfte und Vorstädte dieser Seite, von wo aus die Franzosen angreifen sollten. Auf dem rechten feindlichen Flügel rückte die fünfte russische Division unter dem Schutze einer auf dem Windmühlenberge bei Strießen aufgefahrenen Batterie vor und begann mit drei Jäger-Regimentern den Angriff auf Hopfgartens, Antons und Engelhardts quer über den Blasewitzer Exercirplatz, hier wurden sie von den auf dem rechten Elbufer aufgefahrenen Batterieen beschossen und von der in obigen Gärten aufgestellten jungen Garde mit einem heftigen Kleingewehr-Feuer empfangen, so daß sie in aufgelöster Ordnung nach dem Blasewitzer Tännicht zurückliefen. Vor diesem war eine Linie von Kosaken aufgestellt, die ihnen mit vorgehaltenen Piken den Eingang wehrten und sie zwangen, sich wieder zu formiren und den Angriff zu erneuern. Dieses Schauspiel wiederholte sich zweimal, bis endlich die junge Garde, unterstützt von einer vor dem Ziegelschlage am Kirchhofe aufgefahrenen Batterie, die die russische auf dem Windmühlenberge zum Schweigen brachte und Strießen anzündete, hinter ihren Mauern vorsprang und tiraillirend die Russen in's Tännicht trieb, in welchem sich die halbe Nacht hindurch das Plänkler-Feuer bei'm schönsten Mondscheine fortsetzte, bis nach Mitternacht mit einfallendem Regenwetter Stillstand eintrat.

Der Schauplatz änderte sich bei'm Eintreten der Dunkelheit durch das Hervorbrechen ungeheuerer Massen, welche der Kaiser schon um 5 Uhr aus Friedrichstadt und von dem Rampischen

(Pillnitzer) und Pirnaischen Schlage herausschob, um die Flanken der Verbündeten anzugreifen. Auf diese mächtige Gegenwehr, belebt durch den Geist und die Anordnungen des Kaisers, war man nicht gefaßt gewesen, und wie in einem solchen Falle die eingetretene Täuschung auf die Gemüther wirkt und das leichter geglaubte Spiel nun um so schwerer macht, so mochte auch hier der Widerstand, den man bei dem Kaiser als eisern kannte, so wie der Gedanke, daß vielleicht (ohne wirkliche Entscheidung) die arme Stadt nun das Opfer der Wuth und der Zerstörung werden müsse, den Entschluß hervorgebracht haben, von dem Kampfe abzustehen.

Der Kaiser hatte von halb 4 Uhr an, als ihm der Angriff auf Dresden gemeldet ward, sich zu Pferde an seinen erst gewählten Platz an der Brücke vor dem königlichen Schlosse begeben, weil auf der zweckmäßigen Leitung der ankommenden Colonnen Alles beruhte. Zwar marschirten auch Truppen über die Schiffbrücke, allein die Hauptcorps mit ihrer Artillerie zogen alle bei ihm vorbei. Vermöge seiner früher erlangten Kenntniß der Gegend und des ihm ganz eigenen Ueberblicks, mit welchem er die Stärke großer Armeen und die erforderliche Zeit und den Raum zu schätzen verstand, hatte er sich seit diesem Morgen auf den gedrohten Angriff gefaßt gemacht. Er leitete also von hier aus nur durch die mäßig eingehenden Rapports das Zurückschlagen seiner Gegner. Ungefähr gegen 6 Uhr hatte der rechte Flügel sich der Dörfer Cotta und Löbda bemeistert. Mit großer Unruhe schickte der Kaiser mehre Male, um zu erfahren, ob die Reserve-Artillerie auf diesem Punkte angelangt sei. — Endlich erfuhr er die glücklichen Fortschritte; **le village est à nous? — ils s'en vont?** *) sagte er sehr vergnügt, und ungefähr um dieselbe Zeit wurde der Sturm auf die vorhin genannten beiden Schanzen abgeschlagen. Jedoch hielt das Kanonenfeuer noch hartnäckig an. Die Franzosen konnten nur allmählig Boden gewinnen, und nur durch das Eintreten der Nacht wurde einem weit blutigeren Verluste vorgebeugt, indem der Besitz der Anhöhen den Verbündeten unendliche Vortheile gewährte. Auf dem linken Flügel gegen Pirna hin befanden sich

*) Das Dorf ist unser? — Sie ziehen ab?

in der folgenden Nacht die Biwachten der Franzosen ganz nahe an der Stadt; doch hatten sie den großen Garten besetzt. Der rechte Flügel war etwas weiter gegen die Straße von Freiberg vorgedrungen. Der König von Neapel hatte seine Reiterei dicht bei Friedrichstadt aufgestellt. Das Centrum war vor den Schlägen der Vorstädte gegen Dippoldiswalde und Dohna festgehalten.

Dicke Wolken schwebten im Dunstkreise und lösten sich in der Nacht und am folgenden Tage in Regenströme auf.

Der Kaiser umritt bei'm Scheine der Wachtfeuer noch die Angriffspunkte des linken Flügels von der Elbe an bis zu dem Dohnaer Schlage und stieg ganz spät im Schlosse ab.

Die Schauer der vergangenen und die Erwartung der kommenden Stunden erfüllten die Herzen der gequälten Einwohner mit schreckenden Bildern. Die Nacht verging unter wildem Geräusche, Pulverwagen bedeckten die Straßen der Stadt; ihr Genius bewahrte sie vor dem Verhängnisse Eisenachs. Vorzüglich trug dazu bei, daß befohlen worden war, in die Fenster Lichter zu setzen, was Viele für eine Illumination zur Feier der geschehenen Entsetzung ansehen wollten.

Den 27sten August früh um 6 Uhr ritt der Kaiser vor den Falkenschlag an die Schanze, welche gestern mit so großem Ungestüme angegriffen worden war. Die Gliedmaßen der Gefallenen und schlecht Verscharrten ragten aus der gedüngten Erde hervor; man zündete ein großes Feuer an, und der Kaiser verweilte daselbst bis nach 11 Uhr, wie gewöhnlich beobachtend und mit Berthier verkehrend. Der größte Theil der Garden stand rechts und links hinter ihm in Colonnen, die Reiterei neben den Pferden.

Der Schlachtplan des Kaisers lag am Tage. Er wollte links und rechts die Hauptstraßen über Pirna und Freiberg gewinnen und wurde hierin durch die Umstände begünstigt. Gegen Böhmen war Vandamme, der den Feind von selbst zum Rückzuge nöthigte, eine sichere Stütze, und auf der Straße nach Freiberg erschien der Feind immer noch nicht stark genug und war durch seine Stellung zu wenig begünstigt, um Widerstand leisten zu können; auch ergab es sich später, daß Klenau, ohne sich darum zu bekümmern, ob der Weg über Tharant mit Geschütz zu passiren sei, denselben als den näheren von Freiberg eingeschlagen hatte und so in den dortigen Defileen stecken geblieben war.

Deshalb begann nach 7 Uhr die Kanonade aus dem Mittelpunkte und ward in ganz langsamen Vorrücken mäßig unterhalten. Es war auch von hier aus nicht viel zu thun, da sich die Verbündeten im Besitze der beherrschenden Anhöhen von Plauen bis Strehlen befanden. Während dessen zog sich der rechte Flügel unter dem Könige von Neapel, der nach 8 Uhr von Friedrichstadt vorrückte und an Cotta und Löbda langsam vorüber marschirte, weiter gegen die Straße von Freiberg vor. Der herabströmende Regen verbarg den Beobachtungen der Verbündeten das Gefährliche dieser Diversion, welche sie späterhin um die Verbindung mit den Truppen brachte, die zur Deckung der Freiberger Straße bestimmt waren, und von denen die österreichische Division Mezko in Gefangenschaft gerieth. Sobald der Kaiser durch das heftige Kanonenfeuer sich für überzeugt hielt, daß sein rechter Flügel in glücklichem Vordringen begriffen sei, begab er sich selbst auf den linken, um auch dort den Angriff zu leiten. Zuvor aber hielt er es für zweckmäßig, auch von Strehlen aus sich freieres Spiel zu machen. Er nahm also seinen Weg durch das Gebüsch des großen Gartens, welcher mit einer Brigade Infanterie besetzt war, auf eine kleine, hart hinter dem Dorfe Strehlen liegende Anhöhe, die ganz im Bereiche des feindlichen Geschützes bei Zschertnitz lag. Dieß geschah nach 12 Uhr. Eine feindliche Bogenkugel oder Granate schlug, als er bei einer Wagenburg einige Minuten still hielt, hart bei ihm in die Erde, verursachte aber keinen bemerkbaren Schaden. Es schien, als ob die Verbündeten von dieser Seite her sich derselben wieder bemeistern und vordringen wollten; denn kaum hatte der Kaiser jenen Punkt verlassen und aus dem großen Garten Verstärkungen an Infanterie und Artillerie herangezogen, so bestrichen auch schon die feindlichen Kugeln jene Fläche zwischen Strehlen und der grünen Wiese, und es wurden auch sogleich ein paar Regimenter Cavalerie dahin gesendet. Auf dem linken Flügel durfte der Kaiser sein Glück nicht leichtsinnig auf's Spiel setzen, weil die ebene Gestalt des Bodens der feindlichen Reiterei, welche dort in beträchtlicher Anzahl aufmarschirt war, große Vortheile verhieß. Der Marschall Mortier suchte daher immer nur unter Begünstigung der Dörfer auf der Straße nach Pirna fort zu schreiten und befand sich um diese Zeit bei Seidnitz.

aber nun sogleich den Befehl an Vandamme, daß er aus der Gegend von Königstein gegen die Straße nach Böhmen vorrücken solle.

Man kann sich im Grunde nichts Bequemeres denken als die Art und Weise, mittels der der Kaiser diese Schlacht blos durch Combination der Märsche, der Geschützwirkung und einiger glücklicher Zufälle gewann. Denn den Regen, der ihn und alle Welt so fürchterlich durchnäßt hatte, und den Ritt über Strehlen nach der Pirnaischen Straße hin abgerechnet, kam er fast gar nicht aus seiner Gemächlichkeit am Wachtfeuer. Er frühstückte mit Berthier und schien Alles nur so im Vorbeigehen zu besorgen. Als man den Feldmarschall-Lieutenant Mezko verwundet zu ihm brachte, ward sogleich Veranstaltung getroffen, ihn niedersetzen und verbinden zu lassen. Die Arbeit des Tages schien dem Kaiser beendigt, er verlangte nach dem Pferde, aus den Aermeln und von dem Schooße des grauen Ueberrockes troff der Regen, und die Krämpe des Hutes hing über den Nacken hinab. So zog der Held der Schlacht, der Schrecken Verbreitende, begleitet von dem Generalstabe, unter dem Zujauchzen der wilden, zusammengedrängten Truppen in seinem gewöhnlichen Fleischertrabe gegen 6 Uhr in's Schloß ein. Es erwarteten ihn hier so manche Bequemlichkeiten, welche die hart mitgenommenen Truppen seiner und der feindlichen Armee durchaus entbehren mußten. Und die Gefangenen und Verwundeten! — Die Summe des französischen Verlustes konnte sich wohl auf 8000 bis 10,000 Mann an Todten und Verwundeten belaufen.

Absichtlich habe ich mich mit dem Detail dieser Schlacht, von der man schon weitläufige und fast ganz richtige Beschreibungen gelesen hat, in Rücksicht der Vertheilungen der Massen nicht befaßt. Da die gegenwärtigen Blätter nur Materialien enthalten sollen, die verbürgt werden können, so blieb ich immer nur bei den Thatsachen stehen und bezeichnete die Hauptmomente oder Nebenumstände, welche Andere nicht so genau wissen können, nehme aber auch nichts von dem als wahr Erzählten zurück. Nur nothgedrungen und der Verbindung wegen muß ich dann und wann von dem vorgesteckten Ziele, nur das zu berichten, was ich mit eigenen Sinnen gehört und gesehen habe, abweichen und mich in Urtheile mischen, die sich mehr für den vollständigen Geschichtschreiber eignen.

Abends ließ der Kaiser den Feldmarschall-Lieutenant Mezko eintreten. Seine Bitte, ihn auf sein Ehrenwort zu entlassen, erwiderte der Kaiser mit der sarkastischen Aeußerung, er trüge Bedenken, einen österreichischen General der Gelegenheit zu berauben, der Tochter seines Souverains in Paris die Hand zu küssen.

Am folgenden Morgen begab sich der Kaiser frühzeitig auf den nämlichen Punkt, wo er den größten Theil des gestrigen Tages verweilt hatte. Von der Armee der Verbündeten, welche in dieser Nacht fortwährend durch die Gebirgswege über Dippoldiswalde und Altenberg nach Böhmen zurückging, sah man nur noch die Reiterei des Nachtrabes auf den Anhöhen zwischen Räcknitz und Plauen. Der Kaiser folgte ihm, als diese allmählig abzog, in der nämlichen Richtung nach, verweilte sehr aufmerksam eine Zeit lang auf einer kleinen Erhöhung ganz nahe bei Räcknitz und ließ von einem seiner Ordonanz-Offiziere, der Ingenieur war, nach dem Augenmaße die Entfernung von hier bis an Moscinski's Garten schätzen. Sie beträgt über 2000 Ellen, und hier war der Punkt, den man ihm als denjenigen angezeigt haben mochte, wo Moreau von jener Schanze aus getroffen worden sei. Ein Landmann, der den Hund, auf dessen Halsbande Moreau's Name stand, nach Dresden brachte, erhielt ein paar Goldstücke.

Ehe man durch diesen Umstand die Gewißheit erhielt, daß Moreau hier getroffen worden war, kannte man nur die Berichte der Landleute, aus welchen hervorging, daß nach der dem Gefallenen bewiesenen Aufmerksamkeit und allgemeinen Bestürzung ein Mann von hoher Bedeutung dort gefallen sei. Der Kaiser war geneigt, zu glauben, es sei Schwarzenberg, und äußerte: **C'était un brave homme, et je le regrette** *). Bald aber fügte er hinzu: **C'est donc lui, qui purge la fatalité! J'ai toujours eu sur le coeur l'événement du bal comme un présage sinistre. Il est bien évident maintenant, que c'est à lui que le présage s'adressait** **).

*) Er war ein braver Mann und thut mir leid.

**) Er war es also, an dem das Schicksal sich erfüllte! Das unglückliche Ereigniß auf jenem Balle kam mir immer nicht aus dem Sinne, ich nahm es stets für eine schlimme Vorbedeutung; es ergibt sich nun, daß es ihm gegolten hat.

aber nun sogleich den Befehl an Vandamme, daß er aus der Gegend von Königstein gegen die Straße nach Böhmen vorrücken solle.

Man kann sich im Grunde nichts Bequemeres denken als die Art und Weise, mittels der der Kaiser diese Schlacht blos durch Combination der Märsche, der Geschützwirkung und einiger glücklicher Zufälle gewann. Denn den Regen, der ihn und alle Welt so fürchterlich durchnäßt hatte, und den Ritt über Strehlen nach der Pirnaischen Straße hin abgerechnet, kam er fast gar nicht aus seiner Gemächlichkeit am Wachtfeuer. Er frühstückte mit Berthier und schien Alles nur so im Vorbeigehen zu besorgen. Als man den Feldmarschall-Lieutenant Mezko verwundet zu ihm brachte, ward sogleich Veranstaltung getroffen, ihn niedersetzen und verbinden zu lassen. Die Arbeit des Tages schien dem Kaiser beendigt, er verlangte nach dem Pferde, aus den Aermeln und von dem Schooße des grauen Ueberrockes troff der Regen, und die Krämpe des Hutes hing über den Nacken hinab. So zog der Held der Schlacht, der Schrecken Verbreitende, begleitet von dem Generalstabe, unter dem Zujauchzen der wilden, zusammengedrängten Truppen in seinem gewöhnlichen Fleischertrabe gegen 6 Uhr in's Schloß ein. Es erwarteten ihn hier so manche Bequemlichkeiten, welche die hart mitgenommenen Truppen seiner und der feindlichen Armee durchaus entbehren mußten. Und die Gefangenen und Verwundeten! — Die Summe des französischen Verlustes konnte sich wohl auf 8000 bis 10,000 Mann an Todten und Verwundeten belaufen.

Absichtlich habe ich mich mit dem Detail dieser Schlacht, von der man schon weitläufige und fast ganz richtige Beschreibungen gelesen hat, in Rücksicht der Vertheilungen der Massen nicht befaßt. Da die gegenwärtigen Blätter nur Materialien enthalten sollen, die verbürgt werden können, so blieb ich immer nur bei den Thatsachen stehen und bezeichnete die Hauptmomente oder Nebenumstände, welche Andere nicht so genau wissen können, nehme aber auch nichts von dem als wahr Erzählten zurück. Nur nothgedrungen und der Verbindung wegen muß ich dann und wann von dem vorgesteckten Ziele, nur das zu berichten, was ich mit eigenen Sinnen gehört und gesehen habe, abweichen und mich in Urtheile mischen, die sich mehr für den vollständigen Geschichtschreiber eignen.

Abends ließ der Kaiser den Feldmarschall-Lieutenant Mezko eintreten. Seine Bitte, ihn auf sein Ehrenwort zu entlassen, erwiderte der Kaiser mit der sarkastischen Aeußerung, er trüge Bedenken, einen österreichischen General der Gelegenheit zu berauben, der Tochter seines Souverains in Paris die Hand zu küssen.

Am folgenden Morgen begab sich der Kaiser frühzeitig auf den nämlichen Punkt, wo er den größten Theil des gestrigen Tages verweilt hatte. Von der Armee der Verbündeten, welche in dieser Nacht fortwährend durch die Gebirgswege über Dippoldiswalde und Altenberg nach Böhmen zurückging, sah man nur noch die Reiterei des Nachtrabes auf den Anhöhen zwischen Räcknitz und Plauen. Der Kaiser folgte ihm, als diese allmählig abzog, in der nämlichen Richtung nach, verweilte sehr aufmerksam eine Zeit lang auf einer kleinen Erhöhung ganz nahe bei Räcknitz und ließ von einem seiner Ordonanz-Offiziere, der Ingenieur war, nach dem Augenmaße die Entfernung von hier bis an Moscinski's Garten schätzen. Sie beträgt über 2000 Ellen, und hier war der Punkt, den man ihm als denjenigen angezeigt haben mochte, wo Moreau von jener Schanze aus getroffen worden sei. Ein Landmann, der den Hund, auf dessen Halsbande Moreau's Name stand, nach Dresden brachte, erhielt ein paar Goldstücke.

Ehe man durch diesen Umstand die Gewißheit erhielt, daß Moreau hier getroffen worden war, kannte man nur die Berichte der Landleute, aus welchen hervorging, daß nach der dem Gefallenen bewiesenen Aufmerksamkeit und allgemeinen Bestürzung ein Mann von hoher Bedeutung dort gefallen sei. Der Kaiser war geneigt, zu glauben, es sei Schwarzenberg, und äußerte: **C'était un brave homme, et je le regrette** *). Bald aber fügte er hinzu: **C'est donc lui, qui purge la fatalité! J'ai toujours eu sur le coeur l'événement du bal comme un présage sinistre. Il est bien évident maintenant, que c'est à lui que le présage s'adressait** **).

*) Er war ein braver Mann und thut mir leid.

**) Er war es also, an dem das Schicksal sich erfüllte! Das unglückliche Ereigniß auf jenem Balle kam mir immer nicht aus dem Sinne, ich nahm es stets für eine schlimme Vorbedeutung; es ergibt sich nun, daß es ihm gegolten hat.

Zu dem Gelingen des Angriffes auf den feindlichen linken Flügel unter dem Könige von Neapel und der Gefangennehmung des leichten Corps von Mezko trug vorzüglich das neu gebildete sächsische Küraſſier-Regiment Zaſtrow unter ſeinem braven Oberſten Ziegler bei. Kaum aus dem ruſſiſchen Feldzuge, wo es bei Moſaisk ſich mit Ruhm bedeckt hatte, zurückgekehrt, machte es bereits vom 12ten Mai an den dießjährigen bei dem Cavalerie-Corps von Latour-Maubourg mit.

Dem ruſſiſchen Befehlshaber Grafen Wittgenſtein, der den rechten Flügel befehligte, war der General von Thielmann beigegeben. Welche Gefühle mußten wohl in der Bruſt dieſes Mannes rege werden, da ihm die Aufgabe ward, als erſte Waffenthat in den verbündeten Heeren die Brandfackel in das Haus ſeines Landesvaters, der ihm in dreißigjährigem Dienſte wohlgewollt und vollwichtige Beweiſe davon gegeben hatte, in die Wohnungen theuerer Verwandten, in die Gaſſen der geliebten Vaterſtadt, ein zweiter Coriolan, zu ſchleudern!

Von Räcknitz folgte der Kaiſer ſeiner Avantgarde bis auf die Höhe gegen Kaiditz, und als mehre Gefangene zu ihm gebracht wurden, welche über den in den letzten Tagen erlittenen Mangel klagten, ſpöttelte er gegen ſeine Generale darüber, daß man erſt von ſo großen Anſtalten gegen ihn, von Anlegung der Magazine und anderen Vorbereitungen geſprochen habe und nun die Truppen doch habe Noth leiden laſſen. Er überließ ſeiner Reiterei die weitere Verfolgung des Feindes, ritt über die mit todten Pferden beſäete Fläche zurück und nahm nach einem kurzen Frühſtücke am Wachtfeuer ſeine Richtung nach Leubnitz. Den Nachtrab der feindlichen Armee, ſowohl bei Nickern als bei Prohlis und Nieder-Sedlitz, bedrohte er durch die zuſammengezogene Reiterei der Garde; aber mit der größten Gelaſſenheit und Beſonnenheit folgte jener dem Hauptcorps auf verſchiedenen Wegen längs der Straße von Maxen nach. Koſaken bedeckten noch die Anhöhen von Luga und Groß-Sedlitz, als der Kaiſer ungefähr zwiſchen 1 und 2 Uhr bei Sporwitz und Mügeln auf die Straße kam. Er ritt bis in die Nähe der Stadt Pirna, ſetzte ſich hier auf einen dargebrachten Feldſtuhl und ließ ſich von einigen Einwohnern von Pirna und der Umgegend erzählen, was ſie in Bezug auf die Ereigniſſe wußten.

Der Prinz von Würtemberg hatte sich an diesem Vormittage bei Pirna gegen Vandamme geschlagen und seinen Rückzug ebenfalls mit Geschicklichkeit gegen Teplitz auf der kleinen Straße über den Geiersberg genommen.

Der Kaiser glaubte nun, daß Alles abgemacht sei. Vandamme ging über Peterswalde, der König von Neapel über Freiberg und Frauenstein nach Böhmen; andere Corps folgten den Verbündeten auf der Straße nach Dippoldiswalde nach. Der Umstand, daß sich Alles nach den kleineren Mittelstraßen gegen Maxen u. s. w. gezogen hatte, und daß die Hauptstraßen von seinen Corps bedeckt waren, machte ihn so sicher, daß er in der größten Gemüthlichkeit nach einer Stunde Aufenthalts und eingegangenen Nachrichten zu dem Grafen von der Lobau sagte: **Eh bien! je ne vois plus rien; faites retourner la vieille garde à Dresde! la jeune garde restera ici au bivouac!** *) Und somit ließ er sehr heiter und ruhig den Wagen heranKommen, setzte sich ein und kutschirte nach Dresden, nicht ahnend, daß diese Sicherheit den Gegnern die Mittel in die Hände geben würde, eine der vorzüglichsten französischen Armeen zu vernichten. Wenn er an diesem Tage seinen Marsch fortsetzte, so gelangte er unstreitig am folgenden zu dem Hauptpasse bei Peterswalde und Nollendorf und kam so wieder dem Kleistischen Corps in den Rücken, welches sich von der kleinen Straße über den Geiersberg, von Breitenau und Fürstenwalde aus abwärts auf die große Straße von Peterswalde gewendet und so das Vandamme'sche Corps ganz von Sachsen abgeschnitten hatte. Dieses ward den 29sten und 30sten August in der Gegend von Kulm durch die tapfere Uebereinstimmung aller, in Böhmen wieder gesammelten und verbundenen Heere fast gänzlich vernichtet. Ueber 70 Kanonen gingen verloren, und von einer Armee von mehr als 30000 Mann sammelte sich in den folgenden 4 oder 5 Tagen kaum der dritte Theil bei den an Böhmens Gränzen stehenden Truppen. Der Rückzug war ihnen durch das Kleistische Corps fast gänzlich versperrt

*) Wohlan! ich sehe weiter nichts; lassen Sie die alte Garde nach Dresden zurückkehren; die junge Garde mag hier im Biwacht bleiben!

worden, und Alles hatte sich einzeln durch die Wälder und Gebirge geflüchtet.

Wie viel Gewicht der Kaiser darauf legte, Vandamme nicht veranlaßt zu haben, über Petershwalde hinauszugehen, ergibt sich aus der Gegeneinanderhaltung seiner Befehle mit Berthier's Anordnungen, zu dem er sagte: **Aurions nous donc écrit quelque chose, qui ai pu lui inspirer cette fatale pensée? Berthier, allez chercher vos minutes; Fain, voyons les miennes; vérifions tout ce que nous avons écrit** *). Beide brachten die betreffenden Papiere herbei, und es fand sich nichts, was den unglücklichen Vandamme hätte veranlassen können, über Petershwalde hinauszugehen; später hatte sich indeß der Kaiser davon überzeugt, daß der ganze Unfall verhütet worden wäre, wenn er den 28. August, anstatt mit seinen Garden von Pirna nach Dresden zurückzugehen, seinen Marsch fortgesetzt hätte. Er gestand dieß selbst in einer Unterredung mit Gouvion St. Cyr im Dorfe Mügeln. Genaue Auskunft darüber konnte nur der General Haro geben, den er den 25sten von Stolpen an Vandamme sendete, und dessen Instructionen mit den Worten endeten: **Expliquez bien mes intentions à Vandamme, et dites-lui tout ce que j'attends de lui. Jamais il n'aura une plus belle occasion, de gagner le bâton de maréchal** **). Um die Freude der Alliirten über den erfochtenen Sieg zu erhöhen, traf in eben dem Momente, als Vandamme dem Kaiser von Rußland vorgestellt und von diesem befohlen wurde, ihn nach Moskau abzuführen, auf dem Schlachtfelde ein Courier von Blücher mit der Nachricht vom Siege an der Katzbach ein; Beides verlöschte nun die nachtheiligen Eindrücke, die die Ereignisse der letzten Tage in den Heeren gemacht hatten, befestigte die Allianz wieder, die sehr locker zu werden drohte, und erhob auch vorzüglich das

*) Haben wir ihm denn irgend eine Veranlassung zu diesem verunglückten Einfalle gegeben? Berthier, sehen Sie Ihre Registrande nach und Sie, Fain, unsere Notizen; lassen Sie uns das vergleichen, was darüber da ist.

**) Machen Sie meine Meinung Vandamme deutlich und sagen Sie ihm Alles, was ich von ihm erwarte; es wird ihm nicht leicht wieder eine so gute Gelegenheit geboten werden, sich den Marschallstab zu verdienen.

Ansehen der beiden Monarchen, des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, über Schwarzenberg, dem sie anfänglich ihre eigenen Ansichten unbedingt unterzuordnen übereingekommen waren. Durch den ganz verunglückten Angriff auf Dresden, der von ihm ausgegangen war, fiel das Vertrauen in demselben Maße, als die gute Meinung von der Energie der Monarchen stieg. Den tapferen Widerstand der Truppen bei Kulm leitete der König von Preußen in Person, indem Schwarzenberg erst Abends um 6 Uhr auf dem Schlachtfelde erschien. Den ganzen Monat September brachten die drei verbündeten Monarchen größtentheils in Teplitz zu, wo am 9ten der Beitritt des Kaisers von Oesterreich zu der Allianz förmlich ausgesprochen und von dem englischen Bevollmächtigten, Lord Aberdeen, Namens seiner Regierung die verlangten Subsidien auch für Oesterreich bewilligt wurden.

Nicht zu berechnen sind die Folgen, welche aus jenem augenblicklichen Entschlusse, nach Dresden umzukehren, wenigstens für die nächste Periode entsprangen. Wie gewöhnlich ward jener Verlust, den die Armee erlitten, im französischen Hauptquartiere möglichst geheim gehalten. Als aber die ersten Nachrichten von der Vernichtung des Vandamme'schen Corps eingegangen waren, konnten die Umgebungen des Kaisers ihre große Verlegenheit und den tiefen Eindruck, welchen die gleichzeitig ankommenden Hiobsposten aus Schlesien verursachten, nicht verbergen. Von Seiten des kaiserlichen Kabinets ward unmittelbar darauf dem Generale Vandamme Schuld gegeben, daß er aus allzugroßer Ruhmbegierde zu unvorsichtig in Böhmen vorgedrungen sei, und daß er bloß die Pässe habe besetzen sollen, ohne sich zu weit hinein zu wagen; auch hörte man bei dieser Gelegenheit, daß es die Absicht des Kaisers gewesen, sobald Vandamme von dieser Seite Sachsen gedeckt habe, während der Herzog von Tarent Schlesien beobachtete, den Kern seiner Truppen zusammenzunehmen und sich auf Berlin zu werfen. Dieser zum Verderben des preußischen Staates ausgebrütete Plan war so unweise nicht, weil sich dadurch die bisher zusammengepreßte Operation-Linie wieder in die Breite ausdehnen und Davoust von Hamburg aus zur Verbindung mit den übrigen französischen Corps vorrücken konnte.

Nun wurden durch die Niederlagen der beiden Heerführer diese Absichten vereitelt. Feldmarschall Blücher hatte am 26ten August seine herrlichsten Lorbeeren bei Wahlstadt an der Katzbach errungen und dem Marschall Macdonald eine solche Niederlage beigebracht, daß dieser, vom Feinde und der Witterung gedrängt, über 100 Kanonen verlor und sich nach der Lausitz zurückziehen mußte. Auf allen Seiten war nun schnelle Hilfe nothwendig. Anstatt daß der Kaiser selbst nach Berlin marschiren sollte, mußte Ney, einer seiner entschlossensten und muthigsten Stürmer, den Befehl über die gegen den Kronprinzen von Schweden vorrückende Armee übernehmen. Er ging auf's Eiligste nach Wittenberg ab, scheiterte aber, wie bekannt, am 6. September bei Dennewitz an dem Heldensinne eines Bülow und Karl Johann. Der Kaiser selbst mußte versuchen, mit aller Macht das Vordringen der schlesischen Armee aufzuhalten; ehe er aber dieß Werk begann, beschäftigte er sich in den Tagen vom 29sten August bis zum 2ten September mit der Wiederherstellung eines neuen Armeecorps, wozu die Reste des Vandamme'schen und St.-Cyr'schen genommen wurden, und welches unter den Befehlen des Grafen von der Lobau nun auf's Neue gegen Peterswalde vordringen und den Eingang von Böhmen sicher stellen sollte. Er musterte zu wiederholten Malen die Trümmer der Zurückgekehrten, bemühte sich mit der größten Sorgfalt, etwas Ganzes wieder herzustellen, gab von den übrigen Corps neue Artillerie an das Lobau'sche und ließ sogar aus den österreichisch-polnischen Kriegsgefangenen neue Regimenter bilden. Die Arbeiten um Dresden wurden mit der größten Thätigkeit fortgesetzt.

Indessen zog mit festen Schritten die Blücher'sche Armee immer weiter vorwärts, und die muthlosen Versprengten des Macdonald'schen Corps schlichen verhungert, entwaffnet, zerlumpt und verwundet auf Seitenwegen bei Dresden vorüber. Es war Zeit, daß der Kaiser wieder etwas vornahm, um der Unordnung Einhalt zu thun. Er ging am 3ten September gegen Abend von Dresden weg, aber nur bis Hartha und Bischofswerda, und am folgenden Morgen früh bis Bauzen. Es strömten ihm unbewaffnete Infanteristen in buntem Gemische haufenweise mit bleichem Angesichte entgegen. Er verbiß seinen

Aerger. Die Truppen wurden gleich an der Straße geordnet. Es kamen Wagen mit Kisten herbei; man glaubte, sie wären mit Zwieback gefüllt, aber anstatt der Speisen wurden den Hungrigen neue Gewehre gereicht. Weiterhin sah der Kaiser die Spuren des starken Munition-Transportes, den die Kosaken Tags vorher in die Luft gesprengt hatten. In stummes Nachdenken versunken, begab sich derselbe nach einer halben Stunde von Bauzen hinweg und ritt, geführt von dem Marschall Macdonald, auf der Löbauer Straße bis gegen Hochkirch vor, wo er bei Steindörfel seinen Entwurf machte. Hier fand auf einer der Anhöhen der harte Empfang Sebastiani's und seiner Cavalerie-Division statt, von welchem ich schon früher gesprochen habe. Der durch die Schlacht des siebenjährigen Krieges bekannte Stromberg und der Wohlaer Berg jenseits Hochkirch waren von den Verbündeten besetzt. Eine starke Colonne derselben machte Miene, auf der Straße von Görlitz nach Bauzen vorzudringen. Der König von Neapel ging ihr entgegen und nöthigte sie, umzukehren. Die Vermehrung der französischen Streitmassen konnte den Preußen nicht entgehen; eben so wenig blieb es ihnen unbekannt, daß der Kaiser selbst wieder bei der Armee zugegen sei. Sie beschlossen also nach einer sehr gefaßten Gegenwehr, nachdem ihr vortheilhaft aufgestelltes Geschütz den von der Löbauer Straße her andringenden französischen Colonnen manchen Abbruch gethan hatte, den Wohlaer Berg bei Einbruch der Nacht zu räumen, und traten ihren Rückzug auf beiden Straßen sowohl gegen Görlitz, als vorzüglich gegen Löbau und Herrnhut an. Die waldigen Berge an Böhmens Gränze hin gaben den leichten Truppen die schönste Gelegenheit, der französischen Armee besondere Vorsicht im Nachrücken einzuschärfen. Es war, obschon ganz fruchtlos, wieder einiges Terrain gewonnen, und der Kaiser schien seit diesem Tage den Entwurf eines wohl durchdachten Planes der Verbündeten zu ahnen, weil sie ihm da, wo er wünschte, daß es zu etwas Entscheidendem kommen möchte, auswichen und die schönsten Stellungen überließen. Mehr als jemals zeigte sich die von jenem Argwohn erregte, höchst verdrüßliche Gemüthsstimmung, in der der Kaiser die übeln Folgen eines zwecklosen Vordringens abzuwägen schien, am Morgen des folgenden Tages auf dem

Marsche nach Reichenbach, nachdem er die Nacht über in der Pfarrwohnung von Hochkirch geblieben war, während ein paar brennende Bauergüter die zügellose Verwüstung seiner Soldaten beleuchteten, welche mit den hölzernen Kreuzen des Kirchhofs zu den Wachtfeuern eilten. Auf diesem Wege gelangte der Kaiser an einen verlassenen Meierhof, setzte sich ermüdet auf Stroh und brachte über eine Stunde lang in dem ernstesten, tiefsten Nachdenken zu. Alles war still um ihn her. Kein Kanonendonner, kein Schlachtenlärm! Die vielen Tausende seiner Truppen zogen zwecklos weiter vor und hatten es höchstens mit einigen Regimentern Kosaken zu thun, welche, rings umher zerstreut, den Rückzug der Ihrigen schirmend, alle Brückchen und Stege zerstört hatten, die über die Bäche jener Gegend führten. Feldmarschall Blücher war ihm aber so willig und willkürlich wie früher bei Löwenberg gewichen. Jener verblendende Wahn, der ihn glauben machte, daß er seine Feinde vor sich her treibe, verschwand nun allmählig vor dem Gedanken, daß diese ihn wohl systematisch ermüden könnten, und daß es gewissermaßen von ihnen abhinge, wohin sie ihn lenken wollten.

Als der Kaiser am 5ten September früh von Hochkirch aufbrach, ritt er querfeldein auf den Wohlaer Berg und beobachtete vorerst die russisch-preußische Stellung vom vorigen Tage. Er ließ seine Truppen über Glossen gegen Reichenbach vorrücken, während eine andere Colonne sich gegen Löbau in Marsch setzte. Diesen Ort hatten die Feinde bis Nachmittags inne. Es kam zu nichts Ernsthaftem; nur bei Reichenbach fand ein Cavalerie-Angriff statt, und man brachte einige Gefangene ein. Nach ihren Aussagen sollte die Blücher'sche Armee, gegen 60000 Mann stark, von den Generalen Sacken, York und Langeron befehligt werden.

Ob nun schon das französische Heer eher stärker als schwächer sein konnte, so war es doch zu gewagt, sich noch weiter von Dresden zu entfernen, weil ihm Feldmarschall Blücher absichtlich auszuweichen schien, während die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg von Neuem jene Stadt bedrohte. Uebrigens erzeugte jeder Tag in der Oberlausitz neue Schwierigkeiten, weil diese ohnehin schon ganz ausgesogene Provinz bei dem letzten Rückzuge der Verbündeten feindlicher als vorher be-

handelt, und Alles theils verzehrt, theils mitgenommen oder verwüstet worden war. Die Cavalerie vorzüglich fand nicht die geringsten Subsistenzmittel. Es blieb also dem Kaiser nichts übrig, als, nachdem er einige Truppen bis Görlitz vorgeschoben hatte, von Reichenbach aus schnell zurückzukehren. Wie gewöhnlich geschah dieß unerwartet bei eintretender Dunkelheit.

Auf dem Rückwege nach Dresden erlangte der Kaiser am 7. Septmbr. früh in Stolpen einige Nachrichten von Ney's vergeblichem Vordringen gegen Berlin, die Vorboten der Trauerpost von dem geschlagenen Triumvirate seiner Marschälle. Viel Unglück in so kurzer Zeit! Auf allen Theilen seines strategischen Bollwerks war Bresche geschossen! In dieser so bedrängten Lage stieg jeder kleine Stützungpunkt im Preise; er beobachtete noch mit vieler Aufmerksamkeit das Schloß und die Gegend von Stolpen, dessen Deckung in Verbindung mit dem Lilienstein und den nach Böhmen führenden Straßen von einiger Wichtigkeit zu sein schien, jedoch wegen anderer Hindernisse von den Franzosen nicht behauptet werden konnte, und ging diesen Tag bis Dresden zurück.

Das verbündete Heer, welches in Böhmen stand und unter dem Generale Grafen Wittgenstein ein Corps gegen Dresden vorgesendet hatte, war seit den letzten Tagen wieder im Besitze der Pässe von Gießhübel und drang über Zehist und Dohna vor. Man sah von den Thürmen Dresdens den Dampf des Geschützes in jener Gegend, doch blieb in der Stadt noch Alles ziemlich ruhig. Theils schwebte man in Ungewißheit, theils waren die Gemüther durch die Schrecken der nächsten Vergangenheit abgestumpft worden. Der Kaiser ritt den 8ten gegen Mittag, wie zu einer Recognoscirung, ganz langsam auf der Pirnaischen Straße vor gegen die sogenannte Lugaer Schenke. Der Feind hatte die Anhöhen von Groß-Sedlitz und das Städtchen Dohna besetzt. Das Gefecht war bereits im Gange. Der Kaiser verweilte an der Pappelallee von Gamig, ließ Dohna nehmen und die dabei liegenden Bergkuppen, so wie die Bergfläche bei Klein-Sedlitz durch Sturmcolonnen angreifen. Im Augenblicke, als die eigentliche Höhe erstiegen war, zog sich die russische Cavalerie und Artillerie zurück; das Dorf Mügeln und ein Theil von Dohna gerieth in Flammen, und um die

letzten Häuser des Städtchens schlug man sich noch sehr lebhaft. Die Russen wurden von Groß-Sedlitz vertrieben, setzten sich aber wieder bei Zehist, Pirna und auf der kleinen Straße nach Böhmen bei Borna, wo die Straße von Pirna einfällt. Die Dunkelheit erlaubte nicht, das Gefecht fortzusetzen. Der Kaiser ließ die Truppen Biwachten beziehen und verlegte sein Hauptquartier nach Dohna. Dieses arme Städtchen hatte durch das Gefecht, durch die abwechselnden Truppenmassen und durch die Feuersbrunst in seinem Innern einen wahren Schreckenstag; auch hier ward die umliegende Gegend durch die sich zurückziehenden Truppen fürchterlich mitgenommen. Die Gräuel des Krieges erschöpften das gebeugte Land immer mehr. Der rastlose Heereszug war die Losung zum völligen Untergange; denn auch hier zeigte es sich bald, daß die verbündete Armee jedem entscheidenden Gefechte auswich; überdieß gaben ihr die allmählig aufsteigenden Punkte des Gränzgebirges treffliche Gelegenheiten, jeden Schritt des Rückzuges geschickt zu vertheidigen und zugleich den ihr folgenden Feind zu beobachten.

Während des Gefechtes traf eine Escadron des vierzehnten Husaren-Regimentes ein, die bei Aufkündigung des Waffenstillstandes bei Hof gestanden hatte und durch das Vordringen der Oesterreicher verhindert gewesen war, zum Regimente zurückzukehren, und deren dasselbe sehr bedürftig war, da es unter dem Könige von Neapel bei Dresden gestanden und viel verloren hatte. So geflissentlich der Marschall St. Cyr bemüht war, sie den Augen desselben, der gegenwärtig war, zu entziehen, so wurde er sie doch inne und führte sie, höchst erfreut, Cavalerie zu finden, da die seinige noch zwei Stunden zurück war, einem russischen Cavalerie-Regimente entgegen, was auch die natürliche Folge hatte, daß die ganze Escadron aufgerieben wurde und nur der Commandant mit zwei Unteroffizieren zurückkam, deren Stillschweigen er sich dadurch erkaufte, daß er dem Kaiser ihre Tapferkeit pries und sie zum Orden empfahl.

Das Lager des feindlichen Vortrabes stand am Morgen des 9ten Septembers zwischen Zehist und Cotta, ein Corps von ungefähr 8000 bis 10000 Mann, welches den Kaiser nach Böhmen zu locken schien. In gleiche Versuchung brach-

ten ihn die verführerischen, kleinen Schaaren, welche sich über Borna nach Göppersdorf und Bergersdorf zurückzogen. Auf der Anhöhe von Borna hielt sich der Kaiser sehr lange auf, um ihre Richtung zu beobachten, und da der Feind auf gar nichts einging, so begab er sich gegen 5 Uhr nach dem Schlosse von Liebstadt in's Nachtquartier. Die an einen schroffen Felsen gelehnte alte Veste, welche so düster in ein enges, mit kleinen Bürgerhäusern besäetes Thal hinabschaut, mußte in ihren seltsam verschlungenen Gemächern des Kaisers großes, militärisches Haus nebst Berthier und allem Zubehör aufnehmen. Der Kaiser war indeß hier noch sehr huldreich; er ließ einigen Landleuten der Gegend, welche fast Alles verloren hatten und seine Großmuth ansprachen, ein bedeutendes Geschenk ertheilen.

Diesen Abend traf ein Adjutant von Ney mit dem Detail der Schlacht von Dennewitz ein. So betrübend diese auch für den Kaiser sein mußten, so ruhig sprach er darüber mit dem Könige von Neapel und dem Marschall St. Cyr, als wenn die Rede nicht von einem Unfalle, der ihn betroffen, sondern von irgend einem Ereignisse der älteren Kriegsgeschichte gewesen wäre, über dessen Veranlassung, Gang und Folgen man zu gegenseitiger Belehrung discutirte. Die Nachricht, daß Schwarzenberg mit einer bedeutenden Macht auf das rechte Elbufer übergegangen wäre, eröffnete dem Kaiser die Aussicht, die zurückgebliebene Armee bei Teplitz und Dux vielleicht mit Erfolg angreifen und schlagen zu können, doch trug sein ganzes Verhalten am folgenden Tage das Gepräge einer seltsamen Unbestimmtheit, die ihm sonst nicht eigen war. Der Kaiser kannte den Eingang nach Böhmen von dieser Seite gar nicht und hätte unstreitig sehr wohl gethan, wenn er während des Waffenstillstandes einen seiner Spazierritte in diese Gegend gerichtet hätte. Das Schwierige des Eindringens nach Böhmen mochte ihm nicht völlig einleuchtend sein — es war ihm verhaßt, von schwer oder nicht zu besiegenden Hindernissen sprechen zu hören — und welche Charte, auf die er sich so oft stützte, kann jede Schwierigkeit, durch Local- und Witterungzufälle herbeigeführt, ausdrücken? Von hier aus wieder umzukehren, lag gar nicht in seinem Charakter, und er schmeichelte sich unstreitig, doch endlich einen Einfall in Böhmen gelingen zu sehen.

Jede Vorstellung dagegen würde nichts gefruchtet haben, oder vielleicht waren die versuchten wirklich unnütz. Als man daher am 10. September in der gespanntesten Erwartung stand, wohin der Kaiser sich wenden würde, schlug er den Weg gegen Breitenau und den sogenannten Geiersberg, als die kleine Straße nach Teplitz, ein. Er hatte ziemlich bedeutende Massen vereinigt, doch getraue ich mir nicht, ihre Stärke anzugeben. Sie bewegten sich in den unwirthbaren Gebirgsgegenden durch verödete Dörfer; sowohl rechts gegen Altenberg, als links gegen Peterswalde hin wurden Recognoscirungen gesendet, und als der Kaiser dem Sattelberge ganz nahe war, den er von Dresden aus als einen ausgezeichneten Gränzpunkt kennen gelernt hatte, sagte er sehr heiter: **Voilà notre montagne!** *) Den König von Sachsen ließ er sogleich benachrichtigen, daß der Feind wieder nach Böhmen zurückgetrieben sei. Sein ganzes Verhalten drückte jedoch sehr große Vorsicht aus. Diese ging in Verwunderung über, als er am ersten böhmischen Gränzorte Ebersdorf von den daneben liegenden freien Punkten den großen Kessel des ihm so verderblichen Königreiches bis zum Mittelgebirge überblicken und die Gegend gewahren konnte, welche seinem Feldherrn den Untergang bereitet hatte. Ihm gegenüber im Thale zwischen Kulm und Teplitz stand eine mächtige Armee in zwei Linien aufgestellt, und von dem erhabenen Gipfel des Milleschauer, als des höchsten dieser Berge, stieg die Rauchsäule, das Zeichen der Ankunft der Franzosen, himmelwärts. Zwischen der französischen und verbündeten Armee senkte sich der steile, mit dicker Waldung bedeckte Abhang des Geiersberges mit seinen Nachbarn zur rechten und linken Seite herab. In diesem Schlunde — auf einem Wege, wo schon die Russen und Preußen viele Wagen und Geschütze zerbrochen hatten, und der, hierdurch noch gefahrdrohender geworden, durch ein einziges zerbrochenes Rad eine ganze Armee aufhalten konnte, hätte der kühnste Wagehals sein Ziel finden können. Ungern stand der Kaiser von seinem Beginnen ab. Er beobachtete lange die feindliche Stellung und die in Nebelgrau gehüllte herrliche Gegend des Teplitzer Thales. Er sendete den General Drouot

*) Da ist ja unser Berg!

weit hinab, um den Weg zu besichtigen, dieser kam aber späterhin mit der trostlosen Nachricht zurück, daß diese Straße durchaus unpassirlich sei. Wollte also der Kaiser wirklich in Böhmen eindringen, so mußte er über Peterswalde oder durch das sächsische Erzgebirge über Marienberg und Sebastiansberg gehen; jedoch war der letztere Weg wegen Zeitverlusts und großer Entfernung von Dresden nicht füglich zu wählen. Alle übrige Zwischenstraßen waren durch den Rückmarsch der Verbündeten während eines anhaltenden Regens grundlos geworden.

Höchst unmuthig und verdrüßlich kehrte der Kaiser von dem erwähnten Beobachtungpunkte zurück. Der größte Theil der Truppen, alle seine Garden mußten auf der Stelle umkehren und sollten in dieser ganz wüsten und rein ausgeplünderten Gegend ohne irgend eine Verpflegung lagern. Die ganze Aufstellung, alle Anordnungen schienen ihm schwer zu werden. Erst wollte der Kaiser in Ebersdorf, dann in Fürstenwalde bleiben; endlich ging er bis Breitenau zurück. Kaum war in dem armen, fast zerstörten Dorfe ein Unterkommen zu finden. Der Unrath der Pferde mußte zuvor aus der Wohnung des Pfarrers weggeschafft werden, um für ihn und Berthier ein Unterkommen zu bereiten. Den Truppen fehlten alle Nahrungmittel, sie lagen in einer kalten Herbstnacht auf dem durchnäßten Gebirgsboden. An Futter für die Pferde war kaum zu denken. Die Gränzdörfer waren fast bis auf das Gerippe zerstört, und alle nicht massive Häuser zu Unterhaltung der Wachtfeuer verbraucht worden; sie trugen die Spuren der Verwüstung dieses Krieges im schrecklichsten Umfange. So war es hier, so in Peterswalde und in allen den unglücklichen Dörfern längs der Gränze, wo bald Franzosen, bald Russen Wohnung machten. Die zehnmal umgewühlte Erde ward immer von Neuem aufgescharrt, um noch einige Erdäpfel zu erbeuten, und wer diese nicht fand, mußte sich mit der Hoffnung auf die bessere Zukunft abspeisen lassen.

Da der Kaiser die Unmöglichkeit erkannt hatte, über Fürstenwalde in Böhmen einzudringen, so begab er sich am Morgen des 11ten Septembers von Breitenau auf einem ziemlich schwierigen Steinwege über Oelse gegen die große Straße nach Höllendorf hin. Zwischen diesem Dorfe und Peterswalde er-

wartete ihn eine zahlreiche, feindliche Reiterei. Ob selbige schon der Uebermacht der anrückenden Truppen auswich, so konnte sie doch ein nachtheiliges Gefecht nicht vermeiden, und der Oberste Blücher, Sohn des Feldmarschalls, welcher sich den Angriffen mit kühnem Muthe entgegengeworfen hatte, ward in der Nähe von Peterswalde durch die polnischen Lanzenreiter verwundet und gefangen. Ein Triumph, mit welchem der Kaiser die französischen Berichte um so reichlicher ausschmücken ließ, da das Anrühmen großer Resultate bei dem fortdauernden Mißgeschicke sich von selbst verbot. Nur wenige Worte sprach der Kaiser mit dem Obersten, denn er trieb gewaltig, um noch bis zu dem Nollendorfer Berge zu gelangen. Da aber die vorliegende Waldung manche Vorsicht nothwendig machte, so geschah dieß erst ziemlich spät. Die Kanonen donnerten mit vielfachen Echo's in das Thal gegen Kulm und Außig, und das Corps unter dem Grafen von der Lobau blieb nun zur Besetzung dieses Hauptpasses am Nollendorfer Berge stehen. Unstreitig hatte der Kaiser den Feind, welcher ihn hier an der Gränze aufhielt, für weit stärker gehalten, als er in der That war, weil er mit so bedeutenden Massen vorging, denn es schien, als ob er nur leichte Truppen gegen sich gehabt habe. Er nahm Abends sein Quartier in der Pfarrwohnung zu Peterswalde. Die Einwohner des Dorfes waren entflohen.

Von der Rückkehr des Fürsten Schwarzenberg überzeugt, gab der Kaiser sein Project auf, und zufrieden, sich der Pässe Böhmens wieder bemächtigt zu haben, kehrte er während der folgenden beiden Tage über Pirna zurück, wo er zugleich die Anlegung eines palliſadirten Brückenkopfes gegen Stolpen hin anordnete und eine neue Vertheilung der jungen Garde in jener Gegend befahl. Der Kreis, in dem er sich bewegen konnte, war schon um Vieles enger geworden, und er mußte erst abwarten, von welcher Seite man ihn nun angreifen würde, und wo seine Gegenwart am nothwendigsten sein möchte. Die Armee, die nach Berlin zu gestanden hatte, war bis an die Elbe zurückgedrängt worden. Marschall Macdonald konnte sich nicht mehr zwischen Bauzen und Görlitz halten, und über Sebastiansberg herein waren schon bedeutende Demonstrationen nach Sachsen gemacht worden.

Ihm selbst ließ man in Dresden nicht lange mehr Ruhe.

Am 14. September wurde der Graf von der Lobau überfallen und bis hinter Gießhübel zurückgedrängt. Der Kaiser eilte ihm Tags darauf zu Hilfe. Er fuhr früh um 7 Uhr nach Mügeln auf der Straße nach Pirna, erhielt hier die eingegangenen Meldungen und ließ im bitterſten Grolle ſeines Herzens einen General der Garde auf's Härteſte an. Die Verwundeten von geſtern ſtrömten vorbei, und ich habe in kurzer Zeit gewiß 400 bis 500 nach Dresden eilen ſehen. Der Kaiſer begab ſich über Pirna gegen Langen-Hennersdorf, um von da aus das Verrücken einer Colonne durch die Seitenwege über Markersbach nach Höllendorf zu leiten, während der Graf von der Lobau über Gießhübel in der nämlichen Richtung vordrang. Allerdings erreichte er durch ſeine Stärke dieſe Abſicht, allein der Feind hatte auch die ſeinige erreicht, ihn zu beunruhigen, die Schwäche Lobau's zu benutzen und die ſtarken Unterſtützungen, von dem Kaiſer ſelbſt herangeführt, in dem erſchöpften Lande zu entkräften. Lobau war nun wieder in den Stand geſetzt, bis an den Nollendorfer Berg vorzudringen. Die Verbündeten hatten auch unſtreitig nach Erreichung des Zweckes ihre Stärke auf dieſer Seite vermindert.

Am 16ten September ging der Kaiſer ſelbſt über Peterswalde nach Nollendorf vor, konnte aber wegen der trüben Witterung und des dicken Nebels, der im Thale ruhte, wenig oder nichts unterſcheiden. Er beſchloß daher eine ſtarke Recognoscirung, oder vielleicht nach Verhältniß einen ernſthafteren Angriff auf den folgenden Tag. Früh bei guter Zeit war derſelbe ſchon an der Kapelle des Nollenberges. Nach kurzer Beſichtigung der Gegend, welcher aber das Wetter faſt eben ſo wenig günſtig war als Tages vorher, ließ er einige Bataillone auf der Straße hinab vorrücken und andere ſeitwärts in die Gehölze ſich verbreiten. Die ruſſiſchen Jäger hatten noch den ganzen Wald, durch welchen die große Straße bergab führt, beſetzt; es entſtand nunmehr ein lebhaftes Kleingewehrfeuer, welches von dem Geſchütze, laut krachend in den waldigen Bergen, unterſtützt ward. Das Gefecht nahm zu, und immer mehr Truppen rückten nach; die Straße ward ihnen zwar eine Zeit lang ſtreitig gemacht, aber endlich gelangten mehre Brigaden, von Artillerie und der Reiterei der Garde begleitet, bis in die Ebene am Fuße des Ge-

birges, welches sich gegen Kulm hinzieht. Der Kaiser selbst ritt nun bis an das erste Dorf Dölnitz am Abhange des Berges; der Himmel hatte sich etwas aufgeklärt, doch konnte man die eigentlichen Massen der Verbündeten noch nicht genau unterscheiden. Die Kapelle von Kulm schwebte, in Nebelschleier gehüllt, gleich einem drohenden Schutzgeiste über diesem Schlüssel Böhmens. Auf einmal nach einer kurzen Pause, als eben die Franzosen keinen besonders hartnäckigen Widerstand fanden und der Kaiser dem Berichte des Vortrabes entgegensah, erhob sich, als habe man den Erbfeind eben erst entdeckt, von mehren Seiten her ein furchtbares Kanonenfeuer. Dieselben Anhöhen, welche Vandamme Tod und Verderben gebracht hatten, schleuderten Kugeln und Granaten auf die Verwegenen, die es zum zweiten Male wagten, den böhmischen Boden zu betreten. Ob nun schon ein großer Theil der französischen Truppen noch außer der Schußweite war, so konnten doch die Bogenschüsse, welche aus buschigen Anhöhen, vom Nebel verborgen, herkamen, immer genug wirken. Das Getöse machte in jenem Thale eine erschütternde Wirkung, und der vielfache Wiederhall verstärkte, brach, verlängerte den Donner des Geschützes. Jetzt vernahm der Kaiser, daß eine starke feindliche Colonne sich dem Dorfe Knienitz nähere, welches bereits in seinem Rücken lag. Der Plan der Verbündeten war also dem ersten ähnlich angelegt, wo man Vandamme den Rückzug über den Nollenberg abschnitt. Der Kaiser eilte spornstreichs wieder bergauf, während seine Truppen im Thale Widerstand zu leisten suchten. Eine als Reserve noch auf der Anhöhe stehende Division ward schnell herangezogen, um das Dorf Knienitz, welches hier in der linken Flanke lag, und durch das der nächste Weg nach Außig führt, stark zu besetzen. Die Franzosen erhielten es, sie gelangten auch im Thale noch bis vor Kulm, würden aber dennoch einen weit bedeutenderen Verlust erlitten haben, wenn sich nicht der Himmel selbst in den Streit gemischt hätte. Ein Platzregen, senkrecht herabströmend, setzte ungefähr um 5 Uhr Nachmittags, dem Gefechte ein Ziel. Alles war in Grau gehüllt, weder Feind, noch Freund zu unterscheiden, und durch das Dunkel leuchteten nur noch die Blitze der auf's Gerathewohl hinfeuernden Kanonen. Der Regen

währte, obschon minder heftig, doch bis zum Einbruche einer stockfinsteren Nacht. Der Kaiser mochte fürchten, daß von dem so ungünstigen Terrain bei Knienitz aus vielleicht noch eine Diversion in seine linke Flanke gemacht werden könne; er war daher erst Willens, in der Nollendorfer Kapelle zu übernachten. Da jedoch der Aufenthalt hier zu unwirthbar und unfreundlich war und sein ganzes Hauswesen sich noch in dem beklagenswerthen Peterswalde befand, so faßte er Abends ganz spät den Entschluß, dahin zurückzukehren. In der Nacht ist es auch sodann ruhig geblieben, und ich setze voraus, daß die Franzosen, abgeschreckt von ihrer Unternehmung, sich unter Begünstigung des Dunkels der Nacht den Berg hinaufgezogen haben, denn am folgenden Morgen war nur noch das am jenseitigen Abhange liegende Dörfchen Döllnitz von ihnen besetzt.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Franzosen in diesem Gefechte sehr viele Leute verloren, weil ihnen der Feind erst dann seine Ueberlegenheit zeigte, als sie in den Kessel herein gestiegen waren, doch hat man nichts Gewisses darüber gehört. Der Kaiser betrachtete den ganzen Versuch nur wie eine Recognoscirung. Er ließ den König von Sachsen Abends gegen das Ende des Gefechtes wissen, man sei nun davon überzeugt, daß die große verbündete Armee in dieser Gegend (bei Teplitz) stehe.

Um sich indeß davon noch genauer zu unterrichten, ging er am 18. Septmbr. nochmals auf den nämlichen Punkt des Nollendorfer Berges vor und ritt nach Knienitz. Dieses Dorf und das nahe gelegene Holz war sehr schwach besetzt und eigentlich mehr von französischen Plünderern angefüllt. Indem der Kaiser an die Ausgänge desselben gelangte, streifte ihm schon in geringer Entfernung die feindliche Reiterei von Schwebritz und Zugmantel her entgegen. Schnell mußte er umwenden, denn der Angriff ward bald ernstlicher. Der Leichtsinn der Franzosen hatte versäumt, diesen Punkt frühzeitig zu besetzen, und es reichte kaum die Zeit hin, um zu Abweisung der feindlichen Batterieen ebenfalls Geschütz herbei zu holen. Die Franzosen erhielten sich, so lange der Kaiser noch hier war, im Besitze von Knienitz, und es blieb bei einer mäßigen Kanonade. Die Verbündeten gingen wieder zurück.

Der Kaiser begab sich auf die vorzüglichsten, hohen Punkte, theils um Anordnungen zu treffen, theils um die feindliche Stärke zu beurtheilen. Durch das Fernrohr bemerkte er zwei Armeen, und ihm entfiel die schon früher mitgetheilte Bemerkung, daß sie zwei Tage zu den Veranstaltungen eines vereinten Angriffes bedürfen würden.

Nach Uebertragung des Commandos an den Grafen von der Lobau kehrte der Kaiser wieder nach Pirna zurück, überzeugt, daß sein erschöpftes Heer diesem kritischen Boden nicht gewachsen und es in alle Wege zu spät sei, einen Einfall in Böhmen zu unternehmen. Der Versuch, seine Gegner vereinzelt zu schlagen, ward ihm immer mehr erschwert. Da, wo er das Uebergewicht hatte, wichen sie ihm aus; da, wo sie ihm mit Kraft entgegenstanden, vereinigten sich Natur und Kunst zu seinem Verderben; selbst wenn es ihm gelang, auf einer Seite vorzudringen, mußte er die anderen Punkte zu sehr preisgeben. Wenn aber auch der Kaiser damals seinen Zweck erreicht hätte, so hätte er doch bald wieder umkehren müssen, denn schon in Pirna vernahm derselbe, daß der Kronprinz von Schweden in der Gegend von Dessau auf das linke Elbufer gegangen sei. Die Nachricht schien einige Bestürzung zu verursachen. Der Kaiser arbeitete unablässig. Er gab jedes Detail zu der so unnützen Befestigung des Sonnensteins an, von welchem die heilsame Anstalt der Gemüthkranken bereits in die Stadtkirche verlegt worden war. Er ließ die Ufer der Wesenitz, welche unterhalb Pirna in die Elbe fällt, genau besichtigen. Es herrschte ein dumpfes Stillschweigen im französischen Hauptquartiere. Die Meisten waren des fruchtlosen Hin- und Herziehens überdrüssig. Immer blieb die Erwartung gespannt. Alle Vorhänge in des Kaisers Zimmer waren heruntergelassen, wie dieß in den Perioden drängender Geschäfte immer zu sein pflegte. Ungern ging der Kaiser nach Dresden zurück, aber es blieb ihm nichts Anderes übrig. Den 21. September kam er daselbst an.

Noch ein Ausflug, und zwar der letzte, erfolgte Tags darauf, wahrscheinlich um den Feldmarschall Blücher, der bis über Bauzen vorgedrungen war, abzuweisen. Der Kaiser fuhr gegen Mittag bis Fischbach, besah einige Bataillone des zweiten

Armeecorps, bewilligte Orden und gab dem 49sten Regimente mit der gewöhnlichen Ceremonie eine Fahne. Von da ritt der Kaiser auf den Kapellenberg bei Schmiedefeld. Die Franzosen hatten bereits wieder Hartha besetzt; die Russen standen neben und hinter dem Dorfe auf den Höhen, sie wurden durch die Colonnen, welche auf der Straße vorgingen, angegriffen und zogen sich durch das brennende Goldbach zurück. Der Vorliebe zu dem Kanonendonner treu, ließ der Kaiser mit Zwölfpfündern auf die kleinen Trupps des Nachtrabes feuern. Fürst Poniatowski stand mit seinem Corps hier in der Nähe gegen Hohenstein hin, und die Verbündeten zogen sich, als der Abend einbrach, bis jenseits Bischofswerda zurück. Der Kaiser hielt sich während dieser sehr kalten Herbstpartie an seinem Wachtfeuer auf und ritt zur Nacht nach Hartha, einem jener unglücklichen Orte, die wegen ihrer Lage so einladend zum Hauptquartiere waren. Nur ein Theil der Garden war ihm dießmal gefolgt, und der Kaiser mochte sich nicht stark genug fühlen, eine wirkliche Schlacht zu wagen; denn nachdem er am 23. September den ganzen Vormittag voll Unentschlossenheit in Hartha zugebracht hatte, begab er sich Nachmittags um 4 Uhr geschwind gegen Neustadt, weil man dort Kleingewehrfeuer hörte. Der General Neuperg zog sich mit seinen Oesterreichern und Russen, vom Generale Lauriston angegriffen, nach Böhmen zurück. Einige Truppen erschienen auf den Anhöhen von Trebnitz. Von einer französischen Vorpostenlinie war so wenig zu sehen, daß der Kaiser selbst, als er aus dem Gehölze herauskam, nicht wußte, ob es feindliche wären. Es zeigte sich aber bei näherer Untersuchung, daß man die Division des Generals Rochambeau vor sich habe, welche den Oesterreichern bis dahin gefolgt war. Von jedem unbedeutenden Vorrücken erheitert, ließ er die Nachricht nach Dresden geben: Que nous sommes à Bohtsène (dieß war aber unrichtig, denn man hatte sich noch am nämlichen Nachmittage sehr lebhaft bei Roth-Nauslitz geschlagen), que l'ennemi se retire en Bohème par Neustadt et l'autre route — qu'il va au diable*).

*) Daß wir in Bauzen eingerückt sind, daß der Feind sich über Neu-

Es war dann und wann, als ob der Kaiser, gewöhnt an siegreiche Zeiten, sich selbst täuschen und bei seinen Anhängern gleichen Muth und gleiches Vertrauen auf das Glück entflammen wollte, indem er geringfügige Dinge zu wichtigen Resultaten machte.

Noch eine Nacht über blieb der Kaiser in Hartha, auf welche in der Frühe des folgenden Tages ein Gewitter mit den heftigsten Schlägen folgte. Nach der gehabten Kälte war dieß in der damaligen Jahreszeit eine außerordentliche Erscheinung.

Es läßt sich nicht genau erklären, welches die Absicht des Kaisers in diesen Tagen war. Wollte er blos besichtigen, eine Demonstration machen, oder den Feldmarschall Blücher angreifen? Halb 2 Uhr ließ der Herzog von Tarent melden, daß die ganze Armee der Verbündeten von bedeutender Stärke bei Burka in Schlachtordnung stehe, und daß der General Sacken auf der Straße von Kamenz her im Anmarsche sei und sich sodann gegen Pohla gewendet habe. Um diese Zeit hatte gedachter General bei Kloster Marienstern und der Feldmarschall Blücher bei Bauzen gestanden, und durch seinen Marsch war die Flanke der französischen Armee sehr bedroht; ich zweifle nicht, daß man ihr einen sehr bedeutenden Verlust hätte zufügen können. Indessen blieb es nur bei einer Scheinbewegung. Der Kaiser ritt bis gegen Bischofswerda vor und schien es abwarten zu wollen, ob man ihn angreifen werde. Da dieß nicht geschah, und der Kaiser selbst einen Angriff nicht für rathsam hielt, auch der Abend sich näherte, so sagte er nun auch diesem Radius seines flammensprühenden Halbkreises ein Lebewohl, nahm einen großen Theil seiner Truppen wieder zurück und fuhr in der Nacht selbst noch nach Dresden. Die Folge bewies, daß er auf dieser unmuthigen Rückreise die transalbinischen Provinzen aufgab. Gern hätte der Kaiser sich von hier aus auf irgend einer Seite Luft gemacht; aber man hat schon aus dem bis jetzt erzählten Gange des Krieges bemerken können, daß er ganz von der Willkür der Gegner abhing. Er würde den Kron-

---

stadt und die andere Straße nach Böhmen zurückzieht — daß er zum Teufel geht.

prinzen von Schweden an der unteren Elbe sogleich aufgesucht haben, wenn nicht sein Abgang die Stadt Dresden sowohl der Schwarzenberg'schen, als der Blücher'schen Armee preisgegeben hätte. Sonach blieb er denn eine Zeit lang an diesen Punkt gefesselt, bis eine neue, vortrefflich ausgedachte Operation des Feindes ihn von da wegdrängte.

Der östliche Theil Sachsens war bereits durch die zangenförmigen Angriffe der Verbündeten von den Franzosen befreit worden. Ein gleicher, eben so weislich überdachter und ausgeführter Angriff auf ihre Flanken und ihren Rücken mußte sie vollends nöthigen, das Land zu verlassen und sich dem Rhein zu nähern, weil zwischen der Elbe und der französischen Gränze keine auf die Dauer haltbaren Punkte lagen. Die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg bewegte sich also nunmehr durch Böhmen gegen die Straße, die über Sebastiansberg nach Sachsen führt, während das Blücher'sche Heer durch einen schnellen Seitenmarsch auf dem rechten Elbufer sich in der kürzesten Linie der französischen Armee in den Rücken warf. Dieser vortrefflich durchdachte Plan wird auf immer in den Annalen der Kriegsgeschichte eine der ausgezeichnetsten Stellen behaupten. Dem so geübten und erfahrenen Krieger Napoleon mochte es selbst ganz unerwartet sein, daß Hunderttausende seiner Gegner mit einer solchen Gewandtheit und Sicherheit geleitet und gehandhabt wurden.

Er lauerte in Dresden auf die Unternehmungen seiner Feinde und hoffte immer, ihnen irgend eine schwache Seite abzugewinnen. Theils in seinem Kabinete, theils mit der erweiterten und verbesserten Befestigung Dresdens beschäftigt, vergingen ihm die Tage langweilig und sorgenschwer, und den Einwohnern, die im Geiste einer Belagerung entgegensahen, voll Angst und Kummer.

Der König von Neapel hatte in der Mitte des Septembers mit einem mäßigen Armeecorps die Gegend von Großenhain gedeckt; in der Gegend von Mühlberg und Liebenwerda fanden sehr nachtheilige Gefechte für die französische Reiterei statt. Sie war über den Kanal von Elsterwerda zurück-, so wie auch von Ortrand weggedrängt worden, und Blücher

konnte ungestört seinen großen Zug von Kamenz bis gegen Wittenberg beginnen.

Ehe dieser erfolgte, gab der Kaiser bereits das rechte Elbufer auf. Denn am 26sten und 27sten September zog sich das Corps des Königs von Neapel bei Meißen auf die linke Seite, also gleich nachdem die Demonstration gegen Bischofswerda beendigt war. Die unmenschlichen Befehle, welche der Kaiser dazumal an die Corps-Commandanten ergehen ließ, nach welchen alles Vieh mit fortgetrieben, die Wälder verbrannt, die Fruchtbäume und andere Nahrungquellen zerstört werden sollten, wodurch der auf dem rechten Elbufer liegende Theil Sachsens in den Zustand eines verwilderten Nomadenstaates versetzt worden wäre, blieben von den besser denkenden Commandanten größtentheils unbeachtet. Hab und Gut war dort ohnehin fast durchaus vernichtet, und das schnelle Nachrücken der verbündeten Truppen verhinderte oft die Franzosen, welche in jenen Tagen nur noch die Gegend von Dresden behaupteten, die Zerstörung des östlichen Theiles von Sachsen zu vollenden. Der Kaiser hörte nun von Blücher's Marsche, und die Gewißheit desselben war die Losung zu einem Unternehmen, das er auf dem linken Elbufer auszuführen gedachte. Hätte die Saale einige feste Punkte dargeboten, so würde er diese gern als eine neue Vertheidigunglinie benutzt haben, allein die Zeit war viel zu kurz, um an die Ausführung einer solchen Defension denken zu können. Als Blücher sich von seiner Fronte weggewendet hatte, so war das Nothwendigste, dem Vordringen der großen Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg mit Kraft zu begegnen. Der König von Neapel genoß des Kaisers vorzüglichstes Vertrauen; er mußte daher das Commando der am Erzgebirge stehenden Armee bei Chemnitz und Oederan übernehmen. Schon hatten bereits um diese Zeit in der Gegend von Zeiz für die französische Garde sehr nachtheilige Cavalerie-Gefechte gegen die Generale Thielmann und Lichtenstein stattgefunden.

In Dresden konnte der Kaiser nun nicht länger verweilen. Man hätte ihn stehen lassen und das Netz, in welchem er sich befand, noch fester zugeschnürt. Dessenungeachtet verbot ihm der Glaube an die Rückkehr des Glückes, die Vertheidigunglinie der Elbe ganz aufzugeben; der Gewinn einer Schlacht

sollte ihn dahin zurückführen; er hätte dann die wichtigen Punkte Wittenberg, Torgau und Dresden immer wiedergefunden. Er beschloß daher, mit den beßten Kräften seiner durch feindlichen Verlust, Krankheiten und Ausreißer so geschwächten Armee ein feindliches Heer nach dem anderen aufzusuchen und zu schlagen. Zwei Armeecorps, aus 28000 bis 30000 Mann bestehend, mußten unter dem Oberbefehle des Marschalls Gouvion St. Cyr und des Division-Generals Grafen von der Lobau zur Vertheidigung Dresdens zurückbleiben.

Außer dieser nach Dresden geworfenen streitfähigen Mannschaft, von welcher jedoch wenigstens ein Dritttheil in sehr erschöpftem Zustande daselbst anlangte, befanden sich bereits dort wenigstens 12000 bis 15000 Köpfe theils in den Hospitälern, theils als zurückgebliebene Abtheilung des Verwaltung-Personals; denn ungeachtet der mit jedem Tage sich mehrenden Sterblichkeit unter den Truppen marschirten doch im November capitulationmäßig noch ungefähr 36000 bis 38000 Mann aus.

Die Aussichten für diese bedrängte Stadt verdunkelten sich von Tage zu Tage. Zu der Erwartung einer Belagerung gesellte sich jetzt noch die Besorgniß, daß der König den Vorschlägen seines bisherigen Beschützers, der in der Erhaltung des Landes unglücklicherweise so viel Ausdauer gezeigt hatte, Gehör geben und ihm folgen möchte. Laut seufzte zwar ein großer Theil der Unterthanen, die sich durch das französische Unwesen bedrückt fühlten, über das dem Könige durch die Gewalt der Umstände aufgedrungene politische System, doch jeder Unbefangene sah ein, daß dem bedrängten Monarchen keine Wahl blieb, und daß des Kaisers eiserner Wille jedes Streben nach der Befreiung von diesem Joche in der Geburt erstickt hatte. Denn so lange noch der größte Theil des Landes von französischen Truppen bedeckt war, die auf den Rückzügen als Feinde kein Gebot der Menschlichkeit kennen, fesselten ihn gebieterische Rücksichten auf die Rettung der Trümmer unseres Wohlstandes; auch kannte er wohl schwerlich den Umfang der Noth und der Gräuel, oder sah in ihnen unvermeidliche Folgen des Krieges. Ueberdieß erhielt ihn vielleicht der Kaiser fort und fort in dem Wahne, daß der nächste Sieg die Armeen aus Sachsen entfernen und ihm die gewünschte Sicher-

heit bringen würde. Wie konnte, durfte eben er es wagen, sich gegen den Gewaltigen aufzulehnen, den bis dahin selbst das verbündete Europa zu bändigen nicht vermochte? Wie gräßlich würde der Kaiser den Abfall gerächt haben! Die Nation hatte, vom Uebermaße der Unfälle erdrückt, ihre Thatkraft zum Theil verloren; der Verlust der Habe fing an, einen gewissen Stumpfsinn hervorzubringen; nur die Rückkehr der entflohenen Hoffnung, nur die Stimme des verehrten Königs konnte jene neu aufregen. Diese aber durfte nicht laut werden, so lange er in des Kaisers Gewalt war, so lange ihm dieser sagte, daß die Sachen noch gut ständen, daß er Sachsen befreien werde und noch reich an Hilfquellen sei. Durch solche Aeußerungen und das unabwendbare Uebel bewogen und gedrängt, folgte der unglückliche Monarch dem Kaiser nach Leipzig. Ohne Zweifel mochte des Letzteren Absicht auch wohl dahin gehen, bei Vertheidigung der Residenz seinen Marschällen mehr freie Hand zu verschaffen und dem Könige den Anblick der möglichen Verheerung seiner theueren Vaterstadt zu ersparen. Kurz, der Kaiser, oder das Fatum wollte, und der königliche Dulder gehorchte.

Die Abreise ward so geheim als möglich betrieben, weil man das Volk nicht erschrecken oder vielleicht gar zu unruhigen Bewegungen veranlassen wollte. Nur wenige Reisewagen standen Tags zuvor bereit, und kaum hörte man im Schlosse eine Aeußerung darüber. Ich bin fest überzeugt, daß der König selbst bis zum Tage des Abganges in einiger Ungewißheit geschwebt hat. Weit entfernt, seine Schritte durch persönliches Interesse leiten zu lassen, glaubte der fromme Regent, dem Willen der Vorsehung folgen zu müssen, für deren aus Gutem und Bösem gewebtes Werkzeug er den Kaiser Napoleon ansah, wie schon Frau von Stael-Holstein in ihrem Werke de l'Allemagne, geschrieben von 1808 bis 1810, von den Deutschen im Allgemeinen sagt: **Leur respect pour la puissance vient plus encore de ce qu'elle ressemble à la destinée, que d'aucun motif intéressé** *).

*) Ihre Ehrfurcht gegen die Gewaltigen entsteht mehr daraus, daß

Der Kaiser ließ ihm noch am Abende des 6ten Octobers den Wunsch ausdrücken, daß er morgen nicht vor 6 Uhr, wo der Kaiser selbst Dresden verlassen wollte, abreisen möchte. Die dringendsten Arbeiten verzögerten des Kaisers Abgang von einem Orte, wo er im Sommer des Jahres 1812 in den nämlichen Zimmern die ungeheuersten Pläne zur Bekämpfung Rußlands ausgearbeitet hatte. Er war die ganze Nacht unter dem Scheine von vielleicht 20 Wachskerzen in seinem Kabinete beschäftigt. Er sendete einen Offizier an den König von Neapel, der, in der Gegend von Oederan stehend, über Rochlitz gegen Leipzig marschiren sollte; er ließ den Gouverneur von Dresden und einige Marschälle rufen, kurz, er arbeitete rastlos bis gegen den Morgen des 7ten Octobers, nahm dann noch ein Bad und reiste nach 6 Uhr ab. Ihm folgte kurz darauf der König von Sachsen.

Alle französische Truppen, welche den Rückmarsch antraten, hatten sich auf das linke Elbufer gezogen. Nur die nächsten Umgebungen von Dresden und Meißen, wo die Schiffbrücke oberhalb der Stadt mit einem kleinen Brückenkopfe versehen war, blieben noch von ihnen besetzt. Längs dem übrigen, nicht bewachten Elbufer streiften die leichten Truppen der Verbündeten, weshalb denn der Kaiser auf dem linken über Wilsdruff ziehen mußte. Nur die Nothwendigkeit konnte eine marschirende Armee auf solche beschwerliche Wege führen. Während des kurzen Aufenthaltes in Meißen begab sich der Kaiser noch einmal über die Schiffbrücke, ohne vielleicht zu glauben, daß er mit diesem Abschiedsbesuche dem gemißhandelten Osten auf immer Valet sage; er eilte aber sodann, weiter zu kommen, unentschlossen, wie weit er noch gehen wolle. Er gedachte wahrscheinlich, mit der Schnelle des Sturmwindes an die Mulde zu fliegen, um sich dem Feldmarschall Blücher entgegenzuwerfen, welcher bei Wartenburg (zwischen Prezsch und Wittenberg) über die Elbe gegangen war. Er nahm endlich sein Hauptquartier im Schlosse von Seerhausen; der König von Sachsen aber blieb in Meißen und folgte dem Kaiser, gedeckt

---

diese dem Geschicke ähnlich zu sein scheinen, als aus einer eigennützigen Absicht.

durch eine zahlreiche Begleitung der französischen Garde, mit welcher ein Bataillon der sächsischen Grenadier-Garde gemeinschaftlichen Dienst verrichtete, in verhältnißmäßigen Tagereisen auf der gewöhnlichen Straße nach Leipzig.

Den 8ten October ging der Kaiser über Oschatz bis Wurzen, den 9ten bis Eilenburg. Die Cavalerie unter dem Generale Latour-Maubourg hatte sich seit ihrem Uebergange über die Elbe mit der Armee des Königs von Neapel in verschiedenen Zickzack-Märschen gegen Leipzig gewendet und sodann in der Gegend von Düben an einem Gefechte gegen den Feldmarschall Blücher Antheil genommen. Sie zog sich nun gegen Eilenburg, wo auch das siebente Armeecorps unter dem General Reynier aufgestellt war. Dieses mußte sich nebst den mit ihm verbundenen französischen Corps nach der Schlacht von Dennewitz hinter die Elbe und später an die Mulde zurückziehen, wo es dem Andringen Blücher's nicht länger hätte widerstehen können. Der Kaiser versuchte, diese Truppen durch eine Anrede von Neuem zu entflammen. Er sagte ihnen: „daß er wohl wisse, wie viele Unfälle bisher das siebente Armeecorps betroffen hätten; daß er gekommen sei, um diese Widerwärtigkeiten wieder gut zu machen, indem er sich an ihre Spitze stellen und den Feind wieder über die Elbe treiben wolle; daß es die Absicht der Preußen sei, sich Sachsens zu bemächtigen, daß er es aber nebst dem Könige, seinem treuen Bundesgenossen, schützen wolle; daß es Jedem frei stehe, den Dienst zu verlassen, wenn er nicht länger für seine Sache dienen wolle; daß die Oberen Alle, die ihn nicht hören könnten, von diesen Gesinnungen unterrichten sollten u. s. w."

Diese Rede brachte keine Wirkung hervor. Länger als irgend eine, die man bei solchen Gelegenheiten von ihm gehört hatte, ward sie mit einer weitschweifigen, sich wiederholenden Art gesprochen, die bekanntlich nicht in seiner Manier lag. Man sah ihr den Zwang, ihm die Nothwendigkeit an, über eine widrige, unnatürliche Lage viele Worte verlieren zu müssen. Hierzu kam noch, daß auch der Ober-Stallmeister Caulincourt, dem es oblag, sie den gesammten, vor der Fronte ihrer Regimenter versammelten Generalen und Offizieren zu verdeutschen, schlechter als gewöhnlich übersetzte. Die sächsischen Truppen

waren bei der wohl erkannten, bedrängten Lage ihres Corps und ihres leidenden Vaterlandes jetzt am allerwenigsten geneigt, mit Eifer für des Kaisers Absichten zu fechten; der größte Unwille hatte sich schon ausgesprochen und ward täglich durch die Vorrechte genährt, welche sich die Franzosen auf jedem Marsche, in jedem Quartiere anmaßten. Bis hieher hatte sie die strenge Kriegszucht noch zusammengehalten, aber jene, das Selbstgefühl empörenden Ursachen nebst dem anlockenden Berufe, Deutschland vom französischen Joche befreien zu helfen, erzeugten neun Tage später den Entschluß, während der Leipziger Schlacht die französischen Reihen zu verlassen und zu den verbündeten Mächten überzugehen.

Auch die französischen Truppen des siebenten Armeecorps wurden feierlich angesprochen, Beförderungen verfügt und Orden ertheilt. Solche Lockspeisen mochten wohl auf die vom Gängelbande der Eitelkeit geleiteten Franzosen Eindruck machen, denen es gleichgiltig war, ob sie am Niemen oder am Rhein untergingen, aber das Bild des Jammers, das der tiefer fühlende Deutsche nun seit zwei Jahren allenthalben und zum Theil unter seinen nächsten Naturverwandten verbreitet sah, konnte unmöglich durch Versprechungen und Lobreden verlöscht werden. Der Unmuth zeigte sich auf vielen Gesichtern; man kannte auch bei der Armee die Lage der Dinge fast genauer als im Hauptquartiere, wo der Nimbus von des Kaisers Thun und Denken die Urtheile des größten Theils seiner Umgebungen gefangen oder im Irrthume erhalten hatte.

Solche militärisch-theatralische Acte deuteten, wie schon erwähnt ward, auf eine bevorstehende That, so wie es ein Zeichen des Unmuthes über fehlgeschlagene Entwürfe war, wenn sich der Kaiser auf Märschen in den Winkel des Wagens drückte. Das Erstere geschah am 9ten, das Letztere am 10ten October. Er hatte gehofft, dem Feldmarschall Blücher einen überraschenden Schlag beizubringen; dieser zog sich jedoch bei der Annäherung der großen Armee auf das linke Saalufer gegen Zörbig zurück. Die Nachricht von dieser Bewegung mochte dem Kaiser wohl noch in Eilenburg zukommen. Er ließ seine ganze Cavalerie, deren Küraſſier-Regimenter vielleicht auf die Hälfte ihrer Stärke zusammengeschmelzen waren, vor-

über ziehen, setzte sich voll Unmuth und Aerger in den Wagen und fuhr nach Düben. Die drei Tage, welche der Kaiser bis zu dem Morgen des 14. Octobers hier auf dem kleinen, von Gewässern umgebenen Schlosse zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligsten, die er seit mehren Feldzügen erlebt hatte. Weder militärische, noch geographische Gegenstände boten ihm die geringste Zerstreuung dar, und seine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was sie zur Beruhigung Sr. Majestät thun sollten. Ich sah den Kaiser damals, auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftlos vor einem großen Tische sitzen, auf dem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Fractur-Zügen, wie man sie auf Geburtbriefen findet, erfüllte. Sein Geograph D'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend. Solche Momente seines Lebenslaufes verdienen der Seltenheit wegen Erwähnung.

Die Vereinigung der Nordarmee mit der schlesischen war erfolgt, und Blücher's Nachgibigkeit gegen den Kronprinzen von Schweden sogar so weit gegangen, daß er hinter der Saale mit diesem seine Stellung verwechselt und sich auf dem rechten Flügel aufgestellt hatte; dort stand nun dessen Vereinigung mit der böhmischen Armee über Altenburg und Halle nichts entgegen, und der Rückzug des französischen Heeres schien nur an der Elbe hinab möglich zu sein. Sei es nun, daß der Kaiser wirklich diese Idee hatte oder durch eine drohende Bewegung nach Berlin eine der beiden Armeen von der Saale wegziehen wollte, kurz, er entsendete von Düben aus über Wittenberg das vierte und siebente Armeecorps gegen Koswig und Zerbst, aber weder der Kronprinz von Schweden, noch Blücher ließ sich täuschen, sondern Beide verharrten vielmehr fest in ihrer Stellung hinter der Saale; nur das Corps von Tauenzien ging bei Roßlau über die Elbe und stellte sich mit dem von Wittenberg verdrängten des Generals Thümen zum Schutze von Berlin bei Potsdam auf.

Der Kaiser hatte sich zu weit von der Armee des Königs von Neapel entfernt, die in diesen Tagen immer weiter gegen Leipzig zurückwich, und dieselbe dem Hauptheere der Verbündeten preisgegeben. Um sodann von Berlin nach Hamburg zu gelangen, würden sich eben so große Schwierigkeiten aufge-

thürmt haben, wenn er nicht die bedeutenden Besatzungen an der Elbe, die immer vom Feinde umschwärmt waren, hätte abrufen wollen. Der Kaiser aber konnte es, wie schon gesagt, nicht über sich gewinnen, die Elbe aufzugeben; sie war die Stütze, auf die er sich nach einer gewonnenen Schlacht verließ. Es blieb ihm daher nichts Anderes übrig, als seine Streitkräfte unter des Königs von Neapel und seinen eigenen Befehlen zusammenzuhalten und etwas Entscheidendes zu wagen. Nachdem der Kaiser in den drei genannten Tagen jene Landzunge zwischen der Mulde und Elbe von Torgau bis jenseits Dessau vom Feinde gereinigt und auf dem rechten Elbufer einige leichte Truppen vorgeschoben hatte, so begann nunmehr ein rastloser Zug aller Truppen durch das Städtchen Düben. Schon früher war es durch einige Gefechte hart mitgenommen worden; diese Menschenmassen saugten die arme Gegend bis auf den letzten Tropfen und den letzten Bissen Brot aus. Alles schien die Richtung nach Leipzig zu nehmen, doch konnte man aus diesem fortwährenden Hin- und Herziehen nichts Zuverlässiges folgern.

Mittlerweile war die sogenannte polnische Armee unter Benningsen über Schlesien und Böhmen herangezogen und in Sachsen eingetreten. Sie bestand aus zwei Corps, von denen das eine von Doctorow, das zweite, aus Milizen zusammengesetzt, von Tolstoi befehligt wurde, und einer Avantgarde von Kosaken und Baschkiren, von Marcow commandirt. Jede Division hatte 36 Stück Geschütz, und das Ganze mochte bei'm Aufbruche wohl 50000 Mann stark gewesen sein, hatte aber durch die Gewaltmärsche so bedeutend verloren, daß nach Zurücklassung des Corps von Tolstoi zur Einschließung von Dresden wohl nicht mehr als 30000 Mann nach Leipzig gekommen sein werden. Ersteren trieb St. Cyr den 17. und 18. Octbr. durch mehre glänzende Angriffe über das Gebirge nach Böhmen zurück.

Die großen Tage in denen Europa's neues, politisches Dasein auf den Ebenen Leipzigs entschieden werden sollte, nahten heran. Der Kaiser glaubte nun, gegen Norden und Westen ziemlich gesichert zu sein; die Armee unter des Königs Joachim Anführung hatte sich über Rochlitz näher gegen Leipzig gezogen und ward am 14ten October, als dem Jahrestage der Schlacht von Jena, heftig gedrückt. Der Kaiser ging am

frühen Morgen dieses Tages von Düben weg, er hatte seine übrige Cavalerie vorausgeschickt und gelangte gegen Mittag nach Leipzig, wo er in einer der Vorstädte oder in Pfaffendorf (ganz nahe an der Stadt, nach Düben zu gelegen) Quartier nehmen wollte. In der Nähe von Leipzig streiften feindliche leichte Truppen, und die eingegangenen Rapporte änderten wahrscheinlich seinen Plan; er umritt die Stadt und kam auf der, von der Grimmaischen Vorstadt nach Wurzen und Dresden führenden Straße in dem Augenblicke an, als man von Liebertwolkwitz her den Kanonendampf sah, der die schwierige Lage, in welcher sich der König Joachim befand, bemerkbar machte. Es war dieß unstreitig das ausgezeichnetste Reitergefecht in diesem Kriege. Der König von Neapel hatte die aus Spanien herbeigezogenen, vom Marschall Augereau herbeigeführten, alten Cavalerie-Regimenter unter seine Befehle erhalten und brannte vor Begierde, sich mit ihnen der Cavalerie der Alliirten gegenüber zu stellen. Er nahm deshalb mit der Infanterie Stellung bei Markkleeberg und Wachau und lehnte den linken Flügel der Reiterei an Liebertwolkwitz. Ihm gegenüber stand Wittgenstein, dem heute auch das Corps von Klenau zugegeben worden war. Graf Pahlen III. griff die französische Cavalerie in der Fronte mit russischer und preußischer leichter und schwerer Reiterei an und entsendete von Störmthal aus russische Husaren, Kosaken und Uhlanen in die rechte Flanke des Königs. Front- und Flankenangriffe scheiterten indeß an der Wirkung des auf den Höhen aufgestellten Geschützes und veranlaßten den Grafen Pahlen, die Hauptstärke seiner Truppen auf dem rechten Flügel zu vereinigen, und so entstand hier ein lebhaftes Reitergefecht. Der König selbst führte mit gewohnter Unerschrockenheit eine Truppe nach der anderen in's Feuer, das Geschütz wirkte mörderisch von beiden Seiten, bis endlich die von Thrána anrückende Reserve unter Klenau den Sieg für die Alliirten entschied. Der König zog sich hinter Wachau und Liebertwolkwitz zurück, welches er behauptete, dabei aber setzte er, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, seine eigene Person so sehr aus, daß eine feindliche Escadron, die ihn an seinem auffallenden Anzuge und der Begleitung erkannte, förmlich auf ihn Jagd machte. Ein Offizier an ihrer Spitze verfolgte mit wildem

Eifer den König, welcher bei dem schnellen Umkehren des Gefolges als der Letzte des Haufens zurückblieb, nur noch von einem einzigen Reiter begleitet. In der glänzenden Aussicht, ihn zu fangen, rief der ihm pfeilschnell folgende Offizier ihm mehre Male zu: Halt, Halt, König! Eine Krone stand in diesem Augenblicke auf dem Spiele! Schon hatte der Offizier eine Hiebwunde von dem Reiter erhalten; als er jedoch noch immer nicht von seinem Vorsatze abließ, stieß ihm jener den Degen durch den Leib. Er sank entseelt zu Boden, und sein Pferd ritt am folgenden Morgen jener treue Diener des Königs, aus dessen Munde ich diese Umstände weiß, die von mehren Seiten bestätigt wurden. Der König ernannte ihn sogleich zum Stallmeister und versprach demselben eine Pension von Seiten der Stadt Neapel. Der Kaiser gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion. Nach der Zusammenstellung mehrer Umstände, nach dem entfernten Punkte, wo man einen todten preußischen Cavalerie-Offizier gefunden hat, und zufolge der Beschreibung, die ich zufällig von seinem Aeußeren erhielt, war dieser brave junge Mann ein Lieutenant von Leppe, vom ersten Neumärkischen Dragoner-Regimente, wenn anders die Bezeichnungen, die man mir ertheilt hat, richtig sind. Die Geschichte selbst ist unbezweifelt wahr. Es blieben außer diesem Offiziere noch der Major von Waldow, der Rittmeister von Waldow und der Lieutenant B. Richthofen von dem nämlichen Regimente.

Die persönliche Aufopferung des Königs half also eben so wenig, als die Erfahrung der alten, gedienten spanischen Regimenter; sie wurden in diesem so heftigen Gefechte von der noch braveren russisch-preußischen Cavalerie so zersprengt und zusammengehauen, daß mit ihnen eine neue Hoffnung des Kaisers zu Grabe ging; ihr Dasein blieb fast unbemerkt.

Während dieser Ereignisse bei Liebertwolkwitz und Wachau verweilte der Kaiser auf freiem Felde zur Linken der Straße, die nach Eilenburg und Wurzen führt. Er combinirte so viel als möglich aus dem Schalle des Geschützes und den eingegangenen Nachrichten die Katastrophe, welche sich hier, bei'm Mittelpunkte des Continental-Handels, entwickeln sollte. Sein Frühstück ward ihm gebracht, und während er sodann auf der

Charte mit neuen Entwürfen sich beschäftigte, kam der König von Sachsen mit seiner Gemahlin und Tochter, von wenigen Wagen begleitet, daher gezogen. Der König setzte sich zu Pferde, der Kaiser aber eilte zu Fuß an den Wagen der Königin und mochte ihr wahrscheinlich etwas Tröstliches über den vernehmbaren nahen Kanonendonner sagen. — Welch ein angsterweckender Trost aus dem Munde eines Mannes, gegen den die ganze Welt als Feind im Schooße eines so friedliebenden Landes aufgetreten war! Die königliche Familie begab sich in die Stadt, und der Kaiser blieb auf dem freien Felde (aber nicht, wie auf den Spottbildern, in der Nähe des Hochgerichts, sondern auf der entgegengesetzten Seite der Straße) so lange, bis das Nachlassen des Kanonenfeuers die Beendigung des heutigen Vorspiels zum großen Entscheidungkampfe bemerklich machte.

Sein Quartier war in Reudnitz, einem an der genannten Straße zunächst der Stadt gelegenen Dorfe, wo Leipzigs sogenannte Kohlgärten liegen, in dem Gartenhause der Herren Vetter bereitet. Das ganze kaiserliche Haus war hier übereinander geschichtet, und manches der umliegenden Häuser schon halb verwüstet.

Der König von Neapel kam den 15ten October sehr früh zu dem Kaiser und stattete ihm Bericht von dem gestrigen Gefechte ab. Gegen 10 Uhr ritten Beide nach Liebertwolkwitz auf der Straße nach Lausigk und Rochlitz. Zur rechten Seite dieses Dorfes (von Leipzig aus gerechnet) ist eine mäßige, doch für jene Gegend schon ziemlich bedeutende Höhe, ungefähr unter einem Winkel von 4 Graden, welche, in einen eben so mäßigen, fast ununterbrochenen Kamm verlängert, sich an das Bett der Pleiße bei Dölitz hinzieht. Sie beherrscht die Gegend in der gewöhnlichen Schußweite des groben Geschützes. Auf der linken Seite von Liebertwolkwitz erhebt sich eine noch etwas steilere und wichtigere Höhe, die isolirter liegt und von Manchen die Schwedenschanze genannt wird. Auf die erstere begab sich der Kaiser. Er ordnete von hier aus die Schlachtordnung der ganzen Armee für den folgenden Tag an, mehre Stunden aber verbrachte derselbe zuvor an einem großen Wachtfeuer im Gespräche mit Berthier, dem Könige von Neapel und anderen Marschällen. Es mochte ihm aus den einge-

gangenen Berichten noch nicht einleuchten, ob wirklich die große, verbündete Armee den König von Neapel gedrückt habe. Man sendete also von diesem Punkte aus einen Parlementär zu den feindlichen Vorposten mit dem Auftrage, daß der Prinz von Neufchatel den Fürsten Schwarzenberg zu sprechen wünsche. Dieser Parlementär ward nicht angenommen; er brachte dagegen, wie man sagte, die kurz gefaßte Antwort zurück, der Fürst Schwarzenberg sei nicht da, und übrigens jetzt nicht Zeit zu Verhandlungen.

Die Truppen standen einander im Gesichte, die Vorposten in der Weite eines Büchsenschusses auseinander, doch waren keine großen Massen des verbündeten Heeres sichtbar. Ein feindlicher General besichtigte von der nach Gossa hin liegenden Höhe aus die französische Stellung. Alles blieb ruhig; von keiner Seite erfolgte ein Angriff. Der Kaiser ritt Nachmittags vorerst zum Fürsten Poniatowski, welcher mit seinem Armeecorps den rechten Flügel, an Dölitz und Markkleeberg gelehnt, commandirte. Er ließ sich die in jener Gegend vorhandenen Uebergänge über die Pleiße und die Eigenschaft des dortigen nassen und mit buschigen Wiesen erfüllten Bodens zeigen und ritt hierauf an der Linie zurück und gegen Liebertwolkwitz. Im Centro standen die Corps der Marschälle Augereau und Victor unter dem unmittelbaren Befehle des Königs von Neapel; auf dem linken Flügel, hakenförmig an Liebertwolkwitz (in der Richtung nach Zuckelhausen) gelehnt, stand das Corps des Generals Lauriston. Hier fand eine kriegerische Feierlichkeit statt. Drei Regimenter erhielten zugleich und auf die früher beschriebene Weise neue Adler. Berthier, Caulincourt und einer der Marschälle vertraten die Pathenstelle bei diesen, dem morgenden Kugelregen geweihten Kindern. Alles deutete auf eine Schlacht. Der Kaiser kehrte über Zuckelhausen und Zweinaundorf, wo die andere Face seines tactischen Bollwerkes sich hinzog, nach Reudnitz zurück. Die Corps der Marschälle Ney und Marmont, des Generals Reynier, der Marschälle Macdonald und Oudinot (d. h. das dritte, sechste, siebente, elfte und zwölfte) waren noch nicht herangezogen.

Man ist zum Theil darüber sehr verwundert gewesen, daß der Kaiser seine Hauptmacht in eine für ihn so höchst nachtheilige

Stellung zusammengedrängt und die Entscheidungschlacht im östlichen Striche der Leipziger Ebenen, wo er die Stadt und vielarmige, zum Theil sehr sumpfige Gewässer, mit wenigen Brücken versehen, im Rücken hatte, angenommen hat. Im Falle des Verlustes stürzte er sich wegen der, durch viele Eingänge und einen einzigen Ausweg aus der Stadt erwachsenden Hindernisse in unendliche Verlegenheiten. Allein man erwäge, daß es erstlich gar nicht mehr von ihm abhing, den Kampfplatz zu wählen, und daß er sich durch strategische Kunst dahin gebannt sah. Wenn ferner der Kaiser sich jenseit der Parde, Elster, Pleiße und Luppe aufstellte, so war er in eben so unübersehbaren Ebenen, wo die feindliche Reiterei ihm denselben Abbruch durch Umgehungen thun konnte, und bei einem solchen Schritte hätte er Leipzig, auf das er einen so hohen Werth legte, vorzüglich jetzt, da es der Zufluchtort des Landesherrn geworden war, preisgeben müssen. Man weiß aber auch drittens, daß sein Starrsinn ihm nicht erlaubte, ungezwungen einen Fuß breit zu weichen; hier aber hätte er die ganze Provinz bis hinter die Saale verlassen müssen.

Wohl ist es gewiß, daß der Kaiser durch Vorsichtmaßregeln, die er immer in diesem Kriege zu nehmen pflegte, durch Schlagung von Brücken, den Rückzug sichern konnte. Aber auch hier mochte der irrige Wahn ihn verblenden, daß am Ende Alles möglich, daß der Rückzug durch das bewässerte Thal leichter zu bewerkstelligen, in der Stadt aber durch seine Infanterie am beßten zu decken sei. Endlich glaube ich keineswegs, daß der Kaiser die Schlacht auf dieser Seite von Leipzig angenommen haben würde, wenn er die Heere gekannt hätte, von denen der Rücken seiner Stellung bedroht ward. Er wußte am Abende des 15ten Octobers nicht, was von der Seite von Merseburg her komme, ob dort nur leichte Truppen oder bedeutendere Massen ständen, und war hierüber in großer Verlegenheit. So erhielt er gewiß auch die Nachricht von dem Anrücken der Armeen unter dem Generale Benningsen erst, als es schon zu spät war, einen anderen Plan zu entwerfen. Man wird endlich aus den folgenden Umständen abnehmen können, daß der Kaiser am 18ten October nicht geschlagen haben würde, wenn ihm anders die Wahl blieb.

Am 16ten October führ der Kaiser früh bis an die Stellung, die er gestern besucht hatte. Der König von Neapel empfing ihn auf dem nämlichen erhabenen Punkte bei Liebertwolkwitz; der Kaiser war abgestiegen und beobachtete mit einem kleinen Opernglase, das er immer bei sich führte, einige Augenblicke lang die Formirung der feindlichen Angriffs-Colonnen, auf die ihn der König von Neapel aufmerksam machte. Sogleich wurden die Pferde wieder herbeigeführt, er verließ mit seinem Gefolge ganz langsam die Höhe, und in diesem Momente (nach meiner Uhr um 9 Uhr) kündigten drei regelmäßige Signalschüsse aus grobem Geschütze die Eröffnung des Kampfes von Seiten der Verbündeten an. Die Kugeln flogen über das Gefolge hinweg und richteten in den etwas rückwärts haltenden Kürassier-Regimentern und in der kaiserlichen Garde einigen Schaden an. Eine unerhörte Kanonade von beiden Seiten begann auf der ganzen Linie und wurde fünf Stunden lang so rastlos fortgesetzt, daß die Erde zuweilen im eigentlichen Sinne des Wortes erbebte. Französische Veteranen versicherten, ein solches concentrirtes Feuer noch nicht erlebt zu haben. Die Russen und Oesterreicher griffen gleich bei'm Anfange der Schlacht mit Muth und Erbitterung an. Sie nahmen (unter Klenau's, Kleist's und des Prinzen Eugen von Würtemberg Anführung) Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg weg und brachten die ganze französische Linie zum Weichen. Der Kaiser mußte selbst mit seinen Garden gegen die Schäferei von Meusdorf, also etwas zurückgehen, und Mehre fielen in seiner Nähe durch die heftigste aller Kanonaden. Es herrschte jedoch, so weit nur sein Einfluß reichte, die größte Fassung und Kälte. Wenn auch einiger Terrain verloren ging, und das Victor'sche Armeecorps den Angriffen Klenau's für den Augenblick Liebertwolkwitz überlassen mußte, so näherte sich doch unterdessen der Herzog von Tarent (Macdonald) von Holzhausen her und marschirte gerade auf die sogenannte Schwedenschanze, einen der Hauptpunkte der Stellung, zu. Der Kaiser ordnete das Artilleriefeuer auf den Höhen von Liebertwolkwitz durch seine Adjutanten an, und die Dörfer wurden wieder weggenommen. In der Mitte wüthete das Geschütz, auf den Flügeln arbeitete fortwährend das Feuer des kleinen Gewehrs. Von Wachau aus gingen zwei franzö-

fische Colonnen gegen Gossa und Cröbern vor, wurden aber wieder durch die tapferste Gegenwehr aufgehalten und zum Weichen gebracht. Gegen 3 Uhr rückte Macdonald von dem äußersten linken Flügel, da, wo man nach der gestrigen Schlachtordnung bei Zuckelhausen die Hakenstellung bemerkt hat, heran und ließ die Schwedenschanze mit dem Bajonnett wegnehmen. Dieß war allerdings ein entscheidender Vortheil. Der Kaiser zeigte sich sehr heiter und zufrieden. Er hatte schon früher dem Könige von Sachsen sagen lassen: Que la bataille a commancé au moment, où l'ennemi a voulu déboucher, que nous avons fait 2000 prisonniers, que la canonade continue, parceque les apparences sont bonnes *). Jetzt, da die Schanze in seinen Händen war, schickte er von Neuem die Nachricht an den König: Que tout va bien, que nous avons pris de villages, des hauteurs **). Gleich darauf fügte er hinzu: Qu'on fasse sonner les cloches dans la ville et aux environs, pour faire savoir à l'armée nos succès ***)! Der Kaiser befand sich noch hinter dem Centro bei Meusdorf. Jetzt ließ er 50 Kanonen von der Reserveartillerie der jungen Garde in die erste Linie rechts von Liebertwolkwitz vorrücken, wo der König von Neapel commandirte. Diese Artillerie, welche nach der Versicherung der Franzosen bei allen bisherigen Siegen den Ausschlag gegeben hatte, machte von Neuem die Erde zittern. Der Feind schien dieß Feuer nach und nach schwächer zu beantworten. Nun begab sich der Kaiser selbst auf diesen dominirenden Punkt und sah von hier aus die feindlichen Linien in der schönsten Ordnung und in unerschütterlicher Ruhe vor sich, den rechten Flügel an das Universitätholz und den linken hinter Wachau an die Straße von Borna gelehnt. Seine eigenen Linien standen auf jener Seite von Liebertwolkwitz bis Mark-

*) Die Schlacht habe in dem Augenblicke, wo sich der Feind habe entwickeln wollen, ihren Anfang genommen, man habe 2000 Gefangene gemacht. Die Kanonade dauere fort, weil der Anschein sehr günstig sei.

**) Daß Alles gut geht, daß wir Anhöhen und Dörfer genommen haben.

***) Man soll in der Stadt und in der Umgegend mit den Glocken lauten, um der Armee unsere Fortschritte wissen zu machen.

kleeberg. Plötzlich begann ein stürmischer Angriff auf der rechten Flanke gegen das letztere Dorf; er war so hitzig und das Geschrei dabei so lebhaft, daß der Kaiser, hierüber besorgt, wieder einige hundert Schritte bis an die alte Garde zurückritt; sie mußte abschwenken und sich in große Vierecke, die Fronte nach Markkleeberg gekehrt, formiren. Der Fürst Poniatowski hielt den Angriff standhaft aus. Der Kaiser beruhigte sich wieder, man brachte ihm viele österreichische Gefangene von einem österreichischen Chevaurlegers-Regimente (Sommariva), welches bei dieser Gelegenheit überwältigt worden war; doch ließen der Kampf um das Dorf Markkleeberg und die fortwährenden Angriffe auf dieser Seite nicht nach; es mußten bedeutende Verstärkungen dahin gesendet werden, um das Dorf zu behaupten.

Auf dem rechten Flügel des Königs von Neapel ward die Verbindung mit dem Corps des Generals Bertrand, das auf dem linken Ufer der Pleiße bei Plagwitz, Lindenau und Gautzsch stand, durch Poniatowski unterhalten; ihm gegenüber stand Meerfeld, der den Befehl hatte, über Connewitz dem Könige von Neapel in den Rücken zu fallen und auf dem kürzesten Wege gegen Leipzig vorzugehen. Von beiden Seiten wurde mit der größten Anstrengung gefochten. Meerfeld selbst gerieth gegen Abend in Folge seines Muthes in feindliche Hände, und Poniatowski behauptete seine Stellung.

Bertrand's Corps war durch das von Giulay bereits von Lindenau zurück bis an den Kuhthurm und die Ziegelscheune gedrängt worden, wo es sich in Vierecken aufstellte, als Bertrand vom Kaiser den bestimmten Befehl erhielt, wieder vorzugehen, worauf er durch ungeheuere Anstrengungen und mit Aufopferung vieler Leute Lindenau wieder gewann; das weitere Vorrücken gegen Klein-Zschocher wurde von Giulay verhindert.

Das dritte und das sechste Armeecorps standen unter Ney der schlesischen Armee, die von Schkeuditz kam, gegenüber. Es kam sehr zeitig zu einem heftigen Gefechte, welches sich später um den Besitz des Dorfes Möckern drehte, das verschiedene Male erobert und wieder verlassen wurde, doch hatte Blücher den Vortheil, immer neue Truppen in's Gefecht zu bringen und den Kronprinzen von Schweden mit der Nordarmee als Re-

serve in seiner Nähe zu wissen, während das siebente Armeecorps unter Reynier, das von Düben anrückte, keinen Antheil am Gefechte nehmen konnte, da es nicht weiter als bis Eilenburg kam. Das sechste Armeecorps litt am meisten und verlor fast alles Geschütz, der Marschall Ney und die Generale Campans und Frederic waren verwundet. Beide Corps gingen Abends über Schönfeld zurück und hielten die Dörfer Gohlis, Eutritzsch und Mockau nur schwach besetzt.

Bei eintretender Nacht, nachdem das heftigste Feuer über 9 Stunden lang gewüthet hatte, war der äußerste linke Flügel der französischen Armee so wie einige Stunden vorher an der Schwedenschanze, das Centrum bei Wachau auf der Höhe und der rechte Flügel bei Markkleeberg angelehnt. Die Verbündeten hatten mit den Franzosen eine fast parallele Stellung, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Mitteltreffen vor Güldengossa in einer etwas ausspringenden Spitze zu stehen schien. Der König von Neapel übernachtete in Wachau, und der Kaiser schlug seine Biwacht in einem der ausgetrockneten Teiche bei der alten Ziegelscheune an der nach Rochlitz führenden Straße auf. Es wurden die gewöhnlichen fünf Zelte eingerichtet. Die Garden lagerten sich um ihn her. Ehe er sich diese Behausung erwählte, brachte man den gefangenen österreichischen General Meerfeld zu ihm an das Wachtfeuer, mit dem er sich sehr lange auf das Gefälligste unterhielt. Am Abende ward derselbe nochmals zu dem Kaiser gerufen und in das österreichische Hauptquartier mit einem Auftrage gesendet Der Kaiser war in der folgenden Nacht sehr unruhig; Nansouty und andere Generale wurden an sein Bett gerufen. Auch übersendete er dem Fürsten Poniatowski als Anerkennung seiner Tapferkeit in der Nacht noch den Marschallstab. Die einzelnen Schüsse auf dem rechten Flügel dauerten bis in die späte Nacht fort, und man wußte nicht, ob vielleicht noch Ueberfälle bei Markkleeberg stattfinden könnten. Alles blieb in gespannter Erwartung, vorzüglich weil von der anderen Seite von Leipzig her die Nachrichten fast gänzlich fehlten.

Der Kaiser betrachtete die Schlacht vom 16ten als gewonnen, und wenn es hinreichend ist, bei gleichem und wahr-

scheinlich noch höherem Verluste an Mannschaften und Geschütz einen Flügel der Armee, um eine halbe Stunde vorwärts zu bringen, wie es hier unter Macdonald geschah, und die alte Stellung dadurch zu behaupten, so war die Schlacht auf dieser Seite gewonnen zu nennen. Allein er hatte durch Glockenklang und alle Aeußerungen diesen Vortheil als so wichtig ausgesprochen, daß man berechtigt zu sein schien, die größten Resultate zu erwarten, ob es schon in der Natur der Sache und in den geographischen Verhältnissen lag, daß diese nicht daraus hervorgehen konnten. Denn selbst ein Vordringen um etliche Meilen Landes hätte die in seinem Rücken stehende Schaar der Feinde immer weiter nachgelockt. Wenn der Kaiser nun am Tage nach der Schlacht den Boden seines erträumten Sieges preisgab, so mußte die ganze Welt sagen, er sei geschlagen worden. Vorwärts zu dringen, war eben so schwierig, denn die Munition nahm ab, die Truppen hatten außer einigen wenigen Erdbirnen keine Lebensmittel, die ohnedieß in den vom Feinde besetzten Gegenden immer seltener geworden waren. Eben so hätte er bei jedem Vorschritte Leipzig aufgegeben, das eben so leicht weggenommen und verwüstet werden konnte. Der Kaiser schien also (Sonntags) den 17ten October blos deßwegen auf jenem Punkte fest zu beharren, damit es nicht das Ansehen haben sollte, als ob er geschlagen worden sei. Nur eine tagelange Behauptung des Schlachtfeldes konnte dann in den Augen seiner Nation und seiner Armee einen Rückzug rechtfertigen, dem er irgend eine Ursache untergelegt haben würde. Daß der Kaiser diesen Rückzug wirklich beabsichtigte, schien aus allen Aeußerungen und Anstalten im Hauptquartiere hervorzugehen. Wenn es des Kaisers Absicht gewesen ist, blos mittels der Vereinigung seiner Kräfte den Schlag abzuwenden, womit er durch die Vermehrung der feindlichen Armeen bedroht wurde, so war, wie mir scheint, das Oertliche nicht ganz dazu geeignet, und der Umstand, daß er vor allen Dingen sich der Straße über Weißenfels zu versichern suchte, deutet wenigstens darauf, daß er einen Rückzug befürchtete. Als Möglichkeit läßt es sich denken, daß der Kaiser bei einer concentrirten Stellung durch seine persönlichen Anordnungen eine Inversion, Durchbrechung der feindlichen Schlachtordnung u. s. w. leichter bewirken konnte. Aber immer mußte

er berücksichtigen, wie fühlbar der Mangel an Munition bei einem mehrtägigen Kampfe werden konnte.

Der König von Neapel kam früh an des Kaisers Feldlager, blieb sehr lange bei ihm und versicherte, wahrscheinlich um ihn zu trösten, vielleicht auch mit Grund, daß der Feind einen ungeheueren Verlust erlitten habe. Beide waren gar ernst und nachdenkend und gingen mit einander, der Kaiser sehr tiefsinnig, auf den Dämmen der alten Teiche eine halbe Stunde lang spazieren. Der Kaiser verkroch sich wieder in sein Zelt; der König ritt vor zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten sich im Hauptquartiere die finsteren Gesichter. Man sprach schon davon, daß der Armee ein Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß auf die armen Lagernden herab; am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte ein dumpfes Stillschweigen. Der Ober-Stallmeister Caulincourt fragte, wann der Mond aufgehe, um die folgende Nachtpartie anzuordnen. Anderen von des Kaisers nächsten Umgebungen sah man die Bestürzung an. Ein Stallmeister des Königs von Neapel ward fortgeschickt, um das Hauptquartier des Königs wieder nach Zuckelhausen zurückzuführen, wo es vor zwei Tagen gewesen war.

Alle diese Umstände deuteten auf einen Abzug, und dieser erfolgte auch am 18ten October früh um 2 Uhr. Man rief den **chasseur du portefeuille**, und nach 10 Minuten ging es fort. Der sogenannte leichte Dienst war schon um 11 Uhr nach Stötteritz vorausgegangen. Der Kaiser setzte sich in den Wagen und verließ still und unmuthig seine Biwacht. Es interessirte ihn, den Punkt zu wissen, wo die Straßen von Rochlitz und Grimma zusammenstoßen. Er ließ einen Augenblick halten, aber die Dunkelheit der Nacht verhinderte ihn, sich umzusehen. Bis dahin wimmelte schon die Straße von zurückmarschirenden Truppen und Artillerie. Kaum konnte der Kaiser vorüberziehen. Bei Probstheide gab man ein bedeutendes Feuerwerk, denn es ward seitwärts der Straße eine Linie von vielleicht zweihundert ausgeleerten Wagen verbrannt, die sich wahrscheinlich nicht mit fortbringen ließen. Die wenige, darin etwa verbliebene Munition verstob in der Luft, so daß

man in der Ferne das Phänomen nicht zu erklären vermochte. Der Kaiser fuhr nun nach Reudnitz, wo er bei dem Marschall Ney abstieg, der dort in dem früheren Quartiere des Kaisers sammt den Seinen in tiefem Schlafe lag. Er blieb daselbst bis ungefähr nach 5 Uhr und fuhr dann um die Stadt herum und nach Lindenau, wo General Bertrand stand. Er besah sich die Brücke und die Gegend, wo zwei Tage vorher der Angriff auf das Bertrand'sche Corps statt gehabt hatte, und ertheilte bei dieser Gelegenheit dem Generale Bertrand den Befehl, nach Weißenfels zu marschiren. Bald zu Pferde, bald im Wagen kehrte er durch die Vorstädte auf demselben Wege wieder nach Stötteritz zurück. Es war gegen 8 Uhr. Die Garden waren bei Stötteritz angekommen. Der Kaiser frühstückte in einem der dortigen Landgüter; aber der von allen Seiten mit Macht sich erhebende Kanonendonner machte wenige Minuten darauf das ganze Hauptquartier rege. Von Markkleeberg, Dölitz und Liebertwolkwitz her hallte ununterbrochen das grobe Geschütz. Die Schwedenschanze war in der vergangenen Nacht von den Franzosen verlassen worden, und der König von Neapel hatte sich mit dem Armeecorps von Victor und Augereau vorwärts von Probstheide aufgestellt. Er sendete gleich bei dem Anfange der Schlacht zu dem Kaiser und ließ ihn wegen der großen Uebermacht, mit der man gegen ihn anrücke, um Verstärkung bitten. Die Verbündeten wollten zu gleicher Zeit den Uebergang über die Pleiße bei Dölitz, Lößnig und Connewitz erzwingen. Der Kaiser begab sich zu Pferde auf diese Seite und hielt neben der Tabaksmühle an. Hier begann und endigte er den großen, entscheidenden Tag, der den Lorbeerkranz entblättern sollte, welchen das Glück bis jetzt um sein Haupt geflochten hatte. Eine durchlöcherte, halb zerstörte Windmühle stand als ein warnender, böser Vorbote, als ein Bild des launischen, von allen Winden abhängigen Glückes, ihm zur Seite.

Der Kampf ward nun allgemein. Die Verbündeten drangen mit immer erneuertem Muthe vor. Auf allen Seiten rückten Heerschaaren heran, und von allen nach Leipzig führenden Straßen war nur die Weißenfelser frei. Bei Sellerhausen, auf der Straße von Dresden, schlug man sich seit früh

11 Uhr. Von Zweinaundorf, Zuckelhausen und Liebertwolkwitz her waren die heftigsten Angriffe auf Stötteritz und Probstheide gerichtet. Von Wachau und Dölitz drangen erst Oesterreicher und späterhin Russen vor, immer mit erneuerten Kräften, immer mit frischer Artillerie. Die Straße von Pegau und die Auen des Rosenthales waren mit den leichten Truppen des Feindes bedeckt, und die Armee des Kronprinzen von Schweden nahte sich von Radefeld und Breitenfeld gegen die Eilenburger Straße, wo Ney und Reynier standen. Auf der Seite der Armee, wo sich der Kaiser selbst aufhielt, befehligten Macdonald und Lauriston den linken Flügel bei Probstheide, Victor und Augereau die Mitte, Fürst Poniatowski den rechten Flügel bei Dölitz. Die alte Garde und ein Theil der jungen ward zu Verstärkungen gebraucht, und mit ihnen aus der Mitte heraus manövrirt. Eine Vorstadt von Leipzig brannte; die Granaten flogen in die Stadt bis in das Haus des Königs am Markte; Schönfeld, Stötteritz, Dölitz und Liebertwolkwitz standen in Flammen. Kaum erlaubte der Nebel und Dampf, das Bild der Gegend aufzufassen, aber der Nebel verging, und der Tag ward hell und schön. Ungeachtet die Franzosen durch vorhergegangene Märsche und Entbehrungen matt, zerrissen und abgehungert waren, so fochten sie doch mit großer Standhaftigkeit, wenigstens in der Gegend, wo der Kaiser weilte. Von allen Seiten umzingelt, hatten sie vorzüglich das Uebergewicht einer zerschmetternden Artillerie gegen sich. Zwar erfüllten einige tausend Ausreißer die Stadt, aber man sah doch keine förmliche Flucht. Der Fürst Poniatowski hatte den schwersten Stand, aber er bewährte durch unendlichen Muth vollkommen das hohe Zutrauen, welches der Kaiser in ihn gesetzt hatte. Sein kleines, auf 5000 und am Ende bis auf 2700 Mann streitbarer Infanterie geschmolzenes Corps that das Aeußerste. Von Poniatowski's Generalstabe sollen in den Tagen bei Leipzig 15 Offiziere theils getödtet, theils verwundet worden sein. Dieser Muth von Seiten einer Nation, die in diesem Augenblicke schwerlich noch von dem Kaiser ihre Wiederherstellung erwarten konnte, war um so auffallender.

Der Kaiser hatte zu Anfange der Schlacht über eine Stunde auf dem rechten Flügel verweilt und eilte jetzt gegen

Probstheide und nach den vorderen Linien, theils um mit eigenen Augen zu sehen, theils um Muth einzuflößen. Er erschien in dem Augenblicke, wo die Verbündeten von Zuckelhausen und Holzhausen her mit gewaltiger Macht vordrangen und sich eines Theils von Probstheide bemächtigten. Handpferde, Verwundete und alles Entbehrliche strömte schaarenweise zurück. Der Kaiser flog an den vorderen Reihen vorüber, füllte mit den Reserven der alten Garde die Lücken und kehrte bald darauf an seine durchlöcherte Windmühle zurück, wo er den größten Theil des Tages verharrte. Der brave König von Neapel, der Schirm und die Stütze des Kaisers, hielt alle Angriffe auf und ließ das Dorf Probstheide, um das sich der blutige Kampf drehte, immer wieder erstürmen. So wie am 16. October der Vortheil der Stellung mehr auf Seiten der Franzosen gewesen war, so hatten am heutigen Tage die Verbündeten mehre, obgleich niedrige, doch beherrschende Anhöhen, von denen das Feuer concentrisch auf die französische Armee wirken konnte, inne. Die feindliche Artillerie zeigte sich in ihrer ganzen furchtbaren Größe. In ganz kurzer Zeit gingen nur allein bei dem Punkte, wo sich der Kaiser aufhielt, über ein Dutzend unbrauchbar gewordene Kanonen zurück, und Tausende von Verwundeten zogen in die Stadt. Nach 6 bis 7 Stunden des ungeheuersten Feuers fing man bei den Franzosen schon an, den Mangel an Munition zu bemerken. Der Kaiser befahl jetzt, vielleicht zum ersten Male, seitdem er Krieg führte, sie zu schonen.

Schon Vormittags hatte ihm ein Adjutant des Generals Reynier den Uebergang eines Theils der sächsischen Artillerie und Reiterei gemeldet. Gegen 3 Uhr erhielt er die Nachricht, daß auch das Fußvolk die französischen Reihen verlassen habe. Alles ward jedoch sehr geheim gehalten; nur die ihm zunächst Stehenden erfuhren, was vorgegangen sei. Er ließ sich plötzlich das Pferd bringen; Niemand wußte, was er vorhabe, denn die Angriffe gegen Probstheide dauerten immer fort. Nun ritt der Kaiser links abwärts und schräg über's Feld nach Reudnitz und bis in die Nähe des Straßenhauses auf dem Wege nach Wurzen; dort fand er Ney und Reynier, aus deren bedenklichen Mienen und besorgtem Geberdenspiele, womit sie gegen

die feindlichen Linien auf der Fläche zwischen Paunsdorf und Schönfeld hindeuteten, man wohl abnehmen konnte, daß hier ein Unstern regieren müßte.

Der Kaiser hielt sich nicht lange dort auf, sondern eilte auf den Mittelpunkt, dessen Erhaltung ihm so nothwendig war, zurück. Eine Abtheilung der alten Garde kam demselben im Eilmarsch entgegen, um die Lücke, welche bei Reudnitz durch den Ausfall der Sachsen entstanden war, zu füllen. Der General Nansouty schützte unterdeß mit einem Theile der Gardereiterei die schwache Seite gegen Mölkau und Stünz hin, wo eine gewaltige Linie feindlicher Cavalerie aufmarschirt war.

Bis hierher hatte der Kaiser die größte Ruhe und ein sich immer gleich bleibendes Wesen gezeigt. Er war größtentheils während der Schlacht, wie immer, kalt, nachdenkend und in sich gekehrt umhergegangen. Auch dieser Unfall brachte in seinem Benehmen keine Veränderung hervor, ungeachtet man auf seinem Gesichte einen gewissen Unmuth bemerkte. Er ritt zum Könige von Neapel vor, der sich durch die heftigsten Stürme nicht hatte verdrängen lassen, sprach kurze Zeit abgesondert mit ihm, schickte auf dessen Vorstellung eine Verstärkung von Artillerie gegen Dösen und ließ sich neben der Windmühle ein Wachtfeuer anschüren. Die Dämmerung war schon eingetreten, aber das Feuern dauerte bis in die Nacht fort. Endlich schien auf beiden Seiten die Erschöpfung ihr Recht geltend zu machen. Der rechte Flügel bei Connewitz und Dölitz hatte sich seit diesem Morgen fast ganz in seiner Stellung erhalten, aber von Stötteritz bis Schönfeld herüber war viel Terrain verloren gegangen. Doch rechne ich hierbei nicht das Treffen, welches bei Möckern vom Feldmarschall Blücher gegen Marmont geliefert ward, und das man als von der Hauptschlacht unabhängig betrachten kann. Es mochten im Kreise der streitenden französischen Armee 160000 bis 170000 Mann gefochten haben, gegen welche gewiß mehr als die Doppelzahl ankämpfte, so daß über eine halbe Million Krieger in der blutigen Arbeit begriffen war. Welch eine Schlacht! Der Verlust an solchen Tagen läßt sich bei dem Umfange der Wahlstatt nicht mit einiger Zuverlässigkeit angeben, wenn man nicht aus richtigen Listen schöpfen und auf ein Verhältniß schließen kann. Daß

er aber für die Franzosen schon der Gegend und der stürmenden Angriffe wegen ganz ungeheuer gewesen sein muß, leuchtet ein. Von ausgezeichneten Offizieren, welche blieben oder kurz darauf an ihren Wunden starben, sind mir die Generale Delmas, Daubry, Frederic und Rochambeau genannt worden. Sehr viele wurden verwundet.

Das sämmtliche Gepäck, welches der Kaiser in der Vorbereitung eines Rückzuges schon früh nach der Stadt hatte abgehen lassen, hatte dort eine fürchterliche Verwirrung verursacht. Fast alle Thore waren verstopft, denn durch vier Eingänge strömte Alles herein, zu einem einzigen drängte sich Alles hinaus. Seitwärts der Stadt gab es keine Brücken, und da ober- und unterhalb derselben die Elster nicht zu passiren ist, so mehrte sich die wilde Unordnung durch Wagen, Verwundete, Flüchtlinge und Truppen.

Es ward nun dunkel, der Donner verhallte, nur einzelne Schüsse aus dem kleinen Gewehre fielen noch. Die Erde und der Himmel erglänzten nach und nach von den unzähligen Wachtfeuern, die aus der Unterwelt emporzusteigen schienen. Der Kaiser hatte an dem seinen bereits dem Prinzen Berthier die Verfügung zum Rückzuge mitgetheilt, und dieser dictirte in gewöhnlicher Kürze an einem Seitenwachtfeuer einigen Adjutanten den Befehl. Rund herum herrschte tiefes Schweigen. Die Artillerie-Generale Sorbier und Dulauloi äußerten im Zweigespräche, daß wohl an eine Erneuerung des Kampfes zu denken sei, wenn man nur 30000 bis 40000 Mann frische Truppen und noch einige hundert Munitionwagen hätte, aber — — Man nahm an, daß während dieser Schlachttage über 200000 Stück Artilleriepatronen von Seiten der Franzosen verbraucht worden waren. Ein Beweis mehr, daß nicht alle Schüsse treffen! Man hatte dem Kaiser einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage, in Schlummer sank. Seine Hände ruhten, nachlässig gefaltet, im Schooße; er glich in diesen Augenblicken jedem anderen, unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen düster und verstummt um das Feuer, und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf einer Viertelstunde erwachte der Kai-

Vorzimmer; einige sächsische und baden'sche Truppen standen auf dem Markte. Nach der Unterredung von einer guten Viertelstunde, in welcher Napoleon dem Könige gewiß noch sein lebhaftes Interesse und seinen Wunsch, ihm kräftiger beistehen zu können, ausgedrückt hat, verließ er ihn, und der König begleitete ihn nach der Sitte des Hofes bis an die Treppe.

Bald darauf kamen im Auftrage der Verbündeten der russische General Toll und der preußische Oberste Natzmer, die ihn veranlassen sollten, zu Vermeidung eines Sturmes den in Leipzig Befehligenden aufzugeben, die Stadt zu räumen. Der König konnte sie nur an den General Bertrand verweisen; während dieser Verhandlungen waren aber, da durch Meldung des Parlementärs bei'm Marschall Augereau einiger Aufenthalt eingetreten war, in den Straßen bereits russische und preußische Schützen sichtbar geworden, denen bald geordnete Colonnen folgten, und so sah Leipzig, ohne capitulirt zu haben, die feindlichen Heere einrücken, in ihrer Mitte den Kaiser von Rußland und den König von Preußen.

Der patriotische Entschluß der Commandanten der Cavalerie- und Infanterie-Brigaden, so wie der Artillerie des siebenten Armeecorps, bei ihrer Ankunft bei Leipzig sich von der französischen Armee zu trennen und vereinigt sich zur Disposition ihres dort weilenden Königs zu stellen, wurde durch die Wachsamkeit der französischen Befehlshaber, denen der Widerwille, länger in ihren Reihen zu fechten, nicht entgangen war, vereitelt, und dadurch wurden die einzelnen Uebergänge am 18. October veranlaßt, die es möglich machten, auf ein aus reinem patriotischen Gefühle und Anhänglichkeit an König und Vaterland hervorgegangenes Unternehmen ein falsches Licht zu werfen; doch hatten auch diese einzelnen Uebergänge den günstigsten Erfolg, indem die drei Monarchen, denen die sächsischen Commandeurs vorgestellt wurden, ihnen einstimmig für diesen Beweis deutscher Gesinnungen dankten und ihnen versicherten, daß sie dadurch ihr Vaterland gerettet hätten, dessen Integrität nun unangetastet bleiben solle. Dieses billigende Urtheil, welches die erhabenen Fürsten über den gethanen Schritt aussprachen, wird und muß für alle folgende Zeiten jede Schmähung desselben von anderen Seiten siegreich niederschlagen.

Von dem Augenblicke an, als der Kaiser zu Pferde stieg und Leipzig nun ganz verlassen sollte, war der sichtbarste Tiefsinn an ihm bemerkbar. Gedankenvoll, fast verstört oder vielleicht gedankenlos, ritt er erst gegen das innere Rannstädter Thor, schräg über den Markt, und als man hier wegen des ungeheueren Gedränges der Truppen und Wagen Alles verstopft fand, so nahm er seinen Weg innerhalb der Stadt herum, an den beiden, schon früher gesperrten Pforten und an der Thomaskirche vorüber, nach dem Petersthore. Hier orientirte sich der Kaiser einen Augenblick und ritt noch einmal gegen sein Quartier am Roßplatze oder vielmehr an der Allee bis in die Gegend der Bürgerschule vor. Der Angriff war schon sehr lebhaft von dieser Seite her geworden, und die Kugeln flogen herein. Die Vorstädte waren mit Franzosen besetzt. Die Corps von Poniatowski und Lauriston bildeten den Nachtrab und sollten eigentlich nach der erhaltenen Weisung die Vorstädte Haus für Haus vertheidigen. Der Kaiser wollte erst die Vorstädte abbrennen lassen; er war aber davon zurückgekommen, auch hätte diese Unthat zu nichts gefruchtet. Er kehrte nun wieder um, ritt an dem Petersthore vorbei und um die Stadt nach dem Rannstädter Steinwege hin. Kaum war der Kaiser im Stande, wegen des unbeschreiblichen Drängens aller Gattungen von Truppen hindurch zu kommen. Einzeln mußte er mit seinem ganzen Gefolge an der Seite dieses Gewühles sich fortwinden. Munitionwagen, Marketender, Gensd'armes und Kanonen, Kühe und Schafe, Weiber, Grenadiere und Chaisen, Gesunde, Verwundete und Sterbende — Alles häufte sich im bunten Gewirre so eng zusammengepreßt, daß kaum an ein Fortkommen, noch weniger an eine Gegenwehr zu denken war. Wenn der Feind jetzt hier durchbrach, so entkam auch nicht Einer, denn der Eingang des äußeren Rannstädter Thores nach Lindenau zu, den Alle passiren mußten, war so schmal, daß neben einem Wagen kaum einige Fußgänger Platz finden konnten. Man hatte zwar eine Brücke in dem sogenannten Richter'schen Garten über die Elster schlagen lassen; diese soll aber wegen ihrer leichten Bauart nach einigem Gebrauche zusammengestürzt sein. Hierdurch ward die schlimme Lage der noch Zurückgebliebenen vermehrt; vielleicht veranlaßte dieser Unfall den Tod des Fürsten

Poniatowski, der sich in die Elster warf, um der Gefangenschaft zu entwinnen. Der Kaiser folgte ganz gelassen dem Hauptstrome seiner fliehenden Truppen auf der großen Straße fort bis nach Lindenau. Hier machte er Halt und stellte verschiedene Offiziere an, welche den in Unordnung anlangenden Flüchtlingen die Punkte angeben mußten, wo sich ihre Corps sammeln sollten. Diese befanden sich zu beiden Seiten der dort zusammenstoßenden, nach Weißenfels und Merseburg führenden Straßen. Nachdem der Kaiser hier einige Ordnung bewirkt hatte, kehrte er in die Mühle von Lindenau zurück und blieb in dem oberen Stocke. Das Feuern auf die Stadt ward immer lebhafter, man hörte das Sausen der Granaten und den Donner aller Arten von Schießgewehr. Endlich verstummte das grobe Geschütz, wie nach einem heftigen Knalle. Es war ungefähr nach 11 Uhr. Kurz darauf setzte sich das Hauptquartier in Bewegung und ging bis Markranstädt.

Von jeder Bewegung der feindlichen Heere durch die früher bezeichneten Quellen völlig im Klaren, wußte der Kaiser sehr wohl, daß 24 Stunden nach der Schlacht vom 16. October nahe an 100000 Mann mehr um ihn herum stehen würden, da die polnische Armee unter Benningsen nur einen starken Marsch bis Thräna und Goren hatte und der Kronprinz von Schweden bei Halle stand; indeß glaubte er der ersteren das siebente Armeecorps, das über Eilenburg heran kam, gewachsen, indem das Corps von Lolstoi bei Dresden zurückgeblieben war, und von einer kräftigen Mitwirkung des Letzteren fürchtete er nicht viel. Hatte doch der Kronprinz von Schweden bis jetzt so viel als nur immer möglich gesucht, den Preis seines Beitrittes zur Coalition, das Königreich Norwegen, auf die möglich wohlfeilste Weise zu verdienen und für die englischen Subsidien so wenig wie möglich schwedisches Blut zu opfern. Beweise davon würden die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz geben, wenn auch Blücher geschwiegen hätte, der in näherer Berührung mit ihm bittere Erfahrungen machte. Zu einer seiner schönsten, aber gefahrvollsten Waffenthaten, dem Uebergange bei Wartenburg, zwang ihn die Nothwendigkeit, weil der Kronprinz von Schweden sonst nicht über die Elbe zu bringen war. Dafür zog ihn der Letztere ganz gegen seinen Willen hinter die Saale

wo er ihn dadurch, daß er ihn nach Halle vorschob, er selbst aber bei Acken und Bernburg stehen blieb, zur Vertauschung seiner zeitherigen Stellung zwang. Am 17. October selbst bedingte er seinen Uebergang über die Parde durch die Foderung an Blücher, ihm 30000 Mann der schlesischen Armee zuzugeben, der dieß denn nicht nur gern that, sondern sich auch persönlich mit den verlangten Truppen unter seine Befehle stellte. Auch betrug nach der Schlacht von Leipzig der Verlust der Schweden nicht über 10 Offiziere und 300 Mann. Dieß Alles kannte und berechnete der Kaiser wohl, worauf er aber zuviel baute und worin er sich verrechnete, war die Sendung des Generals Meerfeld an seinen Schwiegervater. Dieser gewandte Diplomat, seit dem Tractate von Campo Formio ihm bereits bekannt, mochte wohl, sei es aus eigener Ueberzeugung, oder weil er seinem Souverain dadurch doch nichts vergab, in die Vorschläge des Kaisers eingegangen sein und die Hoffnung ausgesprochen haben, daß eine Vereinigung auf diese Basen wohl zu hoffen wäre, und deßhalb vermied der Kaiser den Schein eines möglichen Rückzuges von seiner Seite, indem er den 17. October seine Stellung überall behauptete und gegen Lindenau durchaus keine vorbereitenden Veranstaltungen treffen ließ.

Wahrscheinlich erfolgte der Aufbruch gleichzeitig mit der Sprengung der Lindenauer Brücke, welche der Kaiser Tags vorher selbst besehen hatte. Man hat die Erzählungen, welche darüber in den französischen Berichten erschienen sind, in's Lächerliche gezogen; allein ich kann mit ganz unparteiischer Wahrheitliebe versichern, daß einer von den vertrautesten Gefährten des Kaisers 18 Stunden nach jener Begebenheit noch im vollen Gefühle des Entsetzens über den erlittenen, ungeheueren Verlust äußerte, es habe ein Sergeant vom Geniecorps den Auftrag gehabt, nach dem erfolgten, völligen Rückzuge der Truppen die Brücke von Lindenau in die Luft zu sprengen, er habe aber, als der Feind zu lebhaft in die Stadt gedrungen sei, und man von allen Seiten das Lärmen und das Hurrah der Schweden (?) vernommen habe, sich umgangen geglaubt und die Mine gezündet. Auf die Bemerkung, daß man ein so wichtiges Geschäft nicht einem Unteroffiziere allein anvertraue, ward entgegnet, daß der

Stabsoffizier, dem man den Auftrag dazu gegeben, nicht gegenwärtig gewesen sei. Diese vertrauliche Eröffnung aus der ersten Quelle, einem Individuo nur wenige Stunden nach der Begebenheit gemacht, scheint zu beweisen, daß die Sache selbst gegründet ist. Uebrigens würden die Abgeschnittenen bei der Enge des ohnehin versperrten Thores auch ohne diesen Unfall in Feindes Hand gefallen sein, da den Verbündeten obendrein alle Hilfmittel zu Gebote standen, sich andere Uebergänge über die Elster zu verschaffen. Der Verlust war ungeheuer, und ich glaube, nicht zuviel zu sagen, wenn ich Das, was am 19ten October zu Leipzig in die Hände der Verbündeten gefallen ist, auf 25000 bis 30000 Mann anschlage. Da man alles Fuhrwerk und die Garden hatte vorausgehen lassen, so blieben ganze Armeecorps zurück, die freilich sehr schwach waren, sich aber durch die Versprengten unendlich vermehrten. Alle diese Massen wurden getödtet oder gefangen. Unter den Gefangenen befand sich der so schätzbare Division-General Reynier, welcher, obschon ein Pflegesohn der Revolution, doch immer die größten Schwierigkeiten auf der Bahn des Ruhmes bestand, nebst vielen anderen französischen Generalen. Der Tod Poniatowski's, den man am folgenden Tage im Hauptquartiere erfuhr, erregte viele Theilnahme. Ueberhaupt brachte das widrige Resultat des 19. Octobers eine Verlegenheit und Bestürzung bei den eifrigsten Verehrern des Kaisers hervor, die zu den ungewöhnlichsten Erscheinungen gehörte. Ohne gerade das Ende seiner Glücksperioden vorherzusagen oder Schmähungen auszusprechen, hielt man es doch nun für möglich, daß die Nation selbst bei der Rückkehr der Armee sich gegen den Kaiser gestimmt fühlen könne. Seit den Unfällen, die das Heer in den Tagen vom 23. August bis jetzt betroffen hatten, den Schlachten von Groß-Beeren, Culm und Dennewitz, war bereits in den Umgebungen des Kaisers eine auffallende Veränderung eingetreten. Das an Verwegenheit gränzende Vertrauen jedes Einzelnen, gestärkt durch die früheren günstigen Ereignisse, war einer vorsichtigen Beachtung der vorkommenden Schwierigkeiten bei empfangenen Aufträgen gewichen, die man früher nicht kannte oder wenigstens verhehlte; statt sich zu unsicheren, gefährlichen Sendungen wie früher zu drängen, sah

man es gern, wenn solche Anderen aufgetragen wurden, man überließ willig und gern dem Ordonanz-Offiziere geringeren Ranges oder dem Ausländer die Besorgung eines vielleicht undankbaren Geschäftes, weil im günstigen Falle nur selten eine dankbare Aeußerung des größtentheils mürrisch gestimmten Gebieters der Lohn war, im ungünstigen hingegen herbe, oft beleidigende Ausbrüche der üblen Laune sich über den armen Revertenten ergossen. Ganz aus seiner Rolle geworfen, mußte der Kaiser sich auf der Vertheidigung halten; ging er der großen böhmischen Armee entgegen, so zog sich diese zurück, und Blücher drang mit der schlesischen vor; wendete er sich gegen diesen, so hielt er keineswegs Stand, sondern gab das verheerte Stück Land, das keine Subsistenzmittel mehr darbot, preis. Dabei behielten die Alliirten ununterbrochen den verabredeten Plan im Auge, das französische Heer an der Elbe fest zu halten, den um dasselbe nach und nach zu schließenden Kreis immer enger zu ziehen, indem sie die große Armee über Zwickau und Altenburg, die schlesische über Großenhain und die Nordarmee über Dessau vordringen ließen, und durch Streifcorps seine Communication mit Frankreich zu unterbrechen. Zu letzterem Behufe hatte man den General Thielmann mit 1500 Mann und 2 Geschützen, den Grafen Menzdorf und den Fürsten Kutusow mit leichter Cavalerie und Kosaken in die Gegend von Weißenfels gesendet und ihnen den Hetman Platow mit 6 Kosaken-Regimentern zur Unterstützung gegeben, so daß der Kaiser genöthigt war, vorerst den General Lefebre Desnouettes mit 5 Cavalerie-Brigaden, 2 Infanterie-Bataillonen und 3 reitenden Batterieen, also ungefähr mit 8000 Mann, gegen sie zu senden, die am 28. September ein nachtheiliges Gefecht bei Altenburg bestanden hatten, worin sie einen Obersten, 350 Offiziere und 1380 Mann an Gefangenen, 4 Kanonen, 1 Haubitze, 3 Garde-Standarten und 400 Pferde verloren, sodann aber den Marschall Augereau, der in und bei Würzburg das neunte Armeecorps gebildet hatte, zu welchem aus Spanien alte Cavalerie, 6000 Mann stark, herbeigeholt worden war, heranzuziehen, wodurch endlich die Straße frei gemacht ward. Als nun das in Polen unter Bemingsen gebildete Reserveheer von 60000 Mann eintraf und den 26. September zur Deckung Böhmens bei Leutmeritz in's Lager einrückte, konnte Blücher aufbrechen. Sein Marsch ging über

Großenhain, er überschritt die Elbe bei Wartenburg und vertrieb am 3. October dort nach einem mörderischen Gefechte das vierte Armeecorps unter dem Generale Bertrand aus einer sehr festen Stellung. Am 22. September ging die Nordarmee bei Roßlau und Elster über, und der Kronprinz von Schweden hatte am 7. October in Mühlbeck eine Zusammenkunft mit dem Feldmarschall Blücher, wo die Unterredung durch einen Dolmetscher geführt wurde; das Resultat derselben war der kühne Entschluß, alle Verbindung mit dem rechten Elbufer aufzugeben, sogar Berlin blos zu stellen und eine Position hinter der Saale zu nehmen, wo ihre Vereinigung mit der großen böhmischen Armee erfolgen sollte. Die Streifcorps unter Tettenborn, Czernitschew und Dörnberg waren im Rücken der französischen Stellung bereits in freilich bisweilen unterbrochener Verbindung mit denen von Thielmann und Menzdorf. Alle diese Ereignisse bewirkten den früher erwähnten Entschluß des Kaisers, Dresden zu verlassen, den er den 7. October früh ausführte. Eine Bewegung über Wittenberg, scheinbar zum Angriffe auf Berlin bestimmt, ließen die Alliirten ruhig geschehen, wohl wissend, daß es kein Ernst damit sei; dabei verlor er vier Tage, die zu einem ernstlichen Angriffe auf die schlesische und die Nordarmee, die beide vereint waren, besser hätten verwendet werden können. Sehr übel gestimmt wurde er hier durch die Bestätigung der früher bereits durch seine Gesandten de Mery und Reinhard gegebenen Winke über den bevorstehenden Abfall des Königs von Baiern, doch befürchtete er keine Offensive von daher, indem er äußerte: „La Bavière ne marchera pas sérieusement contre nous; elle perdrait trop au triomphe complet de l'Autriche et au désastre de la France. Elle sait bien, que l'une est son ennemi naturel, et que l'autre est son appui nécessaire. Si elle cède à la loi du moment, sa politique saura du moins amortir les coups, qu'on exigera d'elle“ *). Noch ver-

*) Baiern wird keine ernstlichen Feindseligkeiten gegen uns üben; bei einem Triumphe Oesterreichs und einem uns betreffenden Unfalle würde es zu viel verlieren. Es weiß zu genau, daß Oesterreich sein natürlicher Feind und Frankreich sein natürlicher Schutz ist. Gibt es auch, vom Augenblicke gedrängt, nach, so wird es gewiß die Schläge mildern, die man ihm zumuthen wird auf uns fallen zu lassen.

ließ er sich darauf, daß irgend ein Mißgriff der Alliirten ihm eine gute Gelegenheit geben würde, über einen Theil derselben herzufallen; darüber verging die Zeit, das ausgesogene Land war nicht mehr im Stande, seine Armee mit dem Nöthigen zu versorgen, und während die Alliirten ihre Subsistenzmittel im Rücken hatten und sie, obschon mit Belästigung der Länder, doch herbeiführten, litten in der französischen Armee Menschen und Pferde Mangel am Unentbehrlichsten; daher denn auch die Unzufriedenheit, die vom Obersten bis auf den Gemeinen herabging. Bei Vertheilung der Lebensmittel durch die Commissärs wurden die eigenen Landsleute überdieß noch möglichst berücksichtigt; daher war es kein Wunder, daß die Bundestruppen nicht vom besten Geiste beseelt waren. Hierzu kam bei den Sachsen die gegründete Klage, daß sie bei Groß-Beeren und Dennewitz geopfert und im Stiche gelassen worden waren; war es da ein Wunder, wenn sie bei Reudnitz bei'm unerwarteten Anblicke Desjenigen, der im Jahre 1809 ihr hochverehrter Führer gewesen war und sich entschieden zu ihrem Gunsten ausgesprochen hatte, als der Kaiser sie beschuldigte, ihre Schuldigkeit versäumt zu haben, sich ihm in die Arme warfen, da ihnen ohnedieß die Gewißheit geworden war, daß des Kaisers Stern sich zum Untergange neigte, und sie auch mit Aufopferung ihrer Existenz den Sieg nicht herbeiführen konnten? Lächerlich bleibt allemal die französischer Seits aufgestellte Behauptung, daß durch das übergeführte sächsische Geschütz auf dieser Stelle der Sieg errungen worden; der Kronprinz von Schweden bediente sich der sächsischen Batterieen nur die kurze Zeit bis zum Eintreffen der seinigen, denen er vorangeeilt war.

Der Kaiser selbst sah den Verlust, den er in Leipzig erlitten hatte, nicht für so groß an. Vielleicht hat man ihm die Wahrheit, wie fast immer, verschwiegen; denn da er nichts von großem Verluste hören wollte, so erzeigte man ihm den Gefallen, falsche Berichte zu fertigen. Er selbst sagte einige Tage darauf: J'aurais pu sauver six mille hommes, si j'avais brûlé les fauxbourgs de la ville; c'était la maxime de la guerre, mais je ne voulais pas le faire *).

*) Ich hätte sechstausend Mann retten können, wenn ich die Vor-

Auch an Artillerie war der Verlust sowohl in der Schlacht, als bei dem Sturme von Leipzig ganz außerordentlich zu nennen. Der beßte Theil derselben bestand nach dieser Periode in den 120 Stücken der alten Garde, welche noch vollständig mit Munition versehen waren. Hingegen hatte die junge Garde einen großen Theil ihrer Artillerie bei Leipzig eingebüßt, und wenn man den späterhin noch erlittenen erwägt, so wird die französische Armee bei dem, zum Abschiede von Deutschland bei Hanau gelieferten Treffen nicht viel über 200 Stück Kanonen gehabt haben. Wie sehr war die hochgerühmte Zahl der 1300 Geschütze nach dem Waffenstillstande zusammengeschmolzen! Die Schlachten an der Katzbach und bei Kulm raubten allein gegen 200 Stück, und was blieb nicht zum Gebrauche der Besatzungtruppen in den befestigten Plätzen zurück! Hätten die Alliirten vermuthen können, daß der Kaiser für Uebergänge über die Elster bei einem Rückzuge gar nicht gesorgt hatte, hätten sie gewußt, um wie viel das französische Heer durch die zu voreilige Sprengung der einzigen Brücke nach Lindenau an Geschütz und Mannschaft geschwächt worden war, so würden sie ihn so ruhig nicht haben abziehen lassen. Später, besser unterrichtet, wollten sie ihn durch Wrede aufhalten und bis dahin durch leichte Truppen beunruhigen lassen. So viel auch über die unzeitige Sprengung der Brücke geklagt wurde, so hätten auf derselben, auch wenn sie nicht erfolgt wäre, doch von den in und bei Leipzig Zurückgebliebenen bei der herrschenden Unordnung, in der Jeder nur auf die eigene Rettung dachte, nur wenig gerettet werden können.

Das Wirthshaus von Markranstädt nahm in seinen Schooß das ganze kaiserliche und fürstlich Neuenburg'sche Haus auf. Wer nicht das Recht hatte, sich in den wenigen Zimmern aufzuhalten, zog auf den Kornboden. Die unglücklichen Truppen ritten wild und stürmisch vorüber, die Garden begingen Ausschweifungen, Hunger und Noth folterte die meisten; die bedrückten Ortschaften an der Straße wurden fast zerstört. Die Oberen konnten und wollten noch weniger als bisher Einhalt thun, die Zügellosigkeit nahm überhand, den Drang der Eile,

---

städte anzünden ließ. Das war Kriegsgebrauch, aber ich wollte es nicht thun.

den ein Jeder fühlte, brachte in dem während der Nacht fortgesetzten Marsche die größte Verwirrung hervor. So lange es vorwärts geht, kann Mancher einzeln laufen, aber wenn sich bei dem Rückzuge auf einer Straße Alles wild durch einander drängt und der Zusammenhang der Corps und Regimenter aufhört, welche heillose Unordnung entsteht dann! Es wurden allerdings von Berthier sofort die nöthigen Befehle ertheilt, daß die Trupps der aufgelösten Armeecorps sich an die noch bestehenden, nämlich an

das 2. unter dem Marschall Victor, Herzog von Belluno,
das 3. unter dem Marschall Ney, Prinzen von der Moskwa,
das 4. unter dem Generale Grafen Bertrand,
das 6. unter dem Marschall Marmont, Herzog von Ragusa,
das 9. unter dem Marschall Augereau, Herz. von Castiglione, und
das 11. unter dem Marschall Macdonald, Herzog von Tarent,

anschließen sollten, es kam aber kaum in Erfurt aus obigen Gründen eine zweckmäßige Organisation zu Stande. Der Kaiser genoß in der Schenke zu Markranstädt mitten unter dem Tumulte der unten vorbeiziehenden Massen einige Stunden gesunden Schlafes, die nach dem Drängen und Treiben der vorhergehenden Tage ihm sehr nöthig waren. Von hier schickte er sogleich die zwei sächsischen Kürassier-Regimenter mit der Weisung zurück, daß der König sie zu seiner Begleitung wohl nöthig haben möchte. Wie sehr täuschte er sich, für diesen war von Seiten der hohen Alliirten bereits anderweit gesorgt worden.

Am 20. October früh gegen 3 Uhr ging der Kaiser von Markranstädt ab, begleitet von seiner alten Garde. Er war im Wagen und immer von marschirenden Truppen umgeben; die vielfachen Reihen derselben gestatteten nicht, schnell zu fahren. Er mußte mehre Male still halten. Die Nacht war finster; das fliehende Heer war nur in geringer Entfernung von Infanterieposten gedeckt, die Reiterei vorausgesendet. Die Ebenen zwischen Markranstädt und Rippach, welche der feindlichen Cavalerie die schönste Gelegenheit zu einem Ueberfalle gegeben haben würden, waren ihm noch höchst gefährlich. Als er daher an eine hart vor Lützen befindliche Biwacht französischer Truppen gelangte, welche rechts und links an der Straße standen, ward, während der Kaiser lange Zeit anhalten mußte, um die Züge bei Lützen

vorbeigehen zu lassen, in diesem Lager unaufhörlich Marsch geschlagen und geblasen. Wachtfeuer wurden unterhalten; es ertönten bald auf diesem, bald auf jenem Flügel Trompeten und Trommeln, ohne daß man eine Hauptbewegung gewahr ward, wahrscheinlich um die feindliche Reiterei abzuschrecken. Endlich, nach langem fruchtlosen Harren und nachdem der König von Neapel selbst zu Pferde gestiegen war, um am Eingange der Stadt, wo ein entsetzliches Gedränge war, Ordnung zu machen, konnte der Kaiser weiter und durch Lützen fahren; er passirte diese Stadt als ein Ueberwundener, welcher erst vor wenigen Monaten ihren Namen durch einen glänzenden Sieg verherrlicht zu haben glaubte. Die blutigen Umgebungen von Starsiedel und Kaja sahen ihn mit einer zusammengeschmolzenen, abgehungerten und fast aufgelösten Truppe vorüberziehen, deren Thaten ihn wenigstens bis über die Weichsel führen sollten. Der Morgen graute; der Kaiser stieg aus, beschaute mit dem kleinen Fernglase die benachbarten Erhöhungen und ging alsdann in seinem schlichten grauen Ueberrocke, gefolgt von dem ganzen Generalstabe, stumm und nachdenkend auf der Straße fort. Der Anblick erinnerte so lebhaft an die Tiefe seines Falles, daß des Kaisers wärmste Anhänger sich davon tief ergriffen fühlten und seufzend in die Worte ausbrachen: **Voyez cet homme — voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie —** *). Wie ein Leichenzug, die Pferde am Zügel führend, zog Alles dahin. Bei dem Hohlwege von Rippach, wo Bessières am 1. Mai blieb, ward Halt gemacht. Der Kaiser verschaffte sich hier noch den Genuß, eine Colonne von 4000 bis 5000 Mann österreichischer Kriegsgefangene, den Ertrag der letzten 8 Tage, mit dem er seine Berichte auszuschmücken gedachte, vorüberziehen zu sehen. Diese Colonne ist einige Tage später an der Unstrut (so viel ich weiß) von dem York'schen Corps befreit worden. Eben so führte die alte Garde immer die, in der Schlacht von Dresden erbeuteten österreichischen Fahnen mit sich, welche bei der Rückkehr nach Frankreich glänzen mußten. Doch außer dieser Augenweide gewährte der Rückzug wenig

*) Nun sehe man diesen Mann — auf die nämliche Art ist er aus Rußland gegangen —

Erfreuliches für ihn. Die Ordnung war zwar bei Anbruch des Tages einigermaßen in die Colonne zurückgekehrt, aber das bunte Gemisch der so zerstückelten Corps mußte für ihn höchst empfindlich sein. Er zeigte zwar Ruhe und Fassung, war aber sehr niedergeschlagen und fühlte zum ersten Male ein unersetzliches und unabwendbares Unglück, das er oft Anderen bereitet hatte. Die Stimmung in der Armee verfinsterte sich; mit grimmigen Mienen schielten die vorbeiziehenden Soldaten nach ihm hinüber auf das Feld, wo er in einiger Entfernung von der Straße mit den Marschällen Ney, Augereau und einigen Anderen frühstückte. Die Polen betrauerten den Fall ihres heldenmüthigen Führers; ihr kleines Corps war durch Verlust und Uebergang bis auf 600 Fußgänger und 1500 Reiter zusammengeschmolzen, denn auch von ihnen waren bereits mehre Infanterie-Abtheilungen zu den Verbündeten übergetreten. Gern hätten sich die übrigen von den Franzosen getrennt, aber der Kaiser verpflichtete sie, noch acht Tage bei ihm auszuharren. Alle deutschen Truppen hatten sich bereits abgezogen. Den Uebergang der Sachsen nannte der Kaiser trahison; doch ließ er sich's in dem Zustande, der ihn zahm machte, gefallen, als ihm gesagt ward, daß die Verwüstung Sachsens, durch die üble Aufführung seiner Soldaten herbeigeführt, den Haß der Nation und der Armee erregt und zum Ausbruche gebracht habe.

In Weißenfels verweilte der Kaiser ein wenig; der General Bertrand war schon vor zwei Tagen dahin und gegen Naumburg marschirt, um sich des Passes von Kösen an der Saale zu bemächtigen. Jenseit der Brücke bei Kösen erhebt sich die Straße, sanft anlaufend, zum hohen Ufer und gibt wegen der seitwärts fast unersteiglichen Höhen selbst einem minder mächtigen Feinde die vorzüglichste Gelegenheit, Alles, was sich dem Punkte von Hassenhausen nähern will, zu zerschmettern. Bertrand, während der Leipziger Schlacht mit dem österreichischen Generale Giulay im Gefechte, der sich abwärts gegen Pegau zurückgezogen hatte, fand Naumburg von Infanterie besetzt und mochte in der Meinung stehen, daß der Paß von Kösen noch weit stärker gedeckt wäre. Sei es nun, daß der Kaiser die Erzwingung desselben für allzu schwierig hielt, oder daß er, was Einige seines Gefolges glaubten, den Feind

irre führen wollte, genug, der Uebergang der Armee erfolgte bei Weißenfels über die Saale und bei Freiburg über die Unstrut. Ich bin von dem angeführten ersteren Grunde überzeugt, denn Bertrand hatte alles Geschütz und Fuhrwesen umdrehen und den eben angezeigten Weg einschlagen lassen. Um den Uebergang zu erleichtern, war außer der alten hölzernen Brücke von Weißenfels etwas tiefer an der Stadt noch eine Floßbrücke geschlagen worden. Hinter derselben erheben sich die mit Weinreben bepflanzten Höhen. Der Kaiser begab sich bald nach seiner Ankunft auf dieses Ufer und brachte den Nachmittag bei'm Wachtfeuer oben an einem Weinberge zu. Die Schaaren seiner ermatteten Soldaten zogen regellos in größter Schnelligkeit vorüber und gaben ein grelles Bild der Auflösung. Die fernher tönenden Kanonenschüsse schienen Gefechte bei Mücheln und Kösen anzuzeigen, wo man den General Bertrand beschäftigt glaubte.

Der Kaiser war an diesem Tage ganz vorzüglich herabgestimmt und fast sanftmüthig, so daß er es gern zu hören schien, wenn Jemand über die letzten, für ihn so unglücklichen Begebenheiten und deren Ursachen sprach. Er ging lange am Wachtfeuer umher, horchte auf die Kanonade, starrte die Vorüberziehenden an und erregte durch seinen Gleichmuth das Interesse der Umgebung. Ein armseliges, nur ein Stübchen enthaltendes Lusthaus im Weinberge diente ihm und Berthier zur Ruhestätte; alle Uebrigen biwachteten zwischen den Weinpfählen. Es fehlte an Raum, an Futter, an Allem; die Nacht war kalt.

Am 21. October früh nach 3 Uhr ging die Reise auf dem an der Saale hin nach Freiburg führenden Wege fort.

Wer nur einigermaßen die sehr steilen und bergigen Umgebungen der Saale und Unstrut kennt, wo der schwere lehmige Boden Thüringens, den ein Regentag zu Morast macht, seinen Anfang nimmt, dem muß dort ein Rückzug auf Seitenstraßen als ein gewagter Nothschritt erscheinen. Freiburg selbst liegt tief im Unstrutgrunde, von hohen, steilen Bergen eingeschlossen, auf deren einem die alte Burg erbaut ist. Zu dem Städtchen führen von beiden Seiten enge, schlechte Wege hinab, die von hohen Weingebirgen, von Gärten und Häusern eingeengt werden. An ein Ausweichen, an den Marsch in

Zügen oder Sectionen ist nicht zu denken. In diese Bucht lief der größte Theil der französischen Armee ein und war genöthigt, auf der anderen Seite an einem eben so steilen Berge gegen Eckartsberge hin mit allem Fuhrwerke hinaufzuklimmen. Schon eine gute Viertelstunde weit von der Stadt konnte der Kaiser wegen des angehäuften Gemengsels von Truppen und Wagen nicht weiter fahren; er mußte aussteigen und sich mit vieler Mühe bis in die Stadt drängen. Die Brücke war zwei Tage vorher von den Oesterreichern abgebrannt worden; man hatte an deren Statt eine leichtere, kleine Floßbrücke erbaut, welche von der hoch angeschwollenen Unstrut hin- und herbewegt ward. Die zweite Brücke lag eine Viertelstunde weiter neben einer Mühle, und eine dritte soll noch tiefer bei Laucha gewesen sein. Als der Kaiser ankam, drängte sich eben Roß und Mann mit Eifer und Angst hinüber. Die Kriegszucht hatte aufgehört; Jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen, und doch drohte dieser zügellose Uebergang die größte Gefahr. Er war ein verjüngtes Bild des Unsterns an der Berefina. Die Sonne glich am Morgen einer blutigen Kugel, in Wolken verhüllt; das Toben und Treiben der Truppen und der Kanonendonner bei Kösen und Hassenhausen machten eine schauderhafte Wirkung. Nur durch des Kaisers persönliche Gegenwart konnte die Ordnung einigermaßen wieder hergestellt werden. Er begab sich an die Brücke, unter der wohl schon Mancher sein Grab gefunden hatte, während halbverhungerte Nachzügler in den benachbarten Weinbergen herumirrten und Trauben suchten oder plünderten. Durch strenge Anordnungen ward der Knaul möglichst entwickelt und für jede Truppengattung, Artillerie, Infanterie und Cavalerie, eine Brücke bestimmt. Nachdem der Kaiser an mehren Orten theils freiwillig, theils wegen des Gedränges — nothgedrungen verweilt hatte, kehrte er nach einem kurzen Aufenthalte in der Superintendentur an die engsten Durchgänge und an eine der Brücken zurück, wo nur durch die größte Anstrengung, durch Kantschuh- und Säbelhiebe, die ein paar Generale und einige Gensd'armes austheilten, dem wilden Andrange gesteuert werden konnte. Die leichte Bauart und geringere Breite der Brücke nöthigte die Reiterei, paarweise hinüber zu gehen, und doch

drängte sich an der Seite Alles mit vor. Endlich, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, als noch die ganzen Hohlwege von Freiburg vom Fuhrwesen wimmelten, und das Feuern gegen Hassenhausen zu, wo Bertrand Gefechte gehabt hatte, abnahm, ging der Kaiser selbst mit seinem Generalstabe auf das entgegengesetzte (rechte) Ufer der Unstrut. Es war keine Zeit mehr für ihn zu verlieren; denn kaum hatte der Kaiser die Brücke passirt und sich rechts nach der kleinen Straße gegen Burgscheidungen hin gewendet, so erschien auf einer hinter der Mühle, bei der zweiten Brücke gelegenen, von den Franzosen unbesetzt gelassenen Höhe ein Trupp feindlicher Schützen, der sich sogleich abwärts ausbreitete und unter die vorübergehenden Truppen schoß. Es gehörte zu den großen Fehlern in diesem Kriege, daß die Franzosen die kleinen, durch Beobachtungposten der Patrouillen zu erlangenden Sicherheitsmittel gänzlich vernachlässigten, daß sie sich im Großen auf das Genie des Kaisers verließen, aber die Unachtsamkeiten, welche auf seine Rechnung zu bringen waren, nicht durch Kenntniß des Bodens und des kleinen Dienstes gut zu machen suchten. Auch hier zogen also ganze Wagenzüge und Corps durch Hohlwege und über Ströme, ohne die nahe gelegenen Berge besetzt zu halten. Wenige Minuten nach dieser Begrüßung der leichten Infanterie des Feindes flogen schon die Kanonenkugeln um den Kaiser herum, und ein paar Granaten schlugen nahe bei ihm in die Erde; das bunte Gefolge und der auffallende Anzug des Königs von Neapel gaben eine herrliche Zielscheibe ab, und das Piquet von der Garde, so wie die übrige Begleitung des Kaisers mußte sich deßhalb zerstreuen. **On tire sur la suite!** *) sagte Caulincourt zum Kaiser, welcher eben durch's Glas sah. **Croyez-vous?** **) antwortete dieser und drehte gelassen die getreue Falbe herum. Der Angriff ward, durch die Lage begünstigt, sehr lebhaft, obschon der Feind nicht mehr als ungefähr 4 Bataillone, 2 Escadrons und eine reitende Batterie zeigte. Zum Glück für die Franzosen hatten jene nicht bemerkt, daß ganz hart an der Mühle noch eine

*) Man zielt nach dem Gefolge!
**) Glauben Sie?

kleine Bergkuppe mit einem Weinbergshäuschen lag, welche das ganze Thal beherrschte, und die man ebenfalls unbesetzt gelassen hatte. Dort hinauf sendete der Kaiser schnell einige Stücke Geschütz, während ein paar Bataillone der, auf der rechten Seite formirten Truppen hinüber marschiren und den Berg, wo die Russen (oder Preußen) standen, angreifen mußten. Es gelang diesen Bataillonen unter Einwirkung des Geschützes sie zu verdrängen, und die Garden marschirten indeß am diesseitigen Ufer auf. Der Marschall Oudinot stand noch rückwärts auf der Straße von Weißenfels, um den Rücken zu decken, jenes Corps der Verbündeten war aber von Mücheln herüber gekommen. Ueberhaupt gewannen die Verbündeten auf den Seitenstraßen durch die früher vorausgegangenen Corps immer mehr Vorsprung, denn an diesem Tage waren Weimar und die Umgebungen von Artern und Buttelstädt mit Reiterei besetzt. In Sangerhausen hatte das Czernitschew'sche Corps gestanden.

Der Kaiser verließ, sobald er sich für überzeugt hielt, daß die Anhöhe gedeckt und der weitere Rückzug gesichert sei, diesen gefährlichen Platz, wo ihm nach 7 Jahren und 7 Tagen seines blutigen Eintrittes in das Königreich Sachsen nahe an dem Orte, wo damals Davoust die erste eiserne Karte abgegeben hatte, das letzte Valet zugedonnert ward. Er ging über Kloster-Hesler, wo die junge Garde ihm noch ein laut tönendes Lebehoch brachte, durch beschwerliche Hohlwege bis Eckartsberge. Er und der König von Neapel waren verdrüßlich über den täglich sich mehrenden Verlust und die durch üble, obschon von ihnen selbst gewählte Wege erwachsenden Schwierigkeiten. Doch blieb der Kaiser sich immer gleich und gelassen.

Bertrand hatte die Gegend um Hassenhausen und Eckartsberge gesäubert; ich kann aber nicht bestimmen, ob sein Corps über Kösen oder Freiburg dorthin vorgerückt ist. Lärmend und tobend, wie die Franzosen nach Sachsen gekommen waren, verließen sie es jetzt. Die ganze Nacht strömte das wüthende Heer an des Kaisers Wohnung vorüber, wo Alles still und düster blieb, doch verweilte das Hauptquartier bis zum anderen Morgen halb 9 Uhr in ungestörter Ruhe. Laut der Berichte, die der Kaiser jetzt von dem Uebergange bei Freiburg erhielt,

hatte derselbe bis früh halb 6 Uhr gedauert, worauf die Brücke zerstört worden und ein Zug von 11 Kanonen und mehr als 100 Wagen dem Feinde in die Hände gefallen war. Jedoch läßt sich aus der Lage der Sache, aus der ungeheueren Unordnung, aus den Schwierigkeiten bei dem schlecht veranstalteten Uebergange und den grundlosen Wegen mit Zuverlässigkeit annehmen, daß der Verlust vielleicht das Dreifache jener Angabe überstiegen hat. Was vom Geschütze sich nicht retten ließ, ward zum Theil zerschlagen und vergraben, denn jene Seitenstraßen eigneten sich gar nicht für schweres Fuhrwesen. Der Kaiser ward nun in den folgenden Tagen bis zur Ankunft der Armee in Erfurt von sehr trockener Witterung begünstigt. So leicht der Regen die Wege in jener Gegend verdirbt, so fest und dauerhaft sind sie bei gutem Wetter; der nächste führte über Buttelstädt nach dieser Festung. Die Zeit war edel, die große Straße über Weimar wahrscheinlich von den Verbündeten erreicht und beunruhigt; der Kaiser wählte also den ersteren und kam, abwechselnd zu Pferde und im Wagen, begleitet von seiner Garde, Nachmittags in Buttelstädt an. Der General Dombrowski hatte hier eine lange Unterredung mit dem Kaiser. Die Ermüdung der Truppen und ihr Mißvergnügen, welches sie durch vernehmbare Schimpfworte äußerten, nahmen in gleichem Grade zu; sie strengten die letzten Kräfte an, um Erfurt zu erreichen. In Eckartsberge gab man den Bestand der ganzen Armee nach den Listen noch auf 100000 Bewaffnete an; doch glaube ich schwerlich, daß er diese Zahl erreichte. Der Kaiser ließ sein Hauptquartier nach Ollendorf, auf dem halben Wege zwischen Buttelstädt und Erfurt, verlegen. Zwischen Buttelstädt und diesem Dorfe zeigten sich, rechts seitwärts von der Straße, ein paar Kosaken-Schwadronen, wahrscheinlich von dem Czernitschew'schen Corps. Es ward einige Reiterei gegen sie ausgeschickt; man bemerkte aber deutlich des Kaisers Verlegenheit über diese Erscheinung, und da ihre Stärke durch den Boden verdeckt war, und man nicht beurtheilen konnte, was ihnen etwa folge, so ritt der Kaiser außerhalb der Dörfer herum, um jeder Verwirrung vorzubeugen.

Man sieht hieraus die Unannehmlichkeit der Rückzüge großer Massen auf einer einzigen Straße, von weniger oder keiner

Reiterei begleitet. Die Kosaken sahen dem Marsche des Kaisers und seiner Garden ruhig zu. In Ollendorf ward das sogenannte Mittagsmahl schnell bereitet; man fühlte sich gedrängt und brach um Mitternacht wieder auf, so daß der Kaiser mit seinem Hauptquartiere am 23. October früh halb 3 Uhr bei finsterer Nacht und auf schlüpfrigen Wegen vor Erfurts Thoren anlangte.

Der Kaiser brachte den 23. und 24. October, vollauf beschäftigt, im Palais zu. Man sah ihn selten am Fenster; er ärgerte sich über den Zustand der vorbeimarschirenden Truppen, welche heißhungrig über die wenigen Lebensmittel herfielen, die sie aus den Magazinen empfingen. Es war ein Elend, diese Zerrissenen und Ausgehungerten ankommen zu sehen. Der Zwieback und die Kleidungstücke, welche man vertheilte, reichten doch nicht für alle hin, weshalb denn das Streiten, Zanken und Stoßen kein Ende nahm. Der Kaiser, welcher wohl seit seiner Erhöhung weder den Hunger, noch die physische Erschöpfung gefühlt hatte, in dessen Hauptquartiere man Die, welche ohne Waffen zurückliefen, **la sacrée canaille** nannte, erkannte nun den Verlust, den er bei'm Rückzuge erleiden mußte, und entgegnete auf die Bemerkung, daß durch die gemachten Vertheilungen in Erfurt die Truppen ein wenig in Ordnung kämen, voll Unmuth: **Mais ce sont des .... ils s'en vont au diable, je perds jusqu'au Rhin 80000 hommes de cette manière** *). Bei solchen Gelegenheiten drückte sich die Verachtung aus, welche man an dem Kaiser gegen die Menschen bemerkt hat. Vielleicht war das ein Erbtheil aus den Zeiten der Revolution, der er zugleich wohl das Princip verdankte, daß er gerade so und nicht anders gegen die Nation sich benehmen müsse. Zur Milde und Mäßigung war seine stürmische Seele nicht geschaffen, und da er selbst den Inbegriff einer rastlosen Thätigkeit darstellte, so benutzte er um so geschickter den unruhigen und eitelen Sinn der Franzosen. Die Bienen seines Wappens hätten ihn auf eine heilsamere Thätigkeit aufmerksam machen sollen. Doch belebten nun schon neue Ent-

*) Aber das sind Hunde, sie laufen zum Teufel; ich verliere auf diese Art bis an den Rhein 80000 Mann.

würfe seine kriegerische Seele, und er äußerte: **Jusqu'au mois de Mai j'aurai une armée de 250000 combattans sur le Rhin!** *) Wie sehr wurden seine Projecte vereitelt! — Bei dem Allen war er ganz unglaublich sanft, ich möchte fast sagen, geduldig. Es schien ihm immer angenehm zu sein, Andere zu hören, selbst wenn von Gegenständen des Friedens, von dessen Bedürfniß für die ganze Welt oder von der inneren Lage und den Einrichtungen Frankreichs gesprochen ward. Seine Arbeiten gingen ihren gewöhnlichen Gang fort. Berthier, Caulincourt und Maret, Herzog von Bassano, waren, wenn der Kaiser nicht im Kabinete arbeitete, wechselsweise bei ihm. Er verfügte am letzten Tage noch viele Beförderungen in seinem Hause und bewilligte mehren Offizieren desselben den Orden. Der General Flahault wurde zum Divisiongeneral ernannt, und nächst dieser wohl noch zwanzig Gunstbezeigungen bekannt gemacht.

Nur wenige Regimenter und die Garden marschirten mit Ordnung durch Erfurt. Diese letzte feste Staffel für die französischen Armeen auf dem Rückwege von Kaluga bis an den Rhein bezeugte durch ihre geographische Lage den erschütterten Zustand der französischen Macht. Nichts kann der Nachwelt einen richtigeren Begriff von der Auflösung dieses Colosses geben, als wenn man bedenkt, daß zu Ende des Jahres 1813 die französische Vertheidigunglinie des Rückzuges, welche unmöglich wieder offensiv betreten werden konnte, sich von den Festungen Danzig und Modlin an erstreckte, mehre Oder- und Elbfestungen in sich schloß, in einem spitzwinkeligen Dreiecke nach Maßgabe des Angriffes bei Erfurt und Würzburg zusammenlief und am Rheine endigte. Dieß ist die Erscheinung eines systematisch geführten Krieges, wie die Zukunft sie schwerlich wieder hervorbringen dürfte.

Es wurden in Erfurt einige Hospitäler angelegt. Die Anstalten zur Vertheidigung der Festung beängsteten die beklagenswerthen Einwohner, welche seit dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1806 unendlich viel gelitten hatten, so daß der größte Theil der Hausbesitzer bereits gänzlich verarmt war. Von diesen Lasten

*) Bis zum Monat Mai werde ich eine Armee von 250000 Mann am Rhein haben!

kann man sich kaum einen Begriff machen. Nun sollte noch die Härte einer Belagerung auf sie fallen! Die Stadt war erst im vergangenen Sommer durch Anlegung nasser Gräben befestigt worden; aber dennoch gehörte sie nicht zu den haltbarsten Festungen und war vielleicht mit geringer Aufopferung zu erobern, denn außer den Kranken blieb wohl nur eine ganz schwache Besatzung daselbst, die sich auf den Petersberg zurückgezogen haben würde. Aber diese feste Citadelle beherrscht die Stadt und vermochte Diejenigen, die sich zu Herren derselben machten, so wie jeden Transport zu necken und zu hemmen.

Am 24. October standen der Marschall Oudinot und der General Bertrand mit dem Nachtrabe eine halbe Stunde vor der Stadt an der Straße nach Weimar. Alles, was von feindlicher Seite zur Verfolgung der französischen Armee nachgesandt ward, zog sich in den folgenden Tagen um die Stadt herum auf die Straße nach Gotha. Die Hauptarmee ging über Arnstadt, wo die verbündeten Monarchen am 27. October ihr Hauptquartier hatten. Erfurt ward nun blokirt, erst unter dem Befehle des Fürsten Gortschakow, dann unter dem des Generals Grafen von Wittgenstein. So lange, als der Kaiser in der Stadt war, blieb Alles umher ruhig. Man spürte den Krieg kaum und dachte blos an Pest und Hungersnoth. Was sich bewegen konnte, mußte fort.

Der König von Neapel ging voraus, um, wie es hieß, frische Truppen aus Mainz entgegenzuführen; er reiste aber auf dem linken Rheinufer nach Italien.

Bereits von Düben aus hatte der Kaiser die Besatzung von Dresden nach Torgau senden, die dortige Garnison deployiren lassen und beide an sich ziehen wollen, contremandirte aber dieses in einer Ordre an St.-Cyr. Von Erfurt wurden späterhin durch verkleidete Offiziere, die sich durchschleichen sollten, dieselben Befehle erlassen und zugleich an Davoust die Ordre gesendet, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Meinung des Kaisers war: **S'ils s'entendent, s'ils sortent de leurs murailles, s'ils se réunissent, ils sont sauvés; 80000 français passent partout***).

*) Wenn sie sich verstehen, aus der Festung herausziehen und sich vereinigen, so sind sie geborgen; 80000 Franzosen kommen überall durch.

Endlich am 25. October früh um 3 Uhr verließ auch der Mann, welcher so viele und so ungeheuere Kräfte in Bewegung gebracht hatte und doch unbeweglichen Sinnes geblieben war, bei Regen, Wind und Dunkelheit die Stadt und eilte seinem künftigen verhängnißvollen Schicksale entgegen. Sein Ansehen war ernst und ruhig. Berthier saß bei ihm im Wagen, Caulincourt, Maret und Alle, die zu seinem Hause gehörten, folgten nach der gewöhnlichen Vorschrift.

Von 4 bis 6 Uhr zog der Nachtrab mit Ruhe und Ordnung durch Erfurt; in der Stadt blieben nur einige hundert Mann Besatzung und wenig Geschütz. Das verbündete russisch-preußische Corps besetzte nach einigen Besichtigungen bald darauf alle dahin führende Straßen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig sind folgende Werke erschienen und durch alle namhafte Buchhandlungen zu beziehen:

Artillerie, die reitende, im Kavalerie-Gefecht. Ansichten eines preußischen Artillerie-Offiziers. Mit 3 Tafeln. 4. 1838. 12 Gr.

Aster, C. H., die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil: Die Leistungen der Oberoffiziere und Untergeordneten. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 1835. 5 Thlr. 12 Gr.

— — deren höherer Theil: Die Leistungen der Offiziere von allen Graden und von allen Truppenarten. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 1819. 4 Thlr. 6 Gr.

— — Unterricht für Pionier-, Sappeur-, Artillerie- und Mineur-Unteroffiziere in den sie betreffenden technischen Arbeiten bei'm Festungskriege. Erster Heft. Erklärung der nöthigsten Vorkenntnisse und Vorarbeiten zur Herstellung von Angriffs- und Vertheidigungs-Werken. Mit 8 lithographirten Tafeln. gr. 8. 1837. broch. 18 Gr.

Auszug aus dem Allerhöchst genehmigten Regulativ für die königl. sächs. Militär-Bildungs-Anstalt. Zweite Auflage. gr. 8. 1839. broch. 3 Gr.

Becker, C. A., das Aufnehmen mit dem Meßtische, im Sinne der Lehmannschen Lehrart, als praktische Ergänzung und nothwendige Erläuterung derselben. Mit 3 großen Planen. gr. 8. 1829. 6 Thlr.

— — Prüfung des vom königl. sächs. Major Aster herausgegebenen Plans des Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne der Lehre der Situationszeichnung von J. G. Lehmann. Mit Profilen. gr. 8. 1818. broch. 8 Gr.

Belmont, Hans Carl Anton Graf von Diebitsch-Sabalkanski, kaiserlich russischer Feldmarschall neben Rußlands vorzüglichsten Feldherren, nach mitgetheilten Familiennachrichten dargestellt. 8. 1831. broch. 1 Thlr.

Bericht eines Augenzeugen von den Operationen des 4., 7. und 12. französischen Armeecorps unter Anführung der Generale Bertrand, Reynier und Oudinot, von Aufkündigung des Pleischwitzer Waffenstillstandes bis nach der Schlacht von Jüterbock, vom 12. August bis 6. September 1813. Von F. W. v. D. 8. 1813. broch. 4 Gr.

Bericht über das Gefecht bei Saalfeld, mit einer vollständigen Situationskarte. 4. 1807. 10 Gr.

v. Bernewitz, F. W., Leben des Hannibal. 2 Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Schreibp. 3 Thlr.

Carnot, M., von der Vertheidigung fester Plätze. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und einem aus Virgin, Montalembert, And, Böhm, Belidor, Bousmard, Mandar, Belair und Anderen entlehnten Anhange vermehrt von R. v. L. (Rühle von Lilienstern.) Zweite wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1816. 2 Thlr.

Clement, Chr., Versuch über die reitende Artillerie; aus dem Französischen von J. G. Hoyer. Neue wohlfeile Ausgabe mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 1821. broch. 15. Gr.

Darstellung der Begebenheiten in Torgau vor, während und nach dem Rückzuge der Franzosen aus Sachsen, im Jahre 1813, nebst einer Uebersicht der Operationen der königl. sächsischen Truppen bis zum Pleischwitzer Waffenstillstande, von einem Augenzeugen. Von F. W. v. D. 8. 1813 broch. 2 Gr.

Darstellung der Ereignisse in Dresden, im Jahre 1813. Von einem Augenzeugen (W. A. Lindau). Eine Ergänzung zu Napoleon's Feldzug in Sachsen. 8. 1816. 1 Thlr. Mit einem vollständigen Plane von Dresden mit den Befestigungen und einer Charte der Umgegend, von J. G. Lehmann. 2 Thlr.

Darstellung des Gefechtes bei Saalfeld, am 10. October 1806. Ein vollständiger Situationsplan von Keil. Landkartenformat. 1807. 8 Gr.

Erinnerungen aus dem Feldzuge des sächsischen Corps unter dem Generale

Grafen Reynier, im Jahre 1812; aus den Papieren des verstorbenen Generallieutenant von Funck. 8. 1829. broch. 1 Thlr. 4 Gr.

Feldzüge, die der Sachsen, in den Jahren 1812 und 1813; aus den bewährtesten Quellen gezogen und dargestellt von einem Stabsoffiziere des königl. sächsischen Generalstabes. Mit 4 Karten und Planen. gr. 8. 1821. Velinp. broch. 4 Thlr. 12 Gr. Die vier Karten und Plane dazu einzeln. 2 Thlr.

Fischer, organon-gymnastologische Ideen bei dem europäischen Kriegswesen nach dem heutigen Fuß, verbunden mit Vorschlägen, solches im Ganzen und in einzelnen Theilen zu verbessern, nebst einem Pendant, der als Grundriß zu einer militärischen Metaphysik, den Unterschied zwischen Organik, Gymnastik, Taktik und Strategetik darstellt und erläutert. 8. 16 Gr.

Franzosen, die, zu Wien. Eine historische Skizze nach den Berichten eines Augenzeugen. 8. 1816. 16 Gr.

Gedanken über eine zweckmäßige Militärverfassung, vorzüglich in Beziehung auf die sächsischen Staaten. gr. 8. 1814. broch. 8 Gr.

v. Gersdorff, C., Bemerkungen, veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn v. Lindenau, Oppositions-Zeitung No. 57.: ist eine Bundesarmee nothwendig, ist sie nützlich für Deutschland? 8. 1819. broch. 4 Gr.

— — Vorlesungen über militärische Gegenstände, als erste Anleitung zum Studium des Kriegswesens im Geiste der Zeit überhaupt und der Kriegsgeschichte insbesondere, gehalten der ersten Division des adeligen Cadetten-Corps in Dresden. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 18 Gr.

Hauptursachen, die wahrscheinlichen, der Unglücksfälle bei den deutschen Waffen im Jahre 1806. Aus den Bemerkungen eines Augenzeugen. gr. 8. 1807. broch. 8 Gr.

Hoyer, J. G., französisch-deutsches und deutsch-französisches Handwörterbuch aller Kunstausdrücke in der Kriegswissenschaft, der Benennung aller Theile des Geschützes und ihrer Lafetten, des Feuer- und Seitengewehres, der Wagen- und Artillerie-Geräthschaften, der Befestigungskunst und der Minen, so wie der Commandowörter zu den Uebungen und Bewegungen der Truppen. Ein Taschenbuch für Offiziere. Zweite stark vermehrte Auflage. Auch unter dem Titel: Dictionnaire portatif français-allemand et allemand-français, contenant tous les termes techniques de l'art militaire, les dénominations des parties dont se composent les bouches à feu et leurs affuts, les armes à feu et blanches, les voitures et attirails de l'artillerie, les noms des fortifications et des mines et les commendements pour les exercises et les manoeuvres de guerre. Un livre de poche pour les officiers. Seconde édition revue et très-augmentée. lang 8. 1812. 1 Thlr.

— — die Franzosen in Spanien. Ein historischer Versuch, nach den besten gleichzeitigen Quellen bearbeitet. gr. 8. 1809. broch. 12 Gr.

Ideen zur Begründung einer großen stehenden Armee, und deren zweckmäßigste Benutzung in Friedenszeiten. 8. 1810. 4 Gr.

Krieg soll man mit Vernunft führen. Eine Predigt, für einen Theil der französischen und verbündeten Truppen am Sonntage vor Pfingsten 1807 gehalten von einem Prediger im Felde. 8. geh. 2 Gr.

v. Landsberg, A. Freiherr, Anweisung zum Militär-Styl im Geiste der neueren Zeit. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1817. 1 Thlr. 8 Gr.

— — der Infanteriedienst, nach den neuesten Ansichten bearbeitet und für eine möglich schnelle und bequeme Uebersicht geordnet. Mit Figuren. 8. 1818. 1 Thlr.

Laufbahn, militärische, des sächsischen Generals der Infanterie A. F. G. von Lindt. Mit urkundlichen Belegen. 4. 1806. Schweizerpap. 12 Gr. Druckpap. 6 Gr.

Le Coq, C. A., Entwurf zu Vorlesungen über Terrainlehre und Recognoscirung. Mit zwei Kupfertafeln. gr. 8. 1834. 1 Thlr. 12 Gr.

Lehmann, J. G., die Lehre der Situationzeichnung, oder Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in Charten und Planen. 2 Theile. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage mit 25 Foliokupfertafeln, herausgegeben vom Major C. A. Becker und Professor G. A. Fischer. gr. 8. 1828. 12 Thlr.

— — Vorlegeblätter zur Lehre der Situationzeichnung. Für den ersten Unterricht in Militär-, Berg- und Forstakademieen, herausgegeben von F. A. Netto. Zweite verbesserte und wohlfeilere Auflage. Mit zwei Kupfertafeln und 58 schwarzen und colorirten Vorlegeblättern. In einer Kapsel. Fol. 1817. 4 Thlr. Auf Pappe gezogen in elegantem Kästchen 12 Thlr.

de L'Or, L., kurze Erläuterung und Berichtigung der Irrthümer, welche in der biographischen Skizze des königl. preuß. Generals der Cavalerie, Freiherrn von Thielmann, herausgegeben von R. v. Hüttel, enthalten sind. 8. 1829. broch. 6 Gr.

Moreau, J. V., sein Leben und seine Todtenfeier, erzählt für junge Krieger und Freunde der Geschichte. Zweite wohlfeile Ausgabe. Mit einer Abbildung seines Denkmals von Veith. 8. 1821. broch. 16 Gr.

Moreau's, Johann Victor, Denkmal, gezeichnet und in Kupfer gestochen von Veith. 4. 6 Gr.

Müller, K., allgemeines Verteutschwörterbuch der Kriegsprache. Ein Versuch. gr. 8. 1814. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Netto, F. A. W., Anweisung zur Selbsterlernung der Radir- und Aetzkunst in Kupfer; größtentheils aus eigener Erfahrung abgeleitet und zum allgemeinen Gebrauch für Künstler, so wie für Ingenieurs und Artilleristen, Berg- und Forstmänner, welche auf diese Art ihre Zeichnungen vervielfältigen wollen. Mit einer Kupfertafel. 8. 1815. 10 Gr.

v. Odeleben, O. Freiherr, die Umgegend von Bauzen, mit Beziehung auf die Schlacht vom 20. und 21. Mai 1813, und im Sinne des Lehmannischen Systems dargestellt, in einem großen Plan mit zwei Blättern. Zweite wohlfeilere Auflage. 4. 1820. Schreibpap. 3 Thlr. Der Plan in zwei Blättern allein. Fol. 2 Thlr. 6 Gr.

Peschel, C. F., Abhandlung über eine neue Art der Minenzündung mittels Percussionsvorrichtung mit einer lithographirten Zeichnung. gr. 8. 1834. broch. 8. Gr.

— — Handbuch der Waffenlehre, entworfen für angehende Krieger und insbesondere zum Behuf der Vorlesungen beim königl. sächs. Cadettencorps. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1825. 3 Thlr.

— — die Kriegsbaukunst im Felde. Ein Leitfaden für den Unterricht in Militärschulen, und als Handbuch für Offiziere aller Waffen. Mit 10 großen Steindrucktafeln. gr. 8. 1832. 5 Thlr.

Plan der Gegend bei Bautzen, aufgenommen und gezeichnet von C. A. Bekker, gestochen von C. G. Fischer. Fol. Velinpap. 1 Thlr.

Plan der Gegend um Hermsdorf, aufgen. von J. G. Lehmann, gest. von C. G. Fischer. Fol. Velinpap. 12 Gr.

Plan der Gegend von Mügeln, aufgen. u. gez. von C. A. Becker, gest. von C. G. Fischer. Fol. Velinpap. 1 Thlr.

Plan der Gegend am Plauen'schen Grunde bei Dresden, aufgen. und gez. von C. G. Lehmann, gest. von J. F. Hajek. Fol. Velinpap. 1 Thlr.

Plan der Gegend um Oberwiesenberg, aufgen. u. gez. von J. G. Lehmann, gest. von J. Bach. Fol. Velinpap. 12 Gr.

Plan der Gegend um Sayda, Seifen und Olbernhau, aufgen. und gez. von J. G. Lehmann, gest. von J. F. Hajeck. Fol. Velinpap. 12. Gr.

Plan der Gegend am Zschoner Grunde bei Dresden, aufgen. von J. G. Lehmann, gez. von C. A. Becker, gest. von C. G. Fischer. Fol. Velinpap. 12 Gr.

Plan der Gegend um den Zusammenfluß der rothen und wilden Weißeritz, gez. von J. G. Lehmann, gest. von J. Bach. Fol. Velinpap. 12 Gr.

Plan von Dresden, seinen Umgebungen und Befestigungen im Jahre 1813. Nach der Aufnahme und Originalzeichnung von J. G. Lehmann, in Kupfer gestochen von Keyl. 1813. gr. Landkartenformat. 1 Thlr.

Plan des Plauen'schen Grundes bei Dresden, aufgen. u. gez. von C. A. Becker, gest. von Stölzel. gr. Fol. Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Plan der Schlacht bei Kesselsdorf am 15. December 1745, und Plan von dem Gefechte bei Katholisch-Hennersdorf am 23. November 1745, aufgenommen, gezeichnet und mit Erläuterungen von J. G. Lehmann, in Kupfer gestochen von J. Bach. 2 Blatt. Landkartenform. 2 Thlr.

Plan des Cottaer Spitzberges mit seinen Umgebungen, aufgen. u. gez. von C. A. Becker, gest. von J. F. Hajeck. Fol. Velinpap. 1 Thlr.

Plan von Tharand und der Umgegend, aufgen. u. gez. von J. G. Lehmann, in Kupfer gestochen von J. Bach. Landkartenform. 1818. 16 Gr. (Vorlegeblatt in größerem Maßstabe für Militär- und Zeichnenschulen).

Plan der Umgebungen des Bartholomä- oder König-Sees im Herzogthume Berchtesgaden, aufgen. vom königl. baierschen Hauptmanne Aulitscheck, gez. von C. A. Becker, gest. von J. F. Hajeck. Fol. Velinpap. 1 Thlr.

Plan der Umgebung der Stadt Greiz, aufgen. u. gez. von C. A. Becker, gest. von J. F. Hajeck. Fol. Velinpap. 1 Thlr.

Pönitz, C. C., die Fechtkunst auf den Stoß, nach den Grundsätzen des Herrn v. Selmnitz und einiger anderer Lehrer dieser Kunst. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. 1828. broch 16 Gr.

v. Rottenburg, L. W., Ansichten von verschiedenen Gegenständen der Kriegskunst, besonders der Reiterei. gr. 8. 1820. 20 Gr.

v. Rouvroy, F. G., das kleine Feuergewehr, sowohl für das Fußvolk, als für die Reiterei. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1820. 21 Gr.

— — französisch-deutsches Wörterbuch der technischen Artillerie, ihrer Bedürfnisse und der mit ihr in Beziehung stehenden Werkzeuge. Auch unter dem Titel: Dictionnaire français-allemand contenant les termes techniques usités dans l'art de l'artillerie et dans les sciences, les arts et les métiers y relatifs. 8. 1829. 1 Thlr. 6 Gr.

v. Rouvroy, W. H., Vorlesungen über die ersten Anfangsgründe der Physik und Chemie; in's Besondere als Vorbereitung zu dem Studium der Artillerie. Zum Gebrauch der königl. sächs. Militärakademie. Mit einer lithographirten Abbildung. gr. 8. 1829. 1 Thlr 6 Gr.

Tagebuch der Begebenheiten in Dresden, vom 13. bis zum 27. März 1813, vom Einrücken des Marschalls Davoust, bis zur Räumung der Stadt von den französischen und zur Ankunft der ersten russischen Truppen. Von F. v. D. 8. 1813. geh. 2 Gr.

Weinhold, D. K., Dresden und seine Schicksale im Jahre 1813. Ein Ueberblick der Hauptmomente der Geschichte des Tages. Mit einem großen Plane von der Stadt und ihren Befestigungen und einer Karte von der umliegenden Gegend. gr. 8. 1814. 1 Thlr. 12 Gr.

Werner, D. J. A. L., Militär-Gymnastik, oder zweckmäßige Leibesübungen, wie sie der Soldat jeder Truppengattung in seinem militärischen Berufsleben nöthig hat. Erläutert durch beinahe 400 Figuren. gr. 8. 1840. broch.

Wodurch ward es möglich, daß das kleine Corps Sachsen, welches in vier Feldzügen am Rheine gegen Frankreichs mächtige Krieger stritt, sich rühmen kann, nie von ihnen geschlagen worden zu sein? 8. 1806. geh. 4 Gr.

Zeichnung einer hohen und steilen Gebirgsgegend, bei vertikaler Ansicht und Beleuchtung im mittleren und kleinsten topographischen Maßstabe, entworfen und gezeichnet von J. G. Lehmann, gestochen von C. G. Fischer. Fol. Velinpap. 12 Gr.

Zeichnungen eines ebenen und sandigen Meerufers, gez. von J. G. Lehmann, gest. von C. G. Fischer. Fol. Velinpap. 12 Gr.

Aristotle

Arist. 5

YC 75325

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY